Heute auf Seite 3: Beiseite geschoben

Das Ostpreußenblatt




UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 52 – Folge 22 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Juni 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Deutschland:

Das Schlacht-Roß Europas

EU-Erweiterung kostet Berlin bis zu 230 Milliarden Mark zusätzlich

Tritt Bundesverteidigungsminister Scharping kommende Woche zurück? Wenn nicht, so wird in Berlin gemunkelt, verliert er endgültig sein ohnehin arg ramponiertes Gesicht. In jenen Tagen will Kanzler Schröders Kabinett den Etat 2002 verabschieden. Der Bundeswehr sollen erneut drei Milliarden Mark gestrichen werden.

Das ist angesichts der desolaten Finanzlage der Truppe nicht mehr verkraftbar. Die Bundeswehr wird praktisch handlungsunfähig gemacht, und auch für den getreuen Parteisoldaten Scharping sollte hier die Grenze seiner Leidensfähigkeit erreicht sein, so er noch einen Rest an Selbstachtung besitzt.

Das Debakel der einst stolzen Bundeswehr ist indes nur Symptom für die sich stetig verdüsternde Lage der öffentlichen Finanzen und der davon abhängigen Institutionen. Das Bankenfiasko von Berlin etwa führt auch die Bundeshauptstadt an den Rand des Offenbarungseides. Hier soll mit neuerlichem milliardenschwerem Schuldenmachen noch einmal ausgeholfen werden. Solche Schulden müssen allerdings später mit Zins- und Tilgungsraten bedient werden, was den Handlungsspielraum weiter gegen den Nullpunkt treibt, bis buchstäblich die Lichter ausgehen. Erstes Opfer könnte die Renovierung der maroden Museumsinsel werden. Die erforderlichen 55 Millionen Mark sind nicht mehr gesichert, zumal andere Projekte wie das 200 Millionen Mark teure Holocaust-Mahnmal Vorrang haben.

Wie klamm das vormals so reiche Deutschland bereits ist, können seine Bürger allerorten mit eigenen Augen betrachten: Verfallende Schulen und Universitäten, ein löchriges Gesundheitswesen („Budgetierung"), der abgesagte Transrapid und weitere, reihenweise „zurückgestellte" Infrastrukturprojekte legen ebenso unübersehbar Zeugnis ab vom Niedergang wie die bankrotte Bundeswehr.

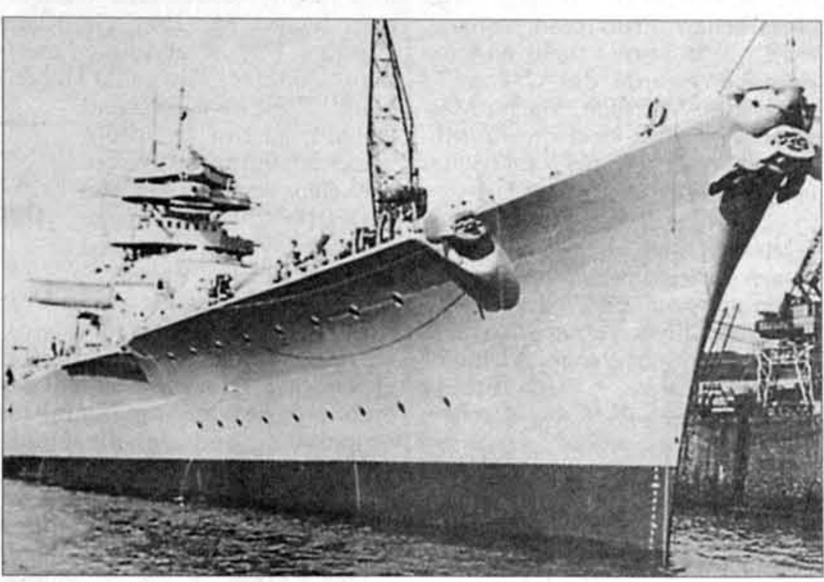
Pompös angekündigte Entlastungen der Bürger werden aus schierer Geldnot über Hintertreppen (siehe Ökosteuer) wieder aufgehoben. So drückt der schleichende Staatsbankrott auf die Wirtschaft, ruiniert seine Einnahmequelle selbst – der Teufelskreis schließt sich.

„Deutschland, das Schlußlicht Europas" titelte die Pariser Tageszeitung *„Le Monde"* vergangene Woche: Seit zehn Jahren schon das geringste Wachstum der EU, eine hohe Inflation und wie festgenagelt fast vier Millionen Arbeitslose – der Musterknabe ist zum kranken Mann verkommen. *„Le Monde"* sieht die Kernursache der Krise vor allem in beispielloser Reformunfähigkeit.

Einen weiteren Aspekt erwähnen die Franzosen freilich nicht. Trotz seiner traurigen „Schlußlicht"-Position trägt Deutschland nach wie vor über die Hälfte des gesamten Nettohaushalts der EU – und soll alsbald noch weit heftiger berappen: Nach jetzt öffentlich gewordenen Berechnungen des Europäischen Parlaments kommen auf die Bundesrepublik wegen der EU-Osterweiterung neue Tribute in Höhe von bis zu 230 Milliarden Mark in zehn Jahren zu. Diese wird Berlin mittels weiterer Einsparungen und Mehrbelastungen seiner Bürger zusammenklauben müssen, was seine Wirtschaft noch drastischer schwächt. Schon lächerlich wirkt hier der Einwand des EU-Parlamentariers Reimer Böge (CDU), Deutschland sei ja auch „Hauptprofiteur" der Erweiterung.

Deutschland zahlt übrigens auch den europäischen Löwenanteil bei den NATO-Beihilfen für Polen, die Tschechei und Ungarn. Mit deutschem Geld können diese Länder amerikanische Waffen kaufen und ihre Armeen auf den neuesten Stand bringen, während die Bundeswehr verrottet.

Die Tage, als Deutschland sich als Melkkuh Europas fühlen durfte, sind vorbei. Mittlerweile führt unser Weg direkt auf die Schlachtbank. **Hans Heckel**



Der „Stolz der Meere", aber nur für wenige Monate: *Schlachtschiff „Bismarck", in Dienst gestellt im August 1940, gesunken im Mai 1941* (s. Seite 12)

Hans-Jürgen Mahlitz:

Was ist christlich?

Rettet das C, rettet die Menschenwürde – mit diesem Anspruch tritt Hermann-Josef Arentz, designierter Chef des CDU-Arbeitnehmerflügels CDA, zur nächsten Bundestagung seiner Organisation an. Ob er das wirklich als Rückkehr zu den Wurzeln einer sich christlich nennenden Partei meint oder doch eher im Sinne eines nebulösen „Herz-Jesu-Sozialismus", ist noch offen; jedenfalls hat er den Kern der innerparteilichen Diskussion ziemlich genau getroffen.

Es geht um nichts Geringeres als um das C im Namen der christlich-demokratischen Union Deutschlands. Daß ausgerechnet die öffentliche Debatte über die Gentechnologie diesen Grundsatzstreit heraufbeschworen hat, ist von der Sache her durchaus berechtigt und nachvollziehbar. Dennoch muß festgehalten werden: Die Frage nach dem C stand – mit oder ohne Gentechnologie – sozusagen im Raume, und zwar schon seit vielen Jahren.

Warum haben denn von Wahl zu Wahl immer mehr einst treue Stammwähler sich von der Union abgewandt? Sicher, das hatte in vielen Einzelfällen Gründe, die in konkreten Fragen der Tagespolitik zu suchen waren, oder auch in Grundsatzfragen, die den einzelnen Bürger persönlich betrafen (beziehungsweise trafen). Ein Beispiel dafür ist die Haltung vieler Vertriebener, die nach den deutschland- und ostpolitischen Entscheidungen der Union in den 80er Jahren ihre politische Heimat nicht mehr in der CDU zu sehen vermochten.

Doch dahinter steht auch die Enttäuschung über das Abbröckeln des im C symbolisierten Fundaments einer Partei, die nach Krieg und Zusammenbruch ganz bewußt als christliche Alternative zu nationalem und internationalem Sozialismus angetreten war. Das christliche Menschenbild, die daraus abgeleitete Menschenwürde, schließlich die von 2000 Jahren Christentum geprägten kulturellen, sozialen und rechtlichen Strukturen und Traditionen – das war der große Gegenentwurf, mit dem die von totalitären Ideologien verschuldeten Verwüstungen überwunden werden sollten.

Die Menschen im freien Teil Deutschlands nahmen dieses Angebot mehrheitlich an; der Erfolg blieb nicht aus: Unter Führung der beiden Unionsparteien, freilich auch unter maßgeblicher Beteiligung liberaler Kräfte und aufrechter Sozialdemokraten, konnte sich ein recht stabiler demokratischer

»Freundschaft« unter Genossen

Es knirscht im deutsch-französischen Gebälk

Es knirscht im deutsch-französischen Gebälk. Die Rede des französischen Premiers war als Frontalangriff auf die deutschen Europa-Pläne diplomatisch nur leicht verhüllt. Ja zu einem föderalen Europa, nein zu einem Bundesstaat à la Deutschland, ja zu einer europäischen Verfassung, nein zur Aufgabe nationaler Souveränitäten. Mit diesem beherzten „Sowohl-Als-auch" steigert Jospin vielleicht seine Chancen im Wahlkampf um die Präsidentschaft, Europa aber kommt damit nicht weiter.

Neu an Jospins Rede ist nichts. Er hat im Gegensatz zu seinem Präsidenten offenbar keine klare Vorstellung vom künftigen Europa. Chirac hatte in seiner Berliner Rede im Juni vergangenen Jahres immerhin Abschied vom Zentralismus genommen und das Prinzip der Subsidiarität anerkannt. Das war ein großer Schritt für Frankreich. Jospin dreht das Rad zurück. Von ihm als Präsident wären keine Impulse zu erwarten, weder für Europa noch für die deutsch-französische Freundschaft. Daß Schröder sich nicht gerade diplomatisch verhält und mit seinen holzschnittartigen Plänen die Genossen vor den Kopf stößt, ändert an dieser Grundhaltung nichts. Eins aber wird dadurch nur umso deutlicher: Mit Jospin und Schröder ist kein Fortschritt in Europa zu machen.

Schröder hat kein Gespür für französisches Denken, Jospin keines für deutsche Gedanken. Das ist eine unglückliche Konstellation der Genossen. Jospin ist sich mit dieser zweiten Europa-Rede treu geblieben. Die erste hielt er vor einem halben Jahr vor dem Gipfel von Nizza bei einem Kolloquium in Paris, und auch da klang das Bemühen durch, mehr nach innen als nach außen zu wirken. Ähnliches läßt sich von Schröder sagen. Und gerade darin schimmert die Problematik beider Länder durch: Frankreich fürchtet um seine Rolle und Identität in Europa, Deutschland sucht eben diese Rolle und Identität im Bundesstaat Europa. Hier wäre diplomatisches Fingerspitzengefühl gefragt, Pfadfindergespür für die Gratwanderung auf den Höhen der deutsch-französischen Freundschaft. Ohne diese Freundschaft wird es mit Europa nichts, und man täusche sich nicht: Diese Freundschaft ist nicht mehr so selbstverständlich, daß sie nicht auch dauerhaft Schaden nehmen könnte. Jospin und Schröder tun jedenfalls alles dafür.

Auch jüngere Politiker in Paris sehen mit wachsendem Mißtrauen, wie Berlin versucht, sein Modell den anderen Europäern aufzudrücken. Nichts gegen deutsche Interessen, sagen sie, aber das deutsche Wesen muß nicht für alle ein Segen sein. Man wäre in Berlin gut beraten, genauer hinzuhören, von wem der Applaus für Jospin kommt, statt den deutschen Nabel für Europas Mitte zu halten. **lim**

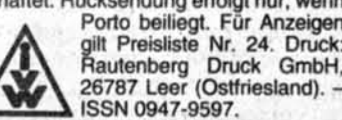
DIESE WOCHE

und freiheitlicher Rechtsstaat entwickeln.

Dessen Basis war der Konsens über christlich geprägte Grundwerte – parteiübergreifend, wenn auch von den Parteien mit dem C im Namen in besonderem Maße repräsentiert. Genau dieser Konsens aber ist uns – spätestens seit dem verhängnisvollen Jahre '68 – mehr und mehr abhanden gekommen. An der jahrzehntelangen Debatte über den Paragraphen 218 läßt sich beispielhaft verfolgen, wie sich erst in den anderen Parteien und dann auch in der Union die schleichende Abkehr von christlichen Prinzipien vollzog. Hier wie in immer mehr anderen Bereichen wurde das C vom M verdrängt: Mehrheit, Macht, Massenmedien, das sind die Koordinaten, an denen sich politisches Handeln orientiert.

Freilich wäre es unzureichend, *den* Parteien oder gar einer einzigen namens CDU die Alleinschuld an dieser verhängnisvollen Entwicklung zu geben. Vielmehr muß man auch kritisch fragen: Was tun eigentlich die Kirchen, um „das C zu retten"? Dazu ein aktuelles Beispiel: Im offiziellen Programm des Deutschen Evangelischen Kirchentages Mitte Juni in Frankfurt/M. wird auch zu einem Bordell-Besuch eingeladen. Welche christlichen Grundwerte bei dieser auf 25 Teilnehmer begrenzten Veranstaltung gestärkt werden sollen, bleibt wohl auf immer das Geheimnis der EKD.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)
Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel, Dr. Manuel Ruoff; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).
Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Studienzentrum Weikersheim:

Endlich Führungswechsel

Prof. Klaus Hornung steht der einst führenden konservativen Ideenfabrik vor

Schon seit längerem hatte es Andeutungen und Gerüchte gegeben, daß sich das vom ehemaligen Ministerpräsidenten Hans Filbinger 1979 gegründete Studienzentrum Weikersheim eine neue Führungsspitze geben werde. Nun ist es so gekommen, wie es Freunde und Spender sich seit längerem erhofft hatten: Mit Prof. Dr. Klaus Hornung (73), bis zu seiner Emeritierung an der Universität Hohenheim Politikwissenschaft lehrend, ist eine der profiliertesten Führungspersönlichkeiten und Denker dieses Kreises an dessen Spitze getreten; er löst den erst 1997 gewählten Präsidenten Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten MdB (60) ab. Neu in das Präsidium sind gleichzeitig gewählt worden der brandenburgische Innenminister Schönbohm und der ehemalige Regierungspräsident von Südbaden, Nothelfer, so daß jetzt – gemeinsam mit dem ehemaligen Bundestagspräsidenten Jenninger – eine Quadriga aus in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft erprobten Persönlichkeiten das Studienzentrum „regiert". Mit der Neubesetzung der Führungsspitze vollzieht sich eine bemerkenswerte Schwenkung zurück ins konservative und national-freiheitliche Lager. Unter von Stetten war das Zentrum zwar aus den Schlagzeilen der Presse herausgekommen, aber es war wegen der Austauschbarkeit seiner Themen fast aus der Öffentlichkeit verschwunden und hatte zudem den größten Teil der Jugend verloren, die zu Filbingers Zeiten im „Jungen Weikersheim" organisiert gewesen war.

Zwar gelang es von Stetten, dem Studienzentrum im „Liebermann-Bau" am Pariser Platz in der Hauptstadt eine Unterkunft zu verschaffen, eine Traumadresse gegenüber dem Reichstag. Aber trotzdem blieben in schließlich beängstigendem Ausmaß die Finanzen aus, so daß es nur die Alternative gab: dichtmachen oder zurück zum altbewährten Konzept eines intelligenten, tiefgegründeten, vor allem aber offensiven Konservatismus und zur Vernetzung mit anderen, ihm nahestehenden Gruppen.

Aus den Schwächen und den Denkfehlern der Vergangenheit wurden Lehren gezogen

Mit Hornung ist diese zweite, die kämpferische Alternative gewählt worden, das Wiederaufgreifen der Wurzeln, die seinerzeit den Ruf des Zentrums als der führenden konservativen Ideenfabrik in Deutschland begründet haben. Nun geht es darum, die Jugend, die zu besten Zeiten bis zu ein Drittel der Besucher ausgemacht hatte, neu zu gewinnen. Es geht ferner darum, Spenden und Mitglieder zu gewinnen sowie politisch Einfluß zu gewinnen. Die Aussichten sind nicht schlecht, da gleichzeitig auch das Präsidium verjüngt wurde: mit Ulrich Kolberg (32) ist erstmals ein Vertreter der jungen Generation dort präsent. Außerdem hat sich auch die 1993 gegründete Hans Filbinger Stiftung, die dem Studienzentrum Weikersheim eng verbunden ist, mit Albrecht Jebens (55) und dem Unternehmer Thomas Eyring (44) einen verjüngten Vorstand gegeben. Jebens war von 1982 bis 1997 Geschäftsführer des Zentrums, wobei er sich vor allem auf den Weikersheimer Hochschulwochen als Mentor für die Jugend und publizistisch als Betreuer der mittlerweile 31 SZW-Dokumentationen profilieren konnte.

Das Zentrum will in stärkerem Maße als bisher sich in der großen Auseinandersetzung profilieren zwischen freiheitlich demokratischen Prinzipien auf der einen und der quasi „antifaschistisch-doktrinären" Ideologie auf der anderen Seite. In dem Maße nämlich, in dem die Parteien den Staat unter sich als Beute aufgeteilt haben und der geistigen Auseinandersetzung um das Gemeinwohl ausweichen, ist der mündige Bürger selbst gefragt. Hier sieht das Zentrum seine Hauptaufgabe. Von Berlin wie von Baden-Württemberg aus wird es sich offensiv an dieser Auseinandersetzung beteiligen; es wird also Flagge zeigen, um die Zukunft Deutschlands in einem freiheitlichen Sinne mitzugestalten.

Man kann nur hoffen, daß die CDU aus den Denkfehlern der Vergangenheit gelernt hat und eine betont konservative Gruppe im Vorfeld nicht nur agieren läßt, sondern auch unterstützt, ihr dabei aber nicht vorschreibt, was sie zu tun und zu unterlassen hat. Die unübersehbar starke Position des brandenburgisch-„preußischen" Innenministers Schönbohm als 1. Vizepräsident im Studienzentrum kann als große Chance verstanden werden, wenn es nämlich den „Weikersheimern" gelingt, jene bürgerliche Intelligenz, die von den Parteien nicht mehr erreicht wird, erneut politikfähig zu machen. Auf Hornung und seine Mannen wartet eine gewaltige Arbeit. Hoffen wir, daß sie Erfolg haben, unser Land braucht diesen Erfolg! **R. N.**

Kommentar

Unwürdig

Der amerikanisch-jüdische Publizist Norman Finkelstein kann seine Kritik an einer skrupellosen „Holocaust-Industrie" dieser Tage erneut bestätigt finden. Raffgierige Personen und Organisationen spielten sich, so Finkesteins aufsehenerregende These, als Interessenvertreter jüdischer NS-Opfer auf, um sich maßlos zu bereichern. „Ausbeutung jüdischen Leids" nennt der New Yorker Hochschullehrer das.

Noch ist keine Mark von den über zehn Milliarden aus Deutschland an irgendein Opfer gegangen, da balgen sich bereits insgesamt 17 Kanzleien und Anwälte um das astronomische Honorar von 120 Millionen Mark. Unter ihnen auch der Münchner Michael Witti.

Ein US-Schiedsgericht soll nun entscheiden, wer wieviel vom großen Geld abbekommt. Ausfindig gemachte Opfer können mit höchstens 15 000 DM pro Kopf rechnen. Die „Opfer-Anwälte" werden allesamt als Millionäre aus dem Rennen gehen.

Es fällt schwer, angesichts des hohen moralischen Anspruchs einerseits und des Millionengezerres der Anwälte andererseits die Fassung zu bewahren. Nun sollen laut einer Meldung der „Welt am Sonntag" bereits die nächsten Klagen gegen ThyssenKrupp in Vorbereitung sein. Der große Reibach geht demnach weiter.

Seit Beginn der 50er Jahre hat Deutschland Wiedergutmachungen in dreistelliger Milliardenhöhe geleistet. In der nachwachsenden Generation indes könnte die Bereitschaft zu tätiger Reue schleichend einem kalten Zynismus weichen, wenn derlei unwürdigen Schauspielen nicht endlich Einhalt geboten wird. **Hans Heckel**

Ein Rest von Menschlichkeit macht Hoffnung

Neue Anläufe auf der Suche nach Frieden in Nahost / Von Jürgen Liminski

Wenn israelische Diplomaten im Ausland die Situation ihres Landes und ihrer Region erklären wollen, greifen sie gern auf eine Anekdote zurück. Ein Skorpion will auf das andere Ufer des Jordan und fragt einen Frosch, ob er ihn nicht auf dem Rücken tragend hinüberschwimmen würde. Der Frosch schaut auf den Stachel des Bittstellers und fragt ironisch zurück: Damit Du mich während der Fahrt tötest? Worauf der Skorpion antwortet: Dann würde ich ja selber untergehen, ich kann nicht schwimmen, und kurz vor dem Ufer kannst Du mich ja aufs Land abwerfen. Das leuchtet dem Frosch ein, er nimmt den unsicheren Kantonisten huckepack, schwimmt los, und mitten im Strom sticht der Skorpion zu. „Warum tust Du das?" röchelt der Frosch, „jetzt sind wir beide des Todes." „Ja", antwortet der Skorpion ehrlich betrübt, „aber ich kann nicht anders." Und das, so die Diplomaten, ist der Nahe Osten: argumentierend, der Klugheit folgend und dennoch dem Wahnsinn freien Lauf lassend.

In Israel und Nahost ist das Paradoxon zu Hause. Da kommen wegen des wahnhaften Leichtsinns eines israelischen Bauunternehmers mehr als zwei Dutzend Menschen einer Hochzeitsgesellschaft ums Leben, das Land ist fassungslos erstarrt. Und während Palästinenser ihre Hilfe anbieten, detonieren gleichzeitig zwei Autobomben, so als ob sie daran erinnern sollten, daß auch der Krieg mit den Palästinensern ein Wahnsinn ist. Aber kaum einer sieht es, beide Seiten treiben im Fluß und laufen Gefahr, einander zu töten.

Das Unglück der Hochzeitsgesellschaft, so tragisch und unfaßbar es ist, hat mit dem Krieg eines gemeinsam: Es ist schicksalhaft, rational letztlich nicht erklärbar und trifft nur Unschuldige. Aber während die Tragödie in der Tanzhalle von Jerusalem von keinem gewollt noch befohlen wurde, rutscht der Krieg, von Menschenhand entfesselt und geführt, in tragische Umstände hinein. Das Unglück ist vorbei, das Ende des Krieges aber nicht absehbar. Auch am Sonntag darauf gingen wieder Bomben hoch, eine im russischen Viertel Jerusalems, eine andere ein paar hundert Meter weiter. Der Schrecken von Jerusalem stürzt die Menschen in Trauer, der Terror der Hisbollah erzeugt nur neuen Zorn. Und es gehört zum Paradoxon dieser Region, daß Palästinenser voller Mitgefühl ihre Hilfe für die Opfer des Unglücks anbieten, während fast zur gleichen Zeit die Selbstmord-Attentäter sich in die Luft sprengen.

In diesem Paradoxon steckt aber nicht nur Tragik. Da ist auch die Hoffnung, daß jenseits von Haß und Krieg einmal das Menschliche und die Vernunft das andere Ufer erreichen, daß inmitten der Trümmer, ja unter ihnen noch Hoffnung liegt. Diese Hoffnung hat auch einen Namen. Sie verknüpft sich mit dem neuen Sondergesandten der USA, William Burns, der am vergangenen Wochenende auf seiner ersten Nahost-Tour in zahlreichen Gesprächen versuchte, die Hoffnungen auf Wiederaufnahme der Friedensgespräche irgendwie zu konkretisieren. Er traf mit der Spitze der israelischen Führung in Jerusalem und mit der Führung der Palästinenser einschließlich Arafat zusammen.

Aber für neue hoffnungsvolle Pläne ist es offenbar noch zu früh. Die jüngsten Attentate zeigen, daß die Terroristen auf der palästinensischen Seite nicht bereit sind, dem Frieden eine Chance zu geben. Auch Palästinenserchef Arafat selbst zeigte sich trotzig. Auf der Konferenz der islamischen Außenminister in Doha kündigte er die Fortsetzung der Intifada gegen Israel an, „bis die palästinensische Fahne in Jerusalem gehißt wird". Mit Arafat wird es wohl kaum Frieden geben können. Auf israelischer Seite dagegen bemüht man sich neuerdings auch nach den Attentaten wieder um Zurückhaltung, ein erstes Ergebnis der Gespräche mit Sonderbotschafter Burns. Zwar wurde in den Autonomen Gebieten wieder geschossen, aber die israelische Armee drang nicht mit Panzern vor und setzte auch keine schweren Waffen noch Hubschrauber ein. Wie lange die Geduld jedoch andauert, ist angesichts der neuen Attentate und der martialischen Töne aus dem arabischen Lager nur eine Frage der Zeit. Immerhin, Washington hat erkannt, daß man sich nicht auf Dauer mit der Beobachterrolle der paradoxen Situationen begnügen kann. Der Weg zum Frieden ist steinig, schmal und voll Pulverdampf. Hoffnungslos ist er nicht. ■

KZ-Häftlinge nach 1945:

Beiseite geschoben

Vom traurigen Schicksal sozialdemokratischer SED-Opfer

Von Helmut BÄRWALD

Kurz vor der Reise von Bundeskanzler Brandt im März 1970 nach Erfurt, wo er sich mit dem Vorsitzenden des „DDR-Ministerrats", Willi Stoph, traf, wurde das Ostbüro der SPD vom Kanzleramt um einen Vermerk über das ehemalige KZ Buchenwald gebeten. Der Kanzler plane einen Besuch der dortigen Gedenkstätte, hieß es.

In dem Vermerk wurde detailliert auf die Nutzung des früheren Konzentrationslagers der Nationalsozialisten durch die Kommunisten bis zum Frühjahr 1950 und auf die Tatsache hingewiesen, daß auch unzählige Sozialdemokraten, vor allem Gegner der Vereinigung ihrer Partei in der Sowjetischen Besatzungszone mit der KPD zur SED, von den Kommunisten in diesem KZ eingesperrt wurden. Viele von ihnen kamen dort ums Leben. Brandt besuchte gemeinsam mit dem Spitzenfunktionär des SED-Staates Buchenwald. Doch fand der Vorsitzende der SPD und Bundeskanzler kein einziges Wort des Gedenkens an die Opfer kommunistischen Terrors. Brandt schwieg darüber, trotz aller schriftlichen Informationen, die er vor seiner Reise erhalten hatte, und trotz seines Wissens über den kommunistischen Terror in Mitteldeutschland.

Im September 1948 hatte der gleiche Willy Brandt als Vertreter des SPD-Parteivorstands in Berlin auf einer Pressekonferenz eine Denkschrift des Ostbüros der SPD mit dem Titel „Terror in der Ostzone – Tatsachen klagen an!" der Öffentlichkeit präsentiert. Das Konvolut enthält präzise Angaben zu inhaftierten oder verschleppten Personen, über Verhaftungswellen in der SBZ und auch über Konzentrationslager wie etwa Buchenwald und Sachsenhausen.

Hatte Brandt bei seinem Besuch in der nur den Opfern nationalsozialistischen Terrors gewidmeten Gedenkstätte Buchenwald im März 1970 auch eine andere, erst neun Jahre zurückliegende Szene „vergessen"? Auf einem „Kongreß sozialdemokratischer ehemaliger Häftlinge in der Sowjetzone" im April 1961 wurde eine Ausstellung über den „SED-Terror" gezeigt. Bei der Eröffnung waren SPD-Chef Erich Ollenhauer und der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, anwesend. Auf einem Foto ist festgehalten, wie beide gemeinsam mit anderen Ausstellungsbesuchern ein Modell des KZ Buchenwald betrachten. Das gleiche Bild wird auch im Jahrbuch der SPD 1960/61 zum Beitrag „Sozialdemokratie und Widerstand in der sowjetisch besetzten Zone" abgedruckt.

Das Verhalten Brandts im März 1970 ist bezeichnend für die in der zweiten Hälfte der 60er Jahre beginnende, zum Beginn der sogenannten „Neuen Ostpolitik" gesteigerte Aufweichung der SPD-Führung und großer Teile der SPD in der offensiven Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und im Verhältnis der Partei zu den sozialdemokratischen Freiheitskämpfern in Mitteldeutschland und zu den sozialdemokratischen Opfern kommunistischen Terrors.

Im Dezember 1970 erklärte ein alter Sozialdemokrat – ab 1919 Mitglied der SPD, als sozialdemokratischer Widerstandskämpfer gegen die SED von einem sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Straflager verurteilt – seinen Austritt aus der SPD mit der Klage, daß die ehemaligen Häftlinge, welche die besten Jahre ihres Lebens hingaben, um der SPD die Treue zu halten, in ihrer Partei „beiseite geschoben" würden. Ein Fanal: In den folgenden zehn Jahren verließen unzählige ehemalige politische Häftlinge und politische Flüchtlinge verbittert ihre Partei.

Im Frühjahr 1971 indes veranstaltete der „Freundeskreis ehemaliger politischer Häftlinge aus den Reihen der SPD" anläßlich des 25. Jahrestages der Vereinigung der SPD und KPD in der SBZ zur SED noch ein deutschlandpolitisches Seminar. Die Teilnehmer verabschiedeten einen offenen Brief an das Zentralkomitee der SED. Überraschend für die meisten der ehemaligen politischen Häftlinge war die Tatsache, daß über den Inhalt des Briefes informierte Präsidium der SPD (u. a. Brandt, Helmut Schmidt, Georg Leber und Herbert Wehner) keine Einwände dagegen erhob. Wollte sich die Parteiführung damit ein Alibi gegenüber den von Kommunisten verfolgten Sozialdemokraten verschaffen?

Der offene Brief beginnt mit der Feststellung:

„Wenn in Deutschland und in Berlin tatsächlich eine politische Entspannung eintreten soll, müssen aus Gründen der Gerechtigkeit auch die schwerwiegenden Verletzungen von Recht und Gesetz in der Vergangenheit im Machtbereich der SED geklärt werden. Während und nach der im Jahre 1946 in der damaligen sowjetischen Besatzungszone von der KPD auf Geheiß der sowjetischen Besatzungsmacht durchgeführten Zwangsvereinigung der SPD mit der KPD zur SED wurden Tausende aufrechter Sozialdemokraten, bewährte Antifaschisten, allein wegen ihrer Überzeugung **auf Veranlassung zentraler und örtlicher SED-Organe von sowjetischen Sicherheitsorganen verhaftet und von sowjetischen Militärtribunalen auf Grund fiktiver Anklagepunkte zu langjährigen Freiheitsstrafen, in der Regel zu 25 Jahren Zwangsarbeit, verurteilt ... Weit über 100 000 Sozialdemokraten konnten sich diesen Verfolgungen nur durch die Flucht in den freien Teil Deutschlands entziehen."** (Hervorhebung vom Verfasser.)

Ein parteiinterner Überwachungsapparat, der sogenannte „Ifo-Dienst" wurde bereits bei der (Wieder-)Gründung der KPD im Juni 1945 aufgestellt. Dieser wurde in die im April 1946 gebildete SED übernommen und war bis Mitte 1948 das wichtigste Organ zur Überwachung aller Widerstandsregungen von innen und von außen. Der „Ifo-Dienst", beziehungsweise die jeweils zuständigen Leitungsgremien der Partei lieferten ihre Informationen an die sowjetischen Sicherheitsorgane und somit auch zahlreiche Menschen ans Messer. Nach der Proklamation der SED zur „Partei neuen Typus" übernahmen die „Säuberungsarbeiten" die Parteikontrollkommissionen (PKK) und die Personalpolitischen Abteilungen (PPA) auf allen Organisationsebenen der SED. Die PPA sammelten Informationen, die PKK entschieden über das Schicksal der „Beschuldigten": Kategorie 1: Entfernung aus der Partei (mit zumeist erheblichen „Spätfolgen" im Beruf und in den allgemeinen Lebensumständen). Kategorie 2: Maßregelungen unterschiedlicher Art, Entfernung aus allen Positionen, Ämtern oder Funktionen, Zwangsversetzung „in die Produktion". Kategorie 3: Meldung an die sowjetische Geheimpolizei NKWD zur Verhaftung (mit Hilfe des berüchtigten Kommissariats Fünf [K 5] der von den Kommunisten beherrschten Volkspolizei) und Verurteilung durch ein sowjetisches Militärtribunal. Zu dieser Kategorie gehörten fast alle der Sozialdemokraten, die gegen die Vereinigung der SPD mit der KPD Widerstand leisteten.

Die enge Zusammenarbeit zwischen der sowjetischen Militäradministration und insbesondere der sowjetischen Geheimpolizei mit der SED oder die von der sowjetischen Geheimpolizei der SED „als einer Bruderpartei der internationalen Arbeiterklasse" geleistete „Hilfe, konterrevolutionäre Elemente in ihren Reihen auszumerzen" (das schrie ein NKWD-Vernehmer einem Häftling ins Gesicht), basierte auf einer Vereinbarung zwischen dem politischen Chef der Sowjet-Militäradministration in Deutschland, Oberst Tulpanow, und dem General des NKWD, Serow, mit dem Sicherheitschef im ZK der SED, Walter Ulbricht (später Generalsekretär), und dem Vorsitzenden der Zentralen Parteikontrollkommission der SED, Hermann Matern.

Nach fundierten Schätzungen wurden etwa 2000 Demokraten unterschiedlicher politischer Couleurs, überwiegend Sozialdemokraten, zumeist in den Jahren 1948 bis 1950 nachweisbar von der SED an die sowjetische Geheimpolizei und damit an die sowjetischen Militärtribunale ausgeliefert.



Erst nach dem Mauerfall konnten traurige Zeugnisse der roten KZ in der SBZ ausgegraben werden: *Ein Stiefel, ein Schädel – alles, was von einem Kommunistenopfer im Lager Sachsenhausen blieb* Foto dpa

Das ambivalente Bedauern von PDS-Chefin Gabriele Zimmer und ihrer Stellvertreterin Petra Pau über die Opfer, welche die Vereinigung von SPD und KPD zur SED 1946 gefordert hat, und die hohle „Entschuldigung" dafür, sind nicht neu. Bereits auf dem Außerordentlichen Parteitag der SED am 17. Dezember 1989 wurden in einer Grundsatzrede die „Krise in der Gesellschaft und zu ihren Ursachen, zur Verantwortung der SED" zu den Opfern der SED auch „Sozialdemokraten, die von sowjetischen Sicherheitsorganen, später auch von Organen unserer Staatssicherheit verhaftet wurden", gezählt.

Eine alte Sozialdemokratin, wegen Widerstands gegen die SED von dieser der Sowjet-Geheimpolizei ausgeliefert und vom sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, strengte Mitte der 90er Jahre in Abstimmung mit etlichen in gleicher Weise Betroffenen gegen die PDS als Nachfolgerin der SED eine Musterklage auf Schadenersatz an. Die PDS ließ die Klage abweisen mit der Begründung, sie verfüge nicht über ihr Altvermögen, also über das der SED. Nunmehr wurde eine Klage gegen die Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben (BvS) als treuhänderische Verwalterin des SED/PDS-Altvermögens gerichtet.

SED-Stellen machten vor allem auf Gegner der Vereinigung von SPD und KPD Jagd – und lieferten sie den Sowjets aus

Von Beginn des Verfahrens an wurde sichtbar lasch und zurückhaltend mit der Sache umgegangen. Es wurde deutlich, daß die dem Bundesfinanzministerium unterstellte BvS entschlossen war zu „mauern" und keine Bereitschaft zeigte, auch nur einen Pfennig aus dem von ihr verwalteten SED/PDS-Vermögen herauszurücken. Sachverständige Zeugen wurden nicht gehört, der Inhalt von Erklärungen, Aussagen und Beweismitteln angezweifelt oder als unbedeutend und nicht überzeugend abgetan. Nach dem Motto: „Das hat es ja gar nicht gegeben, daß die SED Verhaftungen durch das NKWD veranlaßt hat!" Das Landgericht Berlin schmetterte im März 1998 die Klage ab. Die Berufung gegen dieses Urteil führte zu keinem anderen Ergebnis. Die Urteilsbegründung enthält zahlreiche hanebüchene Behauptungen, wie beispielsweise diese: Man müsse „den Sowjets ein berechtigtes Interesse an solchen Verurteilungen zubilligen", oder daß die SED, selbst wenn sie deutsche Demokraten an den NKWD denunziert haben sollte, damit nicht hätte wissen können, welchen Verbrechen an der Menschlichkeit die Betroffenen dann ausgesetzt werden würden.

Die vorgesetzte Behörde der BvS, das Bundesfinanzministerium, und die Minister Waigel (CSU) und Eichel (SPD) tragen an dieser Affäre einen großen Teil Verantwortung. Die Klägerin und ihre Leidensgenossinnen und Leidensgenossen erhielten weder aus dem Ministerium noch von den Ministern Unterstützung, im Gegenteil: Das Ministerium beteiligt sich an der Infragestellung belegbarer Fakten.

Die Klägerin ist Ende vergangenen Jahres verstorben. Ihr Mann, auch einer der von der SED an den NKWD ausgelieferten Sozialdemokraten, vermerkt in einem Brief an alle Bundestagsabgeordneten verbittert, daß die Bürokratie des Bundesfinanzministeriums „offensichtlich auf eine ‚biologische Lösung' setzt". Die noch lebenden ehemaligen politischen Häftlinge sind fest entschlossen, einen zweiten Versuch zu unternehmen, einen Pilotprozeß gegen die SED-Nachfolgerin PDS auf Schadenersatz für die beweisbar von der SED verursachte politische Haft zu führen.

Es geschah in den Iden des Mai ...

Anmerkungen zu einem Buch über das Attentat von 1981 auf Papst Johannes Paul II. / Von Peter FISCHER

Es geschah am 13. Mai 1981 um 17.17 Uhr in Rom: Die Tauben stießen jäh mit knatterndem Flügelschlag steil himmelwärts, und der gewohnte Begrüßungslärm der Menge wurde übertönt von zwei, drei harten Detonationen. Sekunden später wurde es für die riesige Audienzgemeinde auf dem Petersplatz zur schaurigen Gewißheit, auf Johannes Paul II., für Katholiken der Stellvertreter Gottes, war ein Attentat verübt worden. Der weiße Jeep mit dem Schwerverletzten hat noch kaum den Petersplatz verlassen, da wird auch schon der Attentäter gefaßt. Zwei der drei Verletzungen des Opfers erwiesen sich als geringfügig: der erste Treffer war ein Streifschuß, der zweite traf den Zeigefinger, aber der dritte war tief in den Bauchraum eingedrungen. Bedrohte dieser Schuß das Leben, so gab die Symbolik des ramponierten Zeigefingers für die Wissenden Anlaß zu den vielfältigsten Mutmaßungen: War es eine Warnung Gottes an Papst und Kirche? Waren es innerkirchlich rivalisierende Kräfte oder machtpolitische Motive, die der Abwehr eines aggressiven politischen Katholizismus gegenüber den 1981 noch bestehenden bolschewistischen Ländern dienten?

Zwanzig Jahre nach diesen folgenschweren Schüssen versucht Valeska v. Roques, langjährige „Spiegel"-Redakteurin, heute freie Autorin in Rom, mit „Verschwörung gegen den Papst – Warum Ali Agca auf Papst Johannes Paul II. schoß" Licht in das Dunkel der Verliese des Vatikans zu bringen. Um es vorwegzunehmen, der Leser wird nicht vom gleißenden Licht neuer Erkenntnis geblendet, die päpstlichen Kammern bleiben weiter im schützenden Schummerlicht.

Eines schien in den Tagen jenes Mai 1981 sicher zu sein, die rasch in die Welt gesetzte Legende von den hintergründig anstiftenden Köpfen aus Sofia und Moskau entsprangen allzusehr der damaligen Sinnmitte US-amerikanischer Propaganda, die sich mit der Hauptperson Reagan gerade anschickte, das „Reich des Bösen" zu liquidieren. Auch wenn man davon ausgehen kann, daß in Moskau sich längst die dunkle Ahnung zur Gewißheit verdichtet hatte, daß mit der Wahl eines Nichtitalieners, eines Polen zumal, höchste Gefahr in Verzug war, so schien doch keiner der Sowjet-Funktionäre so umnebelt zu sein, sich an der Person jenes religiösen Führers zu vergreifen. Umgekehrt konnte freilich bei der bekannten Anfälligkeit namhafter Polen, propagandistische Finessen schon für bare Münze zu nehmen, der szenische Entwurf, zum rechten Zeitpunkt installiert, die schönsten Früchte abwerfen.

Ali Agca wurde nicht von Moskau zu dieser Tat angestiftet

Dazu ist es aber nicht gekommen. Stand der Papst im Banne anderer Widersacher, oder war er wie die US-Journalistin Mary Martinez mutgmaßte „einer, der alle Ideologien respektiert?"

Das Papsttum steht nicht erst seit Luther im Spannungsfeld von Reform und Traditionalismus, von Gegenspielern und großpolitischer Machtlage. Seit jenen Londoner Tagen von 1717 und seit den Umbrüchen der französischen Revolution laufen auch die Thesen von der *einen* Weltrepublik um, deren nur zwischenzeitlich eingeschobene Bausteine die Nationalstaaten sein sollten. Doch so wenig Johannes Paul II. den Polen in sich überwunden hat, wie seine demonstrativen Besuche in Ostpreußen und Schlesien anzeigten, so schwer trägt er an dem (unlösbaren) Problem, die kulturelle Vielfalt der Völker und Länder dieser Erde nachvollziehbar so vereinen zu können, daß eine Weltreligion die (von der Hochfinanz gewollte?) Weltrepublik gleichsam geistlich unterfüttert.

Jacques Mitterrand, Großmeister des französischen Groß-Orients, verwies bereits 1962 auf das Dilemma einer Kirche, die den Offenbarungsglauben preisgibt: „Im Unterschied zu uns Freimaurern halten die Katholiken im Namen der Ökumene nicht mehr an ihrer Vergangenheit fest, um aus ihrem Reichtum zu schöpfen. Im Gegenteil, sie tun ihr Möglichstes, um ihre Tradition zu verleugnen, weil sie ihre Religion der Erneuerung anpassen wollen. Und wie kam es soweit? Eines Tages stieg aus ihrer Reihe ein wirklicher Wissenschaftler empor, Teilhard de Chardin ... Er erklärte, daß in der Summe oder Masse des kollektiven Bewußtseins, das den Globus als tiefste Schicht der Atmosphäre umgibt, der Mensch es ist, der den Vorrang hat, und nicht Gott ... Teilhard stellte den Menschen auf den Altar, und da er den Menschen anbetete, konnte er nicht mehr Gott anbeten."

Die Konsequenz dieser Sicht der Dinge, wie sie auch von dem Jesuiten Karl Rahner geteilt wurde, den Woytila trotz der Warnungen Pius XII. wiederholt empfing, ist offenkundig. Sie macht empfänglich für den „weltlichen Arm" der Kirche, der wiederum in Wechselbeziehung zum „Genius loci" steht: Just in jenem Mai 1981 platzt in Rom noch eine andere Bombe: Bei der Hausdurchsuchung des Lucio Gelli, Dritter in der Hierarchie des Papstes aufgrund seiner Führung des Ordens „Ritter zum heiligen Grabe", trat so viel Unwahrscheinliches zutage, daß man zunächst noch an eine Falle dachte. Doch schließlich wurde es zur Gewißheit: Unter den 900 Logenmitgliedern befanden sich 3 Minister, 53 Ministerialbeamte, 17 Generale, 8 Admirale, 4 Generale der Carabinieri, 4 Generale der „Finanza", 22 Offiziere des Sicherheitsdienstes, 14 Staatsanwälte, 4 Richter, 9 Diplomaten, 49 Bankiers, 22 Journalisten, 36 Universitätsprofessoren – und 121 hohe vatikanische Amtsträger. Kurzum Führungspersonal genug, um auf den parlamentarischen „Apparat" fast verzichten zu können, bis sozialistische, nichtmaurerische Kräfte den Verbindungsweg zur „Banco Ambrosiano" auftaten ...

Doch der Ring um das Komplott schließt sich damit bei weitem noch nicht. Es treten, wie an einem Londoner Nebeltag, nur schemenhaft Konturen hervor:

Sind es die Aufbauten eines Kriegsschiffes, die Konturen eines Bankhauses der City? Es muß offenbleiben. Waren es Kräfte aus Geheimdiensten, Logen, Banken, Mafia, dem Vatikan? Es muß offenbleiben. Aus zwanzig und mehr Kraftlinien von jener Art läßt sich keine Resultante mehr finden. Es ist schon hilfreich, wenn man von der Existenz dieser Kräfte weiß. Wahrscheinlich hat die Autorin Valeska von Roques es auch so gesehen. ■



Valeska von Roques: „Verschwörung gegen den Papst – Warum Ali Agca auf Papst Johannes Paul II. schoß", Karl Blessing Verlag, München, 2001. 253 Seiten, ISBN 3-89667-102-2, Preis 48,00 DM.

Gedanken zur Zeit:

Von der »Konsensdemokratie« zur »Räterepublik«

Gefährliche Entwicklung des Parlamentarismus und des Parteiensystems in Deutschland / Von Wilfried BÖHM



Es steht schlecht um den Parlamentarismus in Deutschland, sehr schlecht sogar und damit um die vom Grundgesetz gewollte Form der Demokratie in Deutschland. Voraussetzung einer lebendigen parlamentarischen Demokratie ist, daß sich Opposition als „Regierung von morgen" begreift, was umgekehrt heißt, daß die Regierung die „Opposition von morgen" ist. Die beiden großen Parteien, Union und Sozialdemokraten, sind von solchem Selbstverständnis derzeit weit entfernt.

Für die CDU ist die Vorhersage ihres leider viel zu früh verstorbenen Außen- und Verteidigungspolitikers Werner Marx eingetroffen, der 1973 bei der Wahl Kohls zum Bundesvorsitzenden sagte, der werde lange oben bleiben, und wenn er einst abtrete, werde von der Partei nur noch ein Trümmerhaufen übrigbleiben. Nach der Töpfchenwirtschaft des Herrn der schwarzen Kassen personell erschöpft und konzeptionell paralysiert, wird der Union so lange die Strategie zur Rückgewinnung der Regierungsverantwortung fehlen, wie sie nicht die Kraft zur personellen Erneuerung, zur Bewältigung ihrer euromanischen Vergangenheit und zur Überwindung des auf die Brüsseler EU fixierten Westzentrismus findet, der im Kalten Krieg gerechtfertigt und schließlich erfolgreich war. Doch das Ende des Kalten Krieges liegt über ein Jahrzehnt zurück, und die neue Lage setzt die Akzeptierung der demokratischen Nationalstaaten als Grundlage des größeren Europa ebenso voraus wie die Erkenntnis, daß in diesem neuen Europa die deutsche Rolle weniger darin besteht, der größte Nettozahler zu sein, als vielmehr der klügste Ratgeber der west- und südeuropäischen Partner im Umgang mit dem Osten.

Die oppositionelle Strategie zur Rückgewinnung der Regierungsverantwortung muß außerdem von der Erkenntnis ausgehen, daß der Wähleranteil der Unionsparteien in der Zeit der Kanzlerschaft Kohls (und seiner Europakompetenz!) von 1983 bis 1998 kontinuierlich von 48,8 auf 35,1 Prozent zurückgegangen ist, so daß der Gedanke an absolute Mehrheiten hinter denen zur Bildung eines nichtsozialistischen Lagers zurückstehen muß. Die Hilflosigkeit der Union gegenüber dem undifferenzierten sozialistischen „Kampf gegen Rechts", statt, was richtig wäre, „gegen Gewalt und Extremismus", fördert die Isolierung einer Partei, die immer auch die demokratischen Kräfte rechts der Mitte repräsentierte.

Die Sozialdemokraten hingegen sind in einer wesentlich bequemeren Lage – auf die Rolle einer Opposition wären sie aber genausowenig vorbereitet, wie die Union derzeit auf die der Regierung. Viel schneller als zu erwarten war, mutierte die SPD nun zu einem Kanzler-Wahlverein. Sie erscheint ohne Visionen, der Beliebigkeit ergeben, genügsam damit, „dran" zu sein und ohne jede streitbare Diskussion. Koalitionspartner stehen Schlange bei ihr: Die Grünen dürfen auf Leihstimmen hoffen, die FDP auf ihre Lieblingsrolle, der Vertrauensmann der „Wirtschaft", sprich der Arbeitgeber, in einer Koalition mit der „Arbeitnehmerpartei" zu sein, und die kommunistische PDS erhielt für alle Fälle die „demokratische Weihen".

Die Nationalstaaten als Basis eines neuen Europa

Angesichts dieses Zustands der beiden Großparteien ist es kein Wunder, wenn es schlecht steht um die Autorität des Bundestages in Deutschland. Ist er noch das Forum der deutschen Politik? An die Stelle des Plenarsaals sind „Talkshows" und Redaktionen getreten, in denen die Medien Politik nicht nur in Szene setzen, sondern machen, statt über sie aus dem Bundestag zu berichten.

Es ist schwer zu entscheiden, ob das alles Ursache oder Folge einer verhängnisvollen Politik des derzeitigen Bundeskanzlers ist. Hat der doch ein „Konsensdemokratie" genanntes System von Räten und Kommissionen entwickelt, das einer Mißachtung parlamentarisch-demokratischer Strukturen gleichkommt. Von der Gestaltung des Schloßplatzes in der Hauptstadt über die Zukunft der Bundeswehr bis zur Einwanderungsproblematik: flugs beruft Schröder eine „Kommission", oder er gründet zur Bewältigung der Genforschung ganz und gar einen „Ethikrat", der gewissermaßen ex cathedra verkünden soll, was Sache ist. Ob „Bündnis für Arbeit" oder „Atomkonsens", alle Interessengruppen sind „eingebunden", fühlen sich „gebauchpinselt", erwerben sich Zutrittsrechte zu den Medien, und wehe, im Parlament ist jemand dagegen. Dieses darf das Ergebnis „absegnen" und bestenfalls noch ja oder nein dazu sagen. Tatsächlich oder vermeintlich ist ja aller „Sachverstand" schon eingeflossen, bevor das Parlament gemäß seinen verfassungsmäßigen Rechten und Pflichten das Problem angehen konnte. So trickst eine übermächtige Regierung das Parlament aus. Da wäre es zu erwarten, daß wenigstens die Opposition die Rechte der Volksvertretung und damit die der parlamentarischen Demokratie gegen diese Masche verteidigt. Doch davon ist derzeit leider nicht viel zu verspüren.

Also nähert sich der Bundestag in seiner Wirksamkeit mehr und mehr dem „Europaparlament" an. So lautet bekanntlich die Tarnbezeichnung der Abgeordnetenversammlung, die seit vielen Jahren zwischen Brüssel und Straßburg hin- und herpendelt und der EU eine parlamentarisch-demokratische Fassade gibt, während der Europäische Rat und die Kommission die Politik machen und das Geld verteilen. Umso gefährlicher erscheint nunmehr der Weg in die „Räterepublik" des Bundeskanzlers und Vorsitzenden der SPD. ■

Zitate · Zitate

„Jene Vorstellung, die sozusagen den Staat als eine Agentur begreift, die umfassende Glückseligkeit zu vermitteln hat, gehört zu Recht abgelöst. Diese Form von Staat ist einfach zu teuer. An mehr Eigenvorsorge des Einzelnen führt kein Weg vorbei."
Gerhard Schröder
Bundeskanzler und SPD-Chef

„Wir mögen ja Hitlers *Mein Kampf* nicht rechtzeitig studiert haben, aber es gibt für uns weiß Gott keine Entschuldigung dafür, jetzt den Schröder-Plan nicht zu studieren."
Sir Peter Tapsell
konservativer Abgeordneter des britischen Unterhauses

„Mit Tanten und Cousinen und mit solchen Sachen löse ich die Probleme der Menschen nicht."
Edmund Stoiber
bayerischer Ministerpräsident und CSU-Vorsitzender

„Ich sehe, daß es nicht einfach ist, ein großes Unternehmen zu führen." *Gerhard Schröder*

„Der Deutsche ist kein Dienstleister. Er bedient lieber eine Maschine als seinen Nachbarn."
Lothar Späth
Vorstandsvorsitzender von Jenoptik, ehemaliger baden-württembergischer Ministerpräsident (CDU)

„Die Deutschen, ein Volk von Pfandjägern und Dosensammlern: So stellt sich mein Kollege Trittin wohl unsere Zukunft vor."
Klaudia Martini
rheinland-pfälzische Umweltministerin (SPD)

„Energiesparen ist vielleicht eine persönliche Tugend, aber keine Basis für eine vernünftige Energiepolitik." *Dick Cheney*
Vizepräsident der USA

„Der Mensch ist nicht für die Tastatur gemacht. Wenn es so wäre, hätte er nicht zehn, sondern 20 Finger." *Kurt Sibold*
Computer-Konzern Microsoft

Es menschenrechtelt

Im UNO-Kegelklub zum Schutz
der hehren Menschenrechte
sind Möchterechtler nur der Putz –
es rechten echte Mächte.
Doch jüngst – das Votum war geheim
– geschah das Unfaßbare:
Man ging – ja, wem nur? – auf den Leim
und kappte die Kandare:

Den Sitz entzog man just der Macht,
die dort seit je vertreten,
die selbstlos „human rights" bewacht
mit Bomben und Raketen!
Und unerhört – wer rückte nach
als Stachel der Empörung?
Die Österreicher – eine Schmach!
Es riecht nach Weltverschwörung!

Zum Glück erscheint in Washington
die „Post", das Blatt der Blätter,
geschätzt von Bronfman und Scharon
als treuer Ehrenretter.
Illuminiert vom großen Geist,
versiert in den Kulissen,
enthüllt die Zeitung, die man preist,
ihr abgrundtiefes Wissen:

Rassisten hätten konspiriert
mit Negern und Chinesen,
geheim von Nazis dirigiert,
wer zweifelt, soll es lesen!
Denn „Amis raus" und „Ösis rein",
das könne doch und leider
in Wien allein gewoben sein
von Waldheim oder Haider!

Pannonicus

Baskenland:

Zwischen den Fronten

Paris und Madrid besitzen gegen Volkstumskämpfe kein Rezept

Mitte Mai gab es Wahlen im spanischen Baskenland zwecks einer Erneuerung des Regionalparlaments, das in Vitoria ansässig ist. Die Madrider Parteien (Volkspartei und Sozialistische Partei) gingen zur Wahl zusammen, in der Hoffnung, die Nationalistische Partei Baskenlands (PVV), die seit zwanzig Jahren an der Macht ist, zu entthronen. Diese Hoffnung wurde enttäuscht, wenn auch die PVV die absolute Mehrheit der Sitze nicht erkämpfen konnte. Mit 33 Sitzen der 75 Abgeordneten, die das Parlament zählt, wird die PVV dazu verpflichtet sein, langwierige Verhandlungen zu führen, damit eine sichere Mehrheit diese unstabile, selbständige Region Spaniens regieren kann. Die baskische spanische Region (in drei Provinzen aufgeteilt) hat eine Bevölkerung von 2 100 000 Einwohnern und eine Landfläche von etwas mehr als 7200 Quadratkilometern. Ihr gegenüber besteht in Frankreich das Departement der „Pyrénées-Atlantiques" mit einer ähnlichen Landfläche, aber nur 580 000 Einwohnern, das die Gegend Béarn und das eigentliche französische Baskenland miteinbezieht.

Die französische Presse hat sich offensichtlich darüber gefreut, daß die Madrider Parteien keinen Durchbruch in Vitoria haben erzielen können. Sicherlich sind die Beziehungen zwischen Paris und Madrid gut, besonders im Rahmen des Kampfes gegen die Terrororganisation ETA („Euzkadi ta Askatasuna" oder „Das Baskenland und seine Freiheit"); für die französischen Medien scheint es aber angebracht, dem etwaigen zentralistischen Eifer der Madrider Regierung zu mißtrauen. Gegenwärtig wird viel diesseits der Pyrenäen von der Selbständigkeit der Regionen angesichts des europäischen Aufbaus geredet, so daß die Stellungnahmen der Pariser Zeitungen bezüglich des baskischen Problems den Beobachter nicht erstaunen. Einig waren sich in Frankreich die Zeitungen dennoch darüber, daß bei der letzten Wahl in Vitoria die spanischen Basken gegen die ETA gewählt haben, da die der Terrorgruppe nahestehende Partei „Euskal Herritarrok" eine Wahlschlappe erlitten und sieben ihrer vierzehn Abgeordnetensitze verloren hat.

Am Ende dieser blutigen Kämpfe kann nur die Souveränität der Basken stehen

Trotz der Anwesenheit einer Schwesterorganisation der ETA namens „Ipparetarak" in Frankreich, die regelmäßig Anschläge, allerdings ohne Lebensverlust, verübt, hat es den Anschein, daß die Pariser Zentralbehörden bislang ein baskisches Problem im Sechseck vermieden haben. Nach einem Bericht des konservativen „Figaro" hatten unlängst die Vertreter der französischen Verwaltung inoffiziell einen Sieg der gemäßigten Nationalisten der PVV erhofft, denn sie fürchteten sich davor, daß ein Sieg der Madrider Volkspartei unter der Leitung des ehemaligen Innenministers Ortega bei den letzten Wahlen zum Parlament von Vitoria eine Verschärfung der Lage sowohl in Spanien als in Frankreich mit sich ziehen würde. Obschon die baskische Bevölkerung im Norden des Baskenlands, das heißt, in Frankreich, die letzten Wahlen mit Gleichgültigkeit verfolgt hätte, wäre zu fürchten gewesen, daß ein Viertel dieser Bevölkerung, das baskischsprachig sei und insofern das spanisch-baskische Fernsehen schaue, durch einen Sieg der Madrider Parteien sich bedroht gesehen hätte. Im Prinzip ist Paris neutral in der baskischen Debatte; praktisch gesehen sieht es so aus, als gäbe die Pariser Regierung derjenigen von Madrid den Rat, vorsichtig zu sein.

Laut der amtlichen französischen Presseagentur AFP gebe es bei der ETA einen harten Kern von 200 Aktivisten. Seit 1968 habe die ETA 798 Menschen, sowohl Zivilisten als Militärs, ermordet. Neunzig Prozent der Opfer seien seit dem Tode Francos 1975 zu Tode gekommen. Dies bedeutet, daß die demokratische Wende in Spanien und die den Provinzen gewährte Selbstständigkeit unter König Juan Çarlos das baskische Problem grundsätzlich nicht geändert haben. Die PVV wurde am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gegründet. Die Tatsache, daß sie die Macht in Vitoria zu behalten vermocht hat und eine „Souveränität" des Baskenlandes erst in weiter Ferne vorschlägt, sollte zu keinem Ende des Terrors durch die ETA führen. **Pierre Campguilhem**

In Kürze

Waldheim weiter »unerwünscht«

Kurt Waldheim, langjähriger UN-Generalsekretär und österreichischer Bundespräsident, steht seit 1987 auf der „Watchlist" des US-Justizministeriums. Dies wegen haltloser Anschuldigungen, die im Präsidentschafts-Wahlkampf von der SPÖ verbreitet und vom World Jewish Congress mit dem nötigen „Gewicht" versehen wurden. Bemühungen um eine Rehabilitierung Waldheims – unter den SPÖ-Bundeskanzlern Vranitzky und Klima undenkbar – scheinen jetzt aber erst recht zu scheitern, wie die österreichische Außenministerin Ferrero-Waldner bei ihrem US-Besuch erfahren mußte. Bezeichnend dabei die Worte eines US-Regierungssprechers, der gefragt wurde, ob er Gründe für die Watchlist-Entscheidung angeben könne: Er müsse sich erst erkundigen, ob er dies tun dürfe! Irritiert sind die USA jedenfalls, weil sie kürzlich aus der UNO-Kommission für Menschenrechte hinausgewählt und durch Österreich ersetzt wurden. Laut „Washington Post" eine Intrige der Österreicher. Ob Präsident Bush mittlerweile weiß, auf welchem Kontinent „Austria" liegt? **RGK**

Königsbergs Zukunft

„Preußens Erbe – Deutschlands Zukunft" – mit diesem Leitwort stellt der BdV bei einer Vortragsveranstaltung am 9. Juni das preußische Kernland und Königsberg in den Mittelpunkt. Das Thema soll dem historischen Rückblick dienen, aber auch einer kritischen Nutzanwendung. Hauptredner ist Prof. Dr. Klaus Hornung, Universität Stuttgart-Hohenheim. Ort: Saal Kohinoor im Hotel Nikko, Immermannstraße 41, 40210 Düsseldorf. Beginn: 11 Uhr.

»Die Hand brechen...«

Ankara wegen Zypern unter Druck / Von Rolf Helfert

Im Morgengrauen des 20. Juli 1974 landeten türkische Soldaten an der Küste von Nordzypern. Mord, Totschlag und massenhafte Vertreibungen folgten; tiefe Wunden entstanden, die bis heute nicht heilten. Seither steht Zypern im Windschatten und gerät relativ selten in die Schlagzeilen. Desto mehr Aufsehen erregte das jüngste Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte: Am 10. Mai gaben nun die Straßburger Richter erstmals einer Klage (Süd-) Zyperns gegen die Türkei statt. Ankara habe gegen 14 Artikel der Europäischen Menschenrechtskonvention verstoßen, weil es 1974 rund 200 000 griechische Zyprioten aus dem Nordteil der Insel vertrieb, widerrechtliche Enteignungen vornahm und Griechen diskriminiere, die noch in Nordzypern leben. Vermutlich wird die Türkei diesen Urteilsspruch, wie andere bezüglich der Menschenrechte auch, ignorieren.

Gegenwärtig ist Zypern fast hermetischer geteilt als Deutschland vor 1989. Mitten durch die Stadt Nikosia verläuft eine Grenze, die fatal an die Berliner Mauer erinnert. Wie und warum kam es zu dieser Katastrophe?

Schon lange wird Zypern hart umkämpft. Etwa 500 000 Griechen und 150 000 Türken leben auf dieser drittgrößten Insel des Mittelmeers. Großenteils handelt es sich bei den Türken um Nachkommen von Einwanderern, die in der Zeit der türkischen Herrschaft über Zypern (1570–1914) hier siedelten. Den Halbmond verdrängte Großbritannien, das Zypern 1925 zur Kronkolonie erklärte.

Im August 1960 proklamierte Staatspräsident und Erzbischof Makarios III. die zyprische Souveränität. Makarios gehörte eigentlich zur Partei der Enosis („Anschluß"), hielt diese aber vorerst nicht für realisierbar. Ende 1963 begann ein Bürgerkrieg zwischen den verfeindeten Volksgruppen. Nach Zypern eilten UNO-Truppen, die nur mühsam den Frieden zu wahren vermochten. Fast alle regulären griechischen und türkischen Militärs verließen die Insel. Beide Bevölkerungsteile formierten Nationalgarden. Im Dezember 1967 bildeten die Zypern-Türken eine eigene „provisorische Verwaltung", die Makarios jedoch nicht anerkannte. Dann putschte die griechische Nationalgarde 1974 gegen Makarios, der flüchtete. Sein Nachfolger hieß Nikos Sampson, bekannt als „Engländer – und Türkenschlächter"; das neue Regime proklamierte die Enosis.

Signal für Deutsche – Türkei wegen Vertreibung durch Straßburg gebrandmarkt

Nur fünf Tage nach dem Sampson-Putsch – eine auffällig kurze Zeitspanne – griffen türkische Streitkräfte Zypern an. US-Diplomaten war es nicht gelungen, die Türkei von einer Invasion abzuhalten. Türkische Fluzeuge bombardierten Nikosia, Fallschirmjäger landeten, Panzer und Infanterie stießen vor. Dreitägige schwere Kämpfe entbrannten. Griechenland verkündete die Generalmobilmachung. Ein Krieg mit der Türkei stand unmittelbar bevor. Lediglich auf Grund massiver Intervention der USA, die drohten, beiden Ländern die Wirtschaftshilfe zu streichen, trat Ruhe ein. Washington und London verlangten die Rückkehr von Makarios und die Wiederherstellung des Status quo ante. Schon am 23. Juli, bei Verkündung des Waffenstillstands auf Zypern, brach das Athener Militärregime zusammen und gab die Macht an Karamanlis zurück. Gleichzeitig verschwand Nikos Sampson. An dessen Stelle trat der zyprische Parlamentspräsident und Makarios-Anhänger Kleridis.

Bis zum August 1974 okkupierten die Türken völkerrechtswidrig 40 Prozent der Fläche Zyperns, obwohl sie nur 20 Prozent der Bevölkerung stellten. Unter türkische Hoheit gerieten die landwirtschaftlich ertragreichsten Gebiete. Im Zuge eines Bevölkerungsaustausches mußten 200 000 Griechen den Nordteil der Insel räumen. Türkische Einwanderer aus Anatolien strömten nach Zypern.

Die Teilung Zyperns ist durch nichts zu rechtfertigen. Die „Türkische Republik Nordzypern", 1983 einseitig ausgerufen, wird von der UNO nicht anerkannt. Nur zur Türkei unterhielt dieser Pseudostaat diplomatische Beziehungen. Der Nordteil der Insel befindet sich im wirtschaftlichen Niedergang, während die Südhälfte eine Blüte erlebt. Noch immer gilt das vor Jahren geäußerte Diktum der türkischen Außenministerin Tansu Ciller, daß die Türkei jedem, der es wage, Nordzypern anzutasten, die Hand brechen wolle. Auf Zypern hat das Faustrecht gesiegt. Ewig kann diese Lage, die auch unter dem Aspekt des Straßburger Urteils für deutsche Vertriebene von Belang ist, nicht fortbestehen. ■

Interview: 50 Jahre „DJO-Deutsche Jugend in Europa":

Zeitgeist statt eigener Geist

Jürgen Danowski über Inhalte und Formen landsmannschaftlicher Jugendpolitik

Die „Deutsche Jugend des Ostens" – heute „DJO-Deutsche Jugend in Europa" – feiert in diesem Jahr ihr 50jähriges Bestehen. Einst wichtiger Dachverband ost- und auslandsdeutscher Jugendgruppen, fristet sie mittlerweile ein Schattendasein. Gezeichnet von der ganzen Palette moderner politischer Korrektheit, prägen antinationale Einstellungen und multikulturelle Utopien ihre Selbstdarstellung.

Vom 30.5.-7.6. findet nun aus Anlaß des Jubiläums in Duderstadt ein großes internationales DJO-Jugendfest statt. Welcher Gedanke kommt Ihnen dabei in den Sinn, Herr Danowski?

Danowski: Das wird sicherlich ein „buntes Fest" werden, ein folkloristisches Ereignis – allerdings ohne ostdeutsche oder auch nur gesamtdeutsche Aussage.

Welche Erinnerungen haben Sie persönlich an die frühere DJO? Wie sahen deren Arbeitsschwerpunkte aus?

Danowski: Die DJO in der Zeit von 1950 bis mindestens Mitte der 60er Jahre war ein bedeutender Jugendverband, durch den Hunderttausende von Jugendlichen geprägt wurden. Vor allem waren es heimatvertriebene junge Leute, aber natürlich auch heimatverbliebene.

Zunächst einmal stand die Kultur- und Brauchtumspflege der in der DJO vertretenen landsmannschaftlichen Gruppen im Vordergrund der Arbeit. Hinzu kam das bündische, an den Formen der deutschen Jugendbewegung orientierte Element. Ich bin 1946 geboren und kann mich noch gut an die Zeltlager erinnern, die ich als kleiner Junge miterlebt habe: Das war Fahrtenromantik pur mit Lagerfeuern und Volksliedern. Modern ausgedrückt könnte man von Erlebnispädagogik sprechen.

Der dritte Pfeiler war ein klares gesamtdeutsches und heimatpolitisches Bekenntnis. In der früheren „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" (GJO), der ich angehörte, wurde auch ausgesprochen politische Arbeit betrieben – mit eigenen Denkschriften und Flugblattaktionen. Dies ging bis zu der Zeit, als die reine Brauchtumspflege immer mehr in den Vordergrund trat und sich schließlich bis 1991 die „Junge

»Neugründung eines gesamtdeutschen BdV-Jugendverbandes ist überfällig!«

Landsmannschaft Ostpreußen" (JLO) aus der unpolitisch gewordenen GJO entwickelte.

Inwieweit gab es über die DJO eine Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen landsmannschaftlichen Jugendgruppen?

Danowski: Man war vor allem an die eigene landsmannschaftliche Herkunft gebunden und suchte nicht so sehr das Gemeinsame. Zwischen den verschiedenen Jugendgruppen gab es eine lockere partnerschaftliche Verbindung, die nicht dazu angetan war, die DJO auch an der Basis zusammenzuschmelzen. Selbst Seminare liefen meist auf der jeweiligen landsmannschaftlichen Schiene ab.

Diese Konstellation stellte schon damals eine gewisse Schwäche des Dachverbandes dar, der erst später eine gewisse Bedeutung gewann. Doch auch dann blieb die DJO im großen und ganzen ein von „oben" zusammengeschnürter Verband, an dessen Spitze Berufsfunktionäre standen, die im Laufe der Zeit in ihrem Amt ergraut waren.

... und die wahrscheinlich mit allen Mitteln an ihren Pfründen festhielten?

Danowski: Ja, so war es leider. Als Mitte der 60er Jahre im „Spiegel", im „Stern", in der „Zeit", vor allem aber in Fernsehen und Rundfunk die Medienschlacht gegen die gesamtdeutschen und heimattreuen ostdeutschen Kräfte einsetzte, die schließlich zum Regierungswechsel von 1969 und dann auch zum Warschauer und Moskauer Vertrag führte, begannen sich bei den Vertriebenen selbst die Formationen zu ordnen.

Der Verzicht auf Ostdeutschland wurde schon damals von den Bonner Mächtigen signalisiert, auch wenn dies verfassungsrechtlich zunächst nicht durchsetzbar war. Auf jeden Fall nahmen auch auf die DJO der parteipolitische Druck, der Druck des Zeitgeistes sowie finanzielle Zwänge erheblich zu.

Die an der Spitze stehenden, von der Basis weitgehend isolierten Berufsfunktionäre fürchteten um ihre wirtschaftliche Existenz und waren bereit, die heimatpolitischen Ziele in den Hintergrund treten zu lassen, um – überspitzt formuliert – nur noch Volkstanz zu betreiben.

Die Deutsche Jugend des Ostens ist damit symptomatisch für eine allgemeine Tendenz bei den Landsmannschaften: Zunächst gibt es ein klares heimatpolitisches und gesamtdeutsches Bekenntnis, dann wird dieses über die Medien kritisiert, man knickt ein und äußert sich immer vorsichtiger und dann gar nicht mehr im Sinne der eigentlichen Vorstellungen. Das letzte Stadium ist ein neues politisches Bekenntnis, bei dem der Zeitgeist voll zum Tragen kommt. Denn wo kein eigener Geist mehr vorhanden ist, tritt der Zeitgeist an die Stelle.

Bei der DJO bildete die 1974 vollzogene Namensänderung in „Deutsche Jugend in Europa" den Schlußpunkt. Man hatte sich vor diesem Schritt, den ich bei der entscheidenden Abstimmung als Delegierter der Gemeinschaft Junges Ostpreußen selbstverständlich ablehnte, inhaltlich längst von den Landsmannschaften getrennt.

Folgerichtig verließen die politischeren Mitgliedsgruppen wie die Schlesische Jugend, die Oberschlesische Jugend oder die Siebenbürgisch-Sächsische Jugend die DJO, während diese ihrerseits 1990 aus dem Bund der Vertriebenen austrat. – Bestehen vor diesem Hintergrund heute seitens des „Bundes Junges Ostpreußen" überhaupt noch Verbindungen zur DJO?

Danowski: Nein, wozu auch. Es fehlt einfach die gemeinsame Basis. Überhaupt tritt die DJO heute kaum mehr in Erscheinung. Sie lebt weitgehend von finanzierten Maßnahmen. So finden Fahrten nach Palästina oder Ost-Anatolien statt, die von der öffentlichen Hand großzügig bezuschußt werden, während etwa für Seminare über Schlesien in der Bundesrepublik schwerlich Gelder zu bekommen sind.

Wurden Chancen vertan, die DJO heimatpolitisch auf Kurs zu halten?



Kulturpflege plus politisches Bekenntnis: *Nachwuchsmusiker (oben) und Flugblattaktion der jungen Ostpreußen unter dem Motto „Einheit jetzt!" im Januar 1990 (unten)*

Danowski: Der Einfluß der Landsmannschaften und des BdV auf ihre Jugendverbände war zu schwach. Man hatte sich nicht genug um sie bemüht und nachteilige Tendenzen einfach hingenommen.

Diese Mitschuld setzte sich dann sogar noch fort, indem man sich nicht darum kümmerte, den Jugend-Dachverband DJO wenigstens partiell zurückzugewinnen. Man hätte, und das ist das größte Versäumnis, einen neuen Dachverband auf der Taufe heben müssen. Im übrigen ist das bis heute nicht geschehen. Wir Ostpreußen haben das des öfteren vergeblich angemahnt.

Gibt es wenigstens Pläne, diesen Fehler bald wettzumachen?

Danowski: Der Kontakt der älteren BdV-Spitze, aber eben auch der Landsmannschaften, zur Jugend, war immer unzureichend, das Interesse für Jugendpolitik fehlte. Die Landsmannschaft Ostpreußen ist hier eine rühmliche Ausnahme.

Der sonst verdienstvolle Präsident Czaja hat da nichts getan und sein Nachfolger Wittmann schon gar nicht. Das einzige, was dieser zugelassen hat, war die „Arbeitsgemeinschaft Junge Generation" – ein lockeres Diskussionsforum, das in keiner Weise einen Ersatz für einen gesamtdeutschen Jugendverband darstellt, wie er uns so sehr fehlt.

Hier tut sich ein Aufgabenfeld auf, bei dem die neue Vorsitzende Erika Steinbach Initiativen in Gang bringen könnte und sollte.

Hat ostdeutsche Jugendarbeit heute überhaupt noch eine Zukunft?

Danowski: Da bin ich sehr optimistisch. Die Voraussetzungen, die wir seit der Wende im ostdeutschen Bereich haben, sind fast optimal. Die Heimat ist in vollem Umfang zugänglich. Man trifft dort auf Menschen, die teilweise ein besseres Verständnis von Heimatliebe und vom Kontaktbedürfnis der Ostdeutschen zu ihren Herkunftsgebieten haben als mancher Politiker bei uns. Es liegt jetzt an uns, die vielen Möglichkeiten zu nutzen und speziell jüngere Deutsche zu Aktivitäten anzuregen.

Die ostpreußische Jugendorganisation tut dies im übrigen gerade, indem sie auch in diesem Jahr wieder Pfingst- und Sommerlager in Ostpreußen veranstaltet – mit jeweils 50 bis 100 Teilnehmern. Dort verbinden sich Natur- und Heimatliebe, Geschichts- und Kulturinteresse sowie Lagerfeuerromantik zu einem Gegenentwurf zur propagierten US-Jugendkultur.

Sind auch junge Polen mit dabei?

Danowski: Ja, zusammen mit Heranwachsenden aus der in Ostpreußen verbliebenen deutschen Volksgruppe nehmen dort auch deren polnische Freunde teil. Außerdem sind konkrete gemeinsame Projekte mit polnischen, russischen und litauischen Jugendverbänden in Arbeit. – Ohne unsere heimatpolitische Identität aufzugeben, leisten wir so einen guten Dienst für die Verständigung in der gemeinsamen „Euroregion Prussia".

Welche grundsätzlichen Ratschläge in bezug auf Inhalte und Formen würden Sie den Jugendorganisationen von Schlesiern, Sudetendeutschen, Siebenbürgern usw. auf den Weg geben?

Danowski: Vor allem die Besinnung auf die eigene ost- bzw. gesamtdeutsche Kompetenz. Der „Markt" ist da, man muß sein Angebot nur öffentlich machen und überzeugend vertreten. Wir haben die große Chance, in der Bundesrepublik als „Marktführer" zu wirken und die Zukunft in unseren ost- und auslandsdeutschen Heimatgebieten erfolgreich mitzugestalten.

Dr. Jürgen Danowski (Jahrgang 1946) ist Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen. Das Gespräch mit ihm führte Martin Schmidt.

Blick nach Osten

Vertreibungs-Gedenktag

Berlin – Der 5. August soll nach den Wünschen des BdV offizieller deutscher Gedenktag für die Opfer von Vertreibung, Deportation und Zwangsarbeit werden. Die BdV-Bundesversammlung einigte sich am 12. Mai darauf, diesen Terminvorschlag an den Deutschen Bundestag und die Bundesregierung weiterzugeben. Mit dem Datum würde auch an die am 5. August 1950 in Stuttgart verkündete Charta der deutschen Heimatvertriebenen erinnert werden.

Minderheitengesetz

Prag – Das tschechische Abgeordnetenhaus hat am 23. Mai ein neues Minderheitengesetz angenommen. Damit erhalten die offiziell registrierten zwölf Minderheiten des Landes u. a. das Recht auf zweisprachige Beschilderungen, sofern sie in Orten mindestens ein Zehntel der Einwohner stellen und von diesen wiederum über 40 Prozent dem Begehren zustimmen. Außerdem wird allen Volksgruppen die Verwendung der Muttersprache im Kontakt mit den Behörden zugestanden sowie das Anrecht auf Schulunterricht in der eigenen Sprache ab der Vorschule.

Heim nach Rußland

Riga – Im lettischen Parlament ist im Mai eine siebenköpfige Sonderkommission entstanden, die sich der Rückführung von Nicht-Letten in ihre Herkunftsländer verschrieben hat. Wie der Kopf der Abgeordnetengruppe, der Vizechef der konservativen Partei „Für Vaterland und Freiheit", Juris Vidins, erklärte, wolle man die Exekutive zu mehr Aktivität in dieser Frage drängen. So müsse eine Aufstockung der staatlichen Fördermittel für die Repatriierung zugewanderter Russen, Weißrussen, Ukrainer usw. erfolgen. Schließlich sei es angesichts der Zahl von über 551 000 zu Beginn des Jahres registrierter Bürger ohne lettischen Paß bedauerlich, so Vidins, daß das offizielle Riga nicht auf jüngste Äußerungen Präsident Putins reagiert habe, der eine Rückwanderung von Russen wegen der eigenen demographischen Probleme grundsätzlich guthieß.

Hansetage in Riga

Riga – Zwischen dem 7. und 10. Juni finden in der lettischen Hauptstadt Riga die 21. Internationalen „Hanse-Tage" statt. Ein Höhepunkt ist am 9. Juni die Enthüllung des wiederhergestellten Bischof-Albert-Denkmals am alten Platz im Dom. Die Statue des Bremer Bischofs, der Riga vor 800 Jahren gründete, wurde durch Spenden der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft finanziert (genauere Auskünfte zu den Hansetagen gibt es im Internet unter: www.hansa2001 riga.lv).

Dracula-Konferenz

Schäßburg – Die siebenbürgische Stadt Schäßburg unterstrich im Mai mit der Ausrichtung einer internationalen Dracula-Konferenz die Ambitionen auf einen geplanten Dracula-Themenpark. Historiker, Gerichtsmediziner und Psychiater aus Rumänien, Moldawien, Deutschland, Nordamerika und der Türkei diskutierten drei Tage lang über den historischen „Dracula", Fürst Vlad, der durch den 1897 erschienenen Roman des Iren Bram Stoker weltberühmt wurde. Der Fürst hatte im 15. Jahrhundert in Schäßburg seine Kindheit verbracht, weshalb das „siebenbürgische Nürnberg" große Hoffnungen auf die touristische Vermarktung der Vampirgestalt setzt. Was die geschichtliche Wirklichkeit betrifft, betonte der Historiker Demir Dragnew auf der Konferenz, daß „das Bild von Dracula (...) durch mündliche Überlieferungen und Legenden zu Unrecht verzerrt" worden sei.

Rückblick:

Der letzte Kaiser

Vor 60 Jahren starb Wilhelm II. im niederländischen Exil

Von Rüdiger RUHNAU



Verkannte offenbar die gegen das junge Deutsche Reich gerichteten Zeichen: *Wilhem II., der letzte deutsche Kaiser und König von Preußen, der es unterließ, den Rückversicherungsvertrag mit Rußland zu verlängern. St. Petersburg schloß daraufhin ein folgenschweres Bündnis mit Paris.*

Auf dem Landsitz Doorn, in der niederländischen Provinz Utrecht, starb vor 60 Jahren, am 4. Juni 1941, der letzte deutsche Kaiser und König von Preußen. Und es ist keine Frage, daß er eine Zentralfigur jener Epoche der neueren deutschen Geschichte gewesen ist, die bis heute nach ihm die „wilhelminische" genannt wird. Wilhelm II. regierte ein so heterogenes Land, das sich aus norddeutschen Protestanten, süddeutschen Katholiken, liberalen westdeutschen Unternehmern, konservativen ostdeutschen Agrariern, einem machtvollen Militär und schließlich einem schnell wachsenden Industrieproletariat zusammensetzte. Allen wollte er gerecht werden, denn sein Kaiseramt empfand er als „von Gottes Gnaden" gewollt.

Als Carl Peters, der Gründer von Deutsch-Ostafrika, 1885 im Schloß zu Berlin vom damaligen Prinzen Wilhelm in Audienz empfangen wurde, schrieb er: „Der Prinz nahm das allerlebhafteste Interesse an der Kolonialerwerbung; sein Auge strahlte, seine jugendfrische und liebenswürdige Persönlichkeit wirkte anfeuernd zu weiterer Arbeit. ‚Immer höher mit der deutschen Flagge', sagte er, als er mich nach herzlichem Händedruck verabschiedete."

Im Alter von 29 Jahren bestieg Wilhelm am 15. Juni des Dreikaiserjahres 1888 den Thron. Er hatte von Anfang an die Absicht, selbst zu regieren. Die staatsmännische Größe des Fürsten Bismarck, dessen unvergängliche Dienste um Preußen und Deutschland, hatten auf den jungen Monarchen tiefen Eindruck gemacht. Sie konnten ihn aber nicht veranlassen, Pläne Bismarcks, die er für falsch hielt, sich zu eigen zu machen. Hinzu kamen unglaubliche Hetzereien und Einflüsterungen von seiten der Familie und von Höflingen.

Einen Anlaß zum offenen Ausbruch der Gegensätze gab die Arbeiterfrage. Wilhelm II. wollte die Arbeiter durch neue soziale Gesetze für sich gewinnen, so sollte die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder in den Fabriken, die der Arbeiter und Angestellten an den Sonntagen und die Beschäftigung von Frauen über elf Stunden am Tag verboten werden. Das lehnte der Reichskanzler ab, in einer Sitzung des Kronrats betonte er, daß durch solche Maßnahmen die sozialdemokratische Bewegung eher gestärkt werden würde. Den Kaiser kränkte die harte Verurteilung seines Lieblingsplanes. Der Konflikt um die Inhalte der Sozialpolitik eskalierte schließlich zur Machtfrage. Bismarck bestand auf einem alten königlichen Erlaß, wonach die Minister nicht ohne seine Einwilligung mit dem Monarchen verhandeln durften, anders war eine einheitliche Politik nicht gut möglich. Als auch in den auswärtigen Angelegenheiten die Meinungen unüberbrückbar blieben, reichte Bismarck seine Entlassung als Reichskanzler und Außenminister ein. Tief getroffen mußte er innerhalb kürzester Zeit Wohnung und Dienststelle in der Wilhelmstraße räumen. „Wir wurden wie Hausdiebe auf die Straße gesetzt", klagte der Exkanzler. Neunzehn Jahre hatte Bismarck die deutsche Politik geleitet, sein Ziel war die Sicherung der Stellung des Deutschen Reiches, das er außenpolitisch für saturiert erklärt hatte.

Zum Nachfolger Bismarcks wählte Wilhelm II. den General v. Caprivi, der willig seinen Befehlen folgte. Zwar mußte der Kaiser in der Innen- und Wirtschaftspolitik auf die Zusammensetzung des Reichstags Rücksicht nehmen, doch in der Außenpolitik bestimmte er alleine. Die Erneuerung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland lehnte er ab, weil er ihn für eine Untreue gegenüber Österreich hielt: „Ich habe dem österreichischen Kaiser Treue geschworen und werde sie halten." Was Bismarck befürchtet hatte, trat ein, die Russen schlossen 1892 ein Bündnis mit Frankreich. Dafür bemühte sich der Kaiser eifrig um ein Abkommen mit England. Mehrmals reiste er zu den „britischen Vettern", wo noch seine Großmutter, Königin Viktoria, regierte. Trotzdem konnte er den Einkreisungsring der Entente um Deutschland nicht verhindern. England wollte die Vernichtung des deutschen Welthandels, Frankreich ging es um Elsaß-Lothringen und Rußland betrieb die Zerstückelung Österreichs, das durch Berlin geschützt wurde.

Aus Treue zu Wien den Rückversicherungsvertrag mit Rußland verworfen

In den drei Jahrzehnten seiner Regierungszeit verzeichnete das Reich einen Wirtschaftsaufschwung ohnegleichen. Unter allen Industrieländern errang es eine führende Stellung in der sozialen Wohlfahrt. Wenn Wilhelm II., der sich streng an die Vorschriften der Verfassung hielt, es auch manchmal bei den vielen öffentlichen Auftritten an diplomatischer Zurückhaltung fehlen ließ, so kann man ihm die Lauterkeit seiner Bemühungen um Frieden und Wohlstand für sein Volk nicht absprechen.

Dem vielseitigen Gebiet der Pflege von Kunst und Wissenschaft widmete der Kaiser größtes Interesse. Besonders lag ihm die Gründung und Förderung der technischen Hochschulen am Herzen. Erst im Jahre 1899 wurde den technischen Hochschulen, gegen den erbitterten Widerstand der Universitäten, auf Drängen des Kaisers das Promotionsrecht verliehen. Dabei ist zu erinnern, daß mit der Entstehung des Zweiten Reiches die Phase der Hochindustrialisierung begann. In Danzig eröffnete der Kaiser am 6. Oktober 1904 in einer eindrucksvollen Feierstunde die neu gegründete Hochschule. Von 1901 bis 1915 gingen 16 Nobelpreise an Deutsche (fünf an Engländer, sechs an Franzosen). Seine großzügige Förderung naturwissenschaftlicher Forschung gipfelte in der Stiftung der hochangesehenen „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft".

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares durch serbische Nationalisten war der äußere Anlaß eines Weltkrieges, den das Deutsche Reich weder vorbereitet noch gewünscht hatte. Unzählig sind die Zeugnisse dafür, daß schon im Frühjahr 1914, als in Deutschland noch niemand an den Angriff der Entente dachte, der Krieg in Rußland, Frankreich, Belgien und England vorbereitet worden ist. Auch führende Repräsentanten der einstigen Feindmächte haben den Kaiser vom Vorwurf, den Weltkrieg im Schilde geführt zu haben, freigesprochen. In einer Rede vom Balkon des Berliner Schlosses sagte der Kaiser, Deutschland sei von neidvollen Gegnern eingekreist und zum Kriege provoziert worden. Berühmt wurden seine Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche."

In der Tradition des preußischen Soldatenkönigtums stehend, verließ Wilhelm II. die Reichshauptstadt und schlug in Koblenz sein „Großes Hauptquartier" auf. Nach der Verfassung stand ihm im Kriegsfall die Stellung des „Obersten Kriegsherrn" zu. Als wichtigste Dienststelle des Großen Hauptquartiers fungierte der „Große Generalstab" mit dem Generalstabschef, der die Operationen des Feldheeres leitete. Alle operativen Entscheidungen lagen von Anfang an beim Generalstab, der Kaiser übte keinen entscheidenden Einfluß aus. Bei seinem Vetter Max von Baden beklagte er sich einmal, daß niemand ihn über die Vorgänge an beiden Fronten informiere: „Wenn man sich in Deutschland einbildet, daß ich das Heer führe, so irrt man sich sehr." Eine wichtige Entscheidung traf allerdings der Kaiser selbst, nämlich die Berufung des Kriegsministers v. Falkenhayn zum Nachfolger des unfähigen Generalstabschefs Helmuth von Moltke (ein Neffe des ruhmreichen Generalfeldmarschalls Graf v. Moltke). Während Moltke in der Marneschlacht versagte, hatte General Falkenhayn das mit 282 000 gefallenen deutschen Soldaten erfolglose Ringen um Verdun zu verantworten, eine „Blutmühle" ohnegleichen. Erst mit der Berufung von Hindenburg und Ludendorff in die Oberste Heeresleitung stiegen die Aussichten auf ein erfolgreiches Ende des erbitterten Ringens wieder an.

Nach dem Sieg über Rußland – am 3. März 1918 unterzeichneten die Sowjetrussen den Frieden von Brest-Litowsk – bot sich zum erstenmal im Westen die Chance, in der Truppenzahl und Materialmenge mit dem Gegner gleichzuziehen. Aber das mußte schnell geschehen. Der U-Boot-Krieg hatte nicht die erwartete Wirkung gezeigt, sondern die Kriegserklärung der USA zur Folge. Bis zum März 1918 waren 300 000 Amerikaner mit unermeßlichem Material in Frankreich gelandet. Monatlich wuchs jetzt ihre Zahl um 200 000 Mann an. Amerika hatte jahrelang den Westmächten Kriegsmaterial auf Kredit geliefert, dieses Geld würde verloren sein, wenn die Deutschen siegten.

Kaiser Wilhelm II., äußerlich eine imponierende Erscheinung, war nicht der Mann mit dem eisernen Willen und der harten Durchsetzungskraft, wie die schwierige Kriegslage es verlangt hätte. Er hörte zu sehr auf seine Berater, ordnete sich ihren Vorstellungen unter, statt selbst die Zügel in die Hand zu nehmen. Über das Kriegsende und seine Abdankung hat er ein aufschlußreiches Buch geschrieben, das 1922 herauskam, betitelt „Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918". Das ruhmlose Ende der über 500jährigen Hohenzollerndynastie hat zu schwerwiegenden Folgen geführt, die bis auf den heutigen Tag nachwirken. Spätestens im Verlauf des Jahres 1917 wurde die Absicht der Alliierten deutlich erkennbar, den Kaiser, besser aber noch die Hohenzollernmonarchie überhaupt, zu beseitigen. Eine hochwirksame Feindpropaganda hatte den Glauben des Volkes an die eigene Kraft erschüttert, die Stimmung war trostlos. In Zusammenarbeit mit der russischen Botschaft in Berlin bereiteten die Marxisten die bolschewistische Revolution vor. Hauptziel war die Zersetzung des Heeres. Ende Oktober 1918 meuterte die Marine in Wilhelmshaven, Tage später wehte die rote Fahne über ganz Kiel. „Weg mit dem Kaiser! Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten", schrie die aufgehetzte Menschenmenge.

Wilhelm II. unterhielt zum Ende hin kaum noch Verbindung zum Volk

Am 28. September hatte die Oberste Heeresleitung die neu gebildete Reichsregierung unter Prinz Max von Baden aufgefordert, Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen aufgrund der 14 Punkte Wilsons aufzunehmen. Doch je mehr in Deutschland die Auflösung stieg, desto härter wurden Wilsons Forderungen. Schließlich lehnte er Verhandlungen mit „militärischen Beherrschern und monarchistischen Autokraten" ab. Daraufhin trat Ludendorff für eine Fortsetzung des Kampfes ein, erhielt aber vom Kaiser seinen Abschied.

Wilhelm II. hatte inzwischen Potsdam verlassen, das er nie wiedersehen sollte. Er fuhr zur Obersten Heeresleitung nach Spa (Badeort in Belgien), zu „seiner Armee", statt in Berlin auf die kopflosen Massen einzuwirken. Reichskanzler Max von Baden, der eine Reform der Verfassung durchgesetzt hatte, drängte den Kaiser zur Abdankung. Hindenburg erklärte, daß die Armee zur Niederschlagung der Revolution nicht mehr zu gebrauchen sei, das Verbleiben des Kaisers in Spa erschwere den Rückzug.

Wilhelm II. weigerte sich, abzudanken. Erst unter dem Druck seiner militärischen und politischen Ratgeber war er zwar zur Abdankung als Kaiser bereit, aber nicht als König von Preußen. Er begründete dies damit, seinem Volk einen Bürgerkrieg ersparen zu wollen. Ohne dazu ermächtigt worden zu sein, gab Prinz Max von Baden am 9. November 1918 die Abdankung des Kaisers bekannt. Dazu schreibt der Exmonarch in seinem o. e. Buch: „Verkündigung der Abdankung durch Funkspruch über meinen Kopf hinweg." Wilhelm II. hielt den sozialdemokratischen Politiker Scheidemann, Staatssekretär im Kabinett des Prinzen Max von Baden, „der den Kanzler ganz in der Hand hatte", für die Entwicklung verantwortlich.

Nach langem Sträuben, wiederum auf Drängen der Ratgeber, entschloß er sich zum Übertritt nach Holland, wo er fast 23 Jahre im Exil lebte. ■

Gedanken zu einem Geburtstag

Von REINHILD GUHL, Kreiskatechetin

Laß doch einfach alles in bunter Schrift drucken", schlug mein Sohn vor, als ich erzählte, etwas über Pfingsten schreiben zu wollen, was dann auch gelesen werden möchte. Wir lachten, und damit war die Sache abgetan. Hängen blieb bei mir das Wort „bunt". Paßten das Wort und der Tatbestand der Buntheit nicht ganz gut zu dem Fest? Könnte es nicht so etwas wie ein Schlüssel sein, mit dessen Hilfe man dies Fest noch einmal auf-, erschließen könnte? Pfingsten steht im Schatten von Ostern und Weihnachten. Es gibt keine materiellen Geschenke (außer Konfirmationsgeschenke vielleicht), und wer kennt schon genau die dazugehörige Geschichte? Neulich als ein lokaler Fernsehsender in Berlin am Ostersonntag eine Umfrage unter Passanten machte und sie nach dem Grund von Ostern fragte, hatten die meisten die größten Schwierigkeiten, diese Frage zu beantworten. Was würden sie da erst zu Pfingsten sagen? Christen erzählen von der Ausschüttung des Heiligen Geistes und feiern dieses Fest als Geburtstag der Kirche. Aber ist es nicht ziemlich kompliziert, diesen Sachverhalt in unsere Sprache und in unser Denken zu übersetzen? Und warum soll man den Geburtstag der alten Dame Kirche feiern und ihr gratulieren, wo man sie doch sonst das ganze Jahr kaum besucht? Da fährt man lieber gleich der freien Tage wegen ins Freie. Dort ist es um diese Jahreszeit meistens schön bunt, weil vieles schon blüht. Endlich kann man die neue Sommerkleidung beim Pfingstausflug ausführen und bewundern lassen. Das Bunte meint man anderswo als in der Kirche zu finden.

Bunt mag es zugegangen sein, damals vor 2000 Jahren in Jerusalem. Das Wochenfest wurde gefeiert, 50 Tage nach dem Passahfest. Ursprünglich war das ein Erntefest, aber immer mehr war es zu einem Fest der Erinnerung an das Geschehen am Berg Sinai geworden. Gott hatte einen Bund mit seinem Volk geschlossen und es begleitet, behütet und beschützt durch alle Gefährlichkeiten hindurch und trotz aller Treuebrüche dieses Volkes. Das alles war Grund zum Feiern, und wenn zu einem Fest auch die Vorbereitung eines guten Essens samt dazugehörigen Getränken, das Säubern, Waschen, Einkaufen gehören, dazu Musik und Spiel, dann kann man sich die Buntheit in Jerusalems Straßen gut vorstellen. Dazu noch war die Stadt voller Pilger, die aus allen Himmelsrichtungen kamen, und das Stimmen- und Sprachengewirr auf den Gassen war gewiß beeindruckend.

Vielleicht kamen sich da die wenigen Anhänger Jesu wie graue Mäuse vor. Ich stelle mir vor, wie sie zu Hause saßen: furchtsam, eingeschlossen, ratlos. Zuviel hatten sie in den letzten Monaten erlebt, was über ihren Verstand und über ihre Vorstellung von Tod und Leben ging. Jetzt hatten sie den Auftrag, in alle Welt zu gehen und Jesu gute Nachricht von Gott als dem Herrn über Leben und Tod, von den guten Möglichkeiten für neues, ewiges Leben weiterzusagen. Aber wie sollte eine Handvoll Leute diese Aufgabe angehen? Waren sie überhaupt dafür geeignet, ausgerüstet? Eingefangen waren sie in ihrer Ängstlichkeit und ihren Zweifeln, in der realistischen Einschätzung ihrer Fähigkeiten.

Am Pfingsttag wurde dies alles von ihnen hinweggefegt. Sie wurden hinausgeführt, sie redeten nicht aus eigener Kraft und Können. Es war Gottes guter Geist, seine Kraft und seine Fähigkeiten, die ihnen mitgeteilt wurden und die sie durcheinanderwirbelten. Sie fanden sich wieder in Situationen, von denen sie nie geträumt hatten. Sie erzählten frei und ohne Angst, allen verständlich, freudig und mit Worten, von denen sie nie gedacht hätten, daß sie ihnen zur Verfügung stünden. Am Abend dieses Pfingsttages gab es eine neue Gemeinschaft von Menschen, nicht den Zwängen von Hautfarbe, Sprache, Herkunft oder Geschlecht unterlegen, bunt zusammengewürfelt, aber ausgerüstet mit Gottes gutem Geist und deshalb vielen ungeahnten Möglichkeiten für die Zukunft.

Und dies sollte erst der Anfang sein. Menschen wie sie gingen in alle Himmelsrichtungen und sagten die gute Nachricht vom neuen Leben weiter. Gottes Geist brachte es fertig, daß in den ersten Gemeinden Sklaven eine Zukunft hatten und menschlich behandelt wurden, daß die Witwen und Waisen einen Platz bekamen neben dem angesehenen Bürger, daß also bestehende Ordnungen zugunsten von Menschen nicht mehr wichtig waren.

Pfingsten ist der Beginn dieser neuen Bewegung unter den Menschen, ausgelöst durch die Botschaft Jesu von Nazareth, die sich stärker als der Tod erwiesen hat. Vielen war dies alles „zu bunt". Die Geschichte der Kirche ist deshalb auch eine Geschichte der Versuche, Gottes Geist zu kanalisieren, einzuordnen, zu überblicken, zu beherrschen. Die Vielfalt der Möglichkeiten des Lebens, neues Leben von Gott, ist nicht immer gut überschaubar. Gegen das Vertrauen auf Gottes Geist und seine Flügel, die tragen und geben, was man braucht, steht unsere Sehnsucht nach Sicherheiten.

So ist Pfingsten also nicht Abschluß, sondern vielmehr der Beginn einer weltweiten Bewegung, die bis heute nicht aufhört. Aus der kleinen Pflanze der ersten Jerusalemer Gemeinde, die sich vor 2000 Jahren zusammenfand, ist ein großer, weltweit verzweigter Baum „Kirche" gewachsen. Der ist sehr unterschiedlich anzusehen, bunt und vielfältig. Und er ist lebendig! Daß er nicht vertrocknet ist oder an zuviel Beschneidungs- und Stutzungsversuchen einging, liegt an seinen Wurzeln und der Kraft, die er aus ihnen schöpft.

Diese Wurzeln reichen tiefer, als wir einschätzen. Sie werden aus Gottes gutem Geist gespeist. Seine Kraft fließt durch Stamm, Äste und Zweige und bringt Früchte hervor. Wir haben manchmal den Eindruck, als ob wir auf einem absterbenden Ast säßen. Wir denken, wir gehen ein, weil wir nichts mehr vermögen, für Menschen nicht mehr attraktiv sind. Bieten wir noch Schutz und Nahrung für Menschen, die auf der Suche oder in Not sind? In manchen Kirchengemeinden herrscht Mut- und Ratlosigkeit und Resignation, weil in der Kirche das Geld die größte Rolle zu spielen scheint und alle theologischen Überlegungen erst danach kommen. Unsere Kirche ist verbeamtet, und Zeichen von Lebendigkeit, Begeisterung sehen wir oft nicht. Wer hat da schon Lust, der Kirche zu gratulieren und ihr für die Zukunft alles Gute zu wünschen?

In den Ländern Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion war ein christliches Bekenntnis jahrzehntelang nicht erwünscht, teilweise sogar verboten. Kirche führte ein Schattendasein, und den Machthabern wäre es am liebsten gewesen, sie wäre ganz verschwunden. Doch sie hat überlebt, sie breitet sich weiter aus und wir in Westeuropa lernen aus, ihren Erfahrungen der Vergangenheit und wir lernen, wie Kirche lebendig sein kann in einer nichtreligiösen Umwelt. Ich sehe meine eigene Gemeinde in einem Stadtbezirk Berlins, in dem es nur zwischen vier und sechs Prozent Christen gibt, voriges Jahr haben wir eine neue Kirche gebaut, mitten ins Stadtviertel hinein. Manchmal bekamen wir beim Bauen und Planen Angst vor der eigenen Courage: werden wir sie überhaupt mit der Handvoll Gemeindeglieder füllen können? Seit sie fertig ist, stellen wir fest: Menschen kommen in unsere Gottesdienste, die wir vorher nie erreicht haben – Kinder, Jugendliche und Erwachsene sehen sie sich an und stellen Fragen, die mit dem eigenen Leben und dem Glauben zu tun haben. Gottes guter Geist bewirkt Erstaunliches und von uns nicht Eingeplantes.

Kirche – ein buntes Gebilde. Zu bunt? An manchen Stellen sind nicht alle Farben harmonisch beisammen, manches wirkt kitschig, manches ärgerlich. Aber wäre eine Einheitsfarbe, eine allgemeine Farblosigkeit, ein Schwarz/Weiß die Alternative? Ist Farbigkeit nicht ein Ausdruck von Lebendigkeit? Fordert die Buntheit nicht auch zum Gespräch heraus, meinetwegen auch zum Streiten? Ist die Verschiedenheit der Farben nicht ein Grund, über die eigene Frömmigkeit nachzudenken? Hat unsere Klage über den Zustand der Kirche bei uns, über ihre Farblosigkeit nicht vielleicht etwas mit unserem eigenen Glauben zu tun? Hat der vielleicht vergessen, wie weit unsere Wurzeln reichen und welche Kraft sie uns geben können? Wären wir nicht vielleicht kräftiger und sichtbarer, wenn wir Zutrauen hätten auf Gottes guten Geist und seine ungeahnten Möglichkeiten?

Also: feiern Sie Pfingsten. Entdekken Sie Gottes guten Geist in unserer Kirche oder verhelfen Sie selbst dazu, daß er zum Zuge kommt. Vielleicht werden Sie mancherlei Überraschungen erleben. Ich wünsche Ihnen viel Freude dabei und ein fröhliches Pfingstfest!



Pfingsten: *„Geistsendung", Meister des Kappenberger Altars (Landesmuseum Münster i. W.)*

Zeit der Kirche

Von EDELTRAUD ROSTEK, Pastorin i. R.

Als die Jünger Jesu Pfingsten zu den Festpilgern des jüdischen Erntedankfestes davon sprachen, was Jesu geredet und getan hatte, fragten die Menschen sie: „Was sollen wir tun?", und sie antworteten: „Laßt euch auf den Namen Jesu taufen." Dreitausend Menschen – eine große Zahl – folgten ihrem Ruf. So wurde die Kirche, die „ekklaesia" die „herausgehobene" Gemeinde, geboren.

Die Lehre der Apostel, die in den Worten und Taten Jesu gründete, aber auch in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, hielt die ersten Christen zusammen. Sie lebten nach dem Doppelgebot der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften" und „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Das ließ die Gemeinde wachsen wie einen Senfkornbaum, der schnell aus einem kleinen Kern emporwächst. Die Christen kamen nicht nur im Tempel, sondern täglich hin und her in den Häusern zusammen, hielten dort das gemeinsame Mahl und beteten miteinander. Die Begüterten teilten denen, die Mangel hatten, zu, was sie brauchten, so daß niemand unter ihnen Not zu leiden brauchte.

Auch heute bildet die Diakonie den größten Arbeitsbereich der Kirche. Sie und viele andere Aufgaben wurzeln in der Predigt des Gotteswortes, gegründet auf die Worte und Taten, das Leben, Sterben und das Erhöhtwerden Jesu. Die alte Botschaft, neu gesagt, läßt die Gaben der Gemeinde emporwachsen, mit denen sie unserer Welt heute wie damals dient, auch mit ihrer Kunst, Literatur und Musik. Durch sie können wir uns entspannen oder anregen lassen, „zu uns selbst kommen" und für eine neue Aufgabe stärken.

Der Geist Gottes

Von DIETRICH SANDERN, Pfarrer i. R.

Nach einem langen Flug setzt die Boing 747 sicher auf dem Rollfeld des Flughafens Harare, der Hauptstadt Zimbabwes, in Afrika auf. Fröhlich steige ich aus und gehe zum Empfangsgebäude, wo ein Auto auf mich wartet, um mich zu der kleinen Gruppe zu bringen, die mit einem kundigen Führer und Dolmetscher das Land ein wenig erkunden wird. Doch schnell vergeht das Lachen, denn weit und breit ist weder der zugesagte Fahrer noch das Auto zu sehen. Die „Landessprache" Shona kenne ich nicht, und mit meinen Englischkenntnissen bin ich sehr schnell am Ende. Die Rettung kommt in Gestalt meines Freundes, eines deutschen Jesuiten, der in der Trabantenstadt Mbare als Pfarrer tätig ist und bei dem ich nach der Rundreise noch eine Woche zu Gast bin und einige „Studien" machen kann, aber anderer Art als in den Tagen vorher. Es ist eine Erfahrung und ein Gefühl der Hilflosigkeit und der Ohnmacht, wenn man sich nicht einmal mehr durch Zeichen – mit Händen und Füßen – verständlich machen kann. Das ist ein Ergebnis der babylonischen Sprachverwirrung.

Ein anderes aber – so meine ich – ist weitaus schlimmer: Wir haben es erlebt, wie in einer gespaltenen Welt, in unserem gespaltenen Land die gleiche Sprache gesprochen wurde, die gleichen Worte gebraucht wurden, und man doch ganz unterschiedliche Inhalte damit ausdrückte, so daß man sich verstand – und sich doch nicht mehr verstand und somit geistig eine Kluft entstand; dieses brauchte dann wiederum anders geartete Klammern, etwa den Glauben und anderes mehr, um diese Kluft echt zu überbrücken.

Am schlimmsten ist es aber für unsere Welt und die Völker, daß sich Menschen nicht verstehen und nicht zueinander finden, die an den gleichen Gott Jesus Christus glauben, gleichermaßen auf ihn hoffen und ebenso überzeugt seine Liebe verkünden. Ist hier noch immer der alte babylonische Geist am Wirken: Sein wollen wie Gott? Angst um Macht und Einfluß? Spielten diese Fragen bei den Kirchenspaltungen nicht eine erhebliche Rolle?!

Orts- und Szenenwechsel: Pfingsttag – sagen wir: im Jahre 33 n. Chr. – in Jerusalem. Eine große Menschenmenge ist zusammengelaufen, weil etwas Ungewöhnliches passiert ist: „Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden." (Apg. 2, 7–11.)

Der Turmbau zu Babel, dieses Sinnbild der Hybris des Menschen, sein Stolz, seine Überheblichkeit, sein Sein-Wollen wie Gott, sein Gefangensein von der Machbarkeit all seiner Ideen, brachte alles durcheinander und führte zum Zusammenbruch. Was wir brauchen, ist das Gegenteil: in aller Demut vor Gott, vor der Schöpfung, vor dem Leben, vor dem Menschen uns dem Geiste Gottes öffnen, wie damals in Jerusalem, um die gegenseitige Verständigung wieder herzustellen und zu ermöglichen. Wir leben zwar nicht in einer heilen Welt und wir können auch nicht das Paradies auf Erden schaffen, aber wir können doch dem Geist Gottes Raum geben und mitwirken, daß wenigstens an einigen Stellen in der Welt und im Leben etwas davon sichtbar und erfahrbar wird. Müssen wir denn – und das unter dem Deckmantel der Freiheit, dre Mitmenschlichkeit, der Religion – ungeborene und alte Menschen umbringen? Müssen wir denn Kriege führen? Müssen wir denn immer größere Machtblöcke schaffen? „Von allen guten Geistern verlassen", sagt ein Sprichwort. Sind wir es tatsächlich? Wir haben die Chance, von allen guten Geistern besessen zu werden. Zumindest wir alle, die wir uns zu Jesus Christus bekennen, sollten uns *be-geistern* lassen. Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth (1. Kor. 12,13): „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt."

„Der Geist des Herrn durchweht die Welt gewaltig und unbändig." An uns liegt es, sein Wirken nicht zu behindern, sondern mitzuwirken, daß das Gute sich Bahn bricht und durch diesen Geist die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung sichtbar und erfahrbar wird.

Der Heilige Geist

Von

GERTRUD ARNOLD

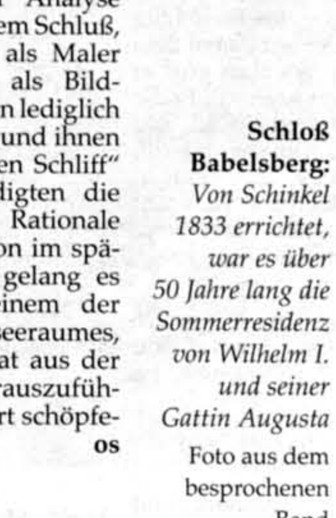
Laß wehen deinen Geist,
der Herz und Seele speist,
der Glaube neu erblühe,
uns näher zu dir ziehe.
Die Freude in uns lebt,
zum hohen Himmel strebt,
ein Dankeslied will singen,
dem Schöpfer Ehre bringen.

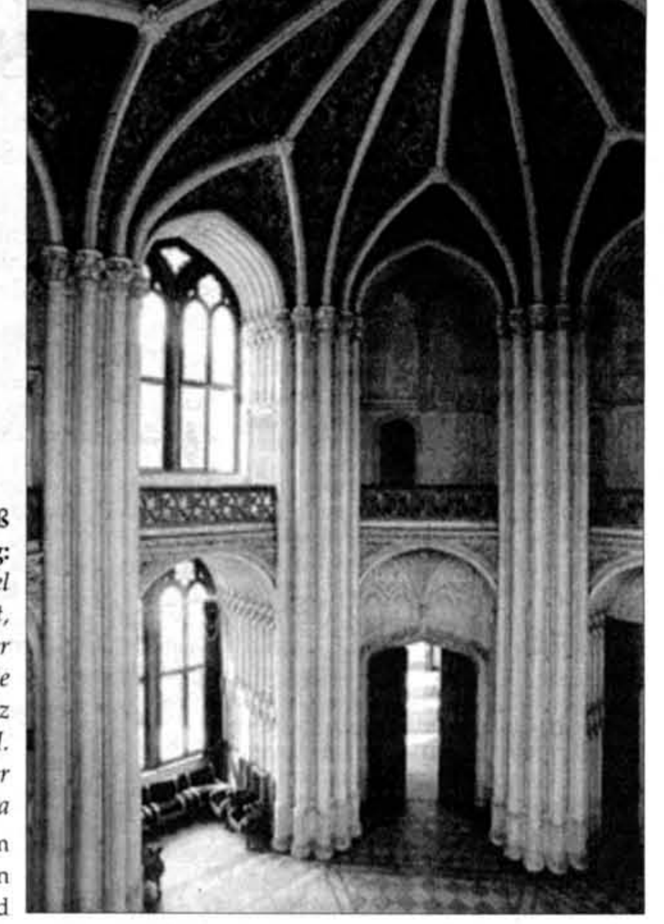
Ein seltener Mann

Der Maler Bernt Notke und seine Werkstatt im späten Mittelalter

Wante got weyt, et is en selsen man!" (Weiß Gott, er ist ein seltener / sonderbarer Mann), sagten seine Mitarbeiter und Auftraggeber, als man ihn Anfang Mai 1509 in Lübeck zu Grabe trug. Und wahrhaftig: über den Bildschnitzer und Maler Bernt Notke machen sich Wissenschaftler noch heute Gedanken. Zu Lebzeiten ein gefragter Künstler, wurde der um 1440 im vorpommerschen Lassan geborene Notke erst 1889 durch die Dissertation von Adolph Goldschmidt, „Lübecker Malerei und Plastik bis 1530", wiederentdeckt. Es folgten Veröffentlichungen in Ost und West, denn schließlich wirkte der Meister nicht nur in Lübeck, sondern bis hinauf nach Århus, Stockholm und Reval. Bis hinein in unsere Tage beschäftigt sich die Forschung mit seinem Schaffen. So erschien 1985 im Verlag der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn, eine Untersuchung von Gerhard Eimer über das Wirken des niederdeutschen Künstlers im Ostseeraum. „Es ist das Spannungsverhältnis zwischen ausgeprägtem Realismus und Hintergründigkeit, zwischen gigantischer Repräsentation und volkstümlicher Schilderung, zwischen grobschlächtiger Attitüde und erhabener Andacht, welches das Künstlertum Notkes ausmacht", schrieb Eimer.

Wie der Künstler im späten Mittelalter arbeitete, zeigt Kerstin Petermann auf, die im Berliner Dietrich Reimer Verlag die leicht überarbeitete Fassung ih- rer Dissertation herausbrachte: **Bernt Notke – Arbeitsweise und Werkstattorganisation im späten Mittelalter** (273 Seiten, 18 Farb- und 195 sw Tafeln, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 128 DM). Eingehend untersucht sie die einzelnen restaurierten Werke, deren Malerei und Fassung weitgehend den originalen Bestand aufweisen. Dazu gehören der Totentanz in der Revaler Nikolaikirche (Antoniuskapelle), die Flügel des Johannesretabels der Schonenfahrer im St. Annen-Museum, Lübeck, das Triumphkreuz im Lübecker Dom, das Hochaltarretabel im Arhuser Dom, das Retabel des Hochaltars der Heilig-Geist-Kirche in Reval, die St. Jürgen-Gruppe in der Nikolaikirche in Stockholm und auch die Gregorsmesse in der Lübecker Marienkirche. In ihrer Analyse kommt Petermann zu dem Schluß, daß Notke, vor allem als Maler bekannt, nicht selbst als Bildschnitzer wirkte, sondern lediglich die Skulpturen entwarf und ihnen durch Farbe „den letzten Schliff" gab. Spezialisten erledigten die eigentliche Arbeit. Rationale Arbeitsteilung also schon im späten Mittelalter. Notke gelang es darüber hinaus als einem der ersten Meister des Ostseeraumes, die Kunst seiner Heimat aus der provinziellen Enge herauszuführen und sein Jahrhundert schöpferisch mitzugestalten. **os**





Schloß Babelsberg: *Von Schinkel 1833 errichtet, war es über 50 Jahre lang die Sommerresidenz von Wilhelm I. und seiner Gattin Augusta*
Foto aus dem besprochenen Band



Bernt Notke: *Mittelschrein des Revaler Retabel – Pfingstwunder (Reval/Tallinn, Heilig-Geist-Kirche)*
Foto aus dem besprochenen Band

Kulturnotizen

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Margarete und Hermann Ebeling lasen im April sehr eindrucksvoll aus Wiecherts großem Roman „Die Jeromin-Kinder" vor einem großen Zuhörerkreis. Der zweite Teil ist am 6. Juni, 16 Uhr, zu hören. Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42.

Königin Luise von Preußen – Mythos und Wirklichkeit der Königin zeigt eine Ausstellung im Museum im Schloß Bad Pyrmont, Schloßstraße 13, dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr; 17. Juni bis 30. September.

Dem Architekten Hugo Häring (1882–1958) ist eine Ausstellung der Berliner Akademie der Künste gewidmet. Der Hauptvertreter (neben Scharoun) des Organhaften Bauens wirkte von 1915 bis 1921 im ostpreußischen Allenburg, wo er mithalf, die durch den Ersten Weltkrieg entstandenen Schäden zu beseitigen. Akademie der Künste Berlin, Hanseatenweg 10, montags 14 bis 20 Uhr, dienstags bis sonntags 11 bis 20 Uhr; 15. Juni bis 5. August.

Bunte Vielfalt

Neues Handbuch: Museen in Brandenburg

Erst kürzlich begingen Museen in ganz Deutschland den Internationalen Museumstag, eine Initiative, die 1977 ins Leben gerufen wurde und die auf das breite Spektrum der Museumsarbeit und die thematische Vielfalt der rund 6000 Museen in Deutschland aufmerksam machen soll. Im Zeitalter des Internet, mit dem man sich zumindest die großen Museen mit ihren vielfältigen Exponaten mühelos „nach Hause" holen kann, ein zweifellos wichtiges Unterfangen, ist es doch nicht unerheblich, ob man einem Kunstwerk gegenübersteht oder es nur über den Bildschirm betrachtet.

Auch im Land Brandenburg, das im Preußenjahr einmal mehr im Blickpunkt steht, haben sich Museen an dieser Aktion beteiligt. Vielfältig sind die Aktivitäten, die unter dem Sammelbegriff „Preußen 2001" den Staat, seine Geschichte, seine Kultur darstellen. „Preußen 2001" sind aber nicht nur Ausstellungen in Berlin und Potsdam. Auch Dorffeste, Musikfesttage, Konzerte, Vorträge und Lesungen wollen Besucher informieren und unterhalten. Im „Kulturland Brandenburg" mit seinen über 350 Museen reicht die Spanne der Veranstaltungen von Festspielen in Schlössern bis zu sehenswerten Ausstellungen in Dörfern. Kaum zu glauben, was alles „auf die Beine" gestellt wurde. Kaum zu glauben auch die Fülle der Museen in diesem Bundesland. Einen Überblick erhält man jetzt durch das im Henschel Verlag erschienene Handbuch **Museen in Brandenburg** (336 Seiten, 120 Farbabb., brosch., 24,90 DM). Von Altranft bis Zossen, vom Freilichtmuseum bis zur Renaissancefestung reicht die bunte Palette. Die stimmungsvollen Texte von Martin Ahrends und Martin Stefke, die reizvollen Fotografien von Ludwig Rauch ermuntern ebenso zu einem Besuch wie die informativen Texte über Sammlung, Öffnungszeiten, Anfahrt und weitere Sehenswürdigkeiten. – Eine Lesebuch der besonderen Art. **man**

Wenn die Merle singt

Nachdenkliches über Gereimtes und Ungereimtes

Es ist wieder einmal soweit. Blumen, Bäume, Tiere, besonders die Vögel sind außer Rand und Band. Wo sie singen, ob auf einem Baum oder einem Denkmal, ist ihnen gleich – sie singen eben. Der Vorübergehende freut sich, und manchmal fallen einem oder dem anderen sogar ein paar Worte ein, die er mit Stolz für ein Gedicht hält. Zwar eignen sich durchaus nicht alle Vogellieder dazu, im Hörer lyrische Gefühle zu erwecken. Tauben, Spatzen oder Grünfinken haben eine so kurze Tonskala, daß der Mensch davon nervös wird, keinesfalls aber zum Dichter.

Wie anders dagegen die Nachtigall! Seit Jahrhunderten, gar Jahrtausenden gilt sie als die Königin des Vogelgesanges. Zahllose Dichter – von Ovid bis Eichendorff, von Swinburne bis Wilde – haben sie ihrerseits besungen, ihr sogar manchmal eine tragische Biographie angedichtet. Das liegt zum Teil schon an ihrem Namen, wenigstens im Deutschen: er reimt sich so schön auf Reizwörter für Stimmung und Gefühl wie „süßer Schall, Widerhall, Wasserfall", daß es wirklich kein Wunder ist, daß die großen (und erst recht die kleinen!) Dichter immer wieder auf sie hereingefallen sind. Eigentlich ist das ein bißchen merkwürdig. Gewiß, die Nachtigall hat in ihrer Kehle einige sehr schöne Töne, sie verfügt über eine abwechslungsreiche Vielfalt – sind aber, wenn sie „schlägt", alle diese Töne wirklich schön?

Es gibt jedoch noch einen anderen Vogel, weit weniger selten, heute sogar jedem Großstadtkind vertraut, von dem einige Verwegene zu behaupten wagen, er – vielmehr sie – sei eine begabtere Sängerin als die Nachtigall. Für diesen Vogel hat sich anscheinend noch kein Dichter interessiert, weder der alte Ovid noch sonst ein antiker oder moderner Märchenerzähler. Nur einige Komponisten haben sich ihrer angenommen. Dieser Vogel ist die Amsel oder Schwarzdrossel. Schon bei dem Namen beginnt die Ungerechtigkeit. Die andere Drossel, der man bereits im Namen das Singen ausdrücklich zuschreibt, ist zwar nicht unbegabt – vom musikalischen Standpunkt ist jedoch das Lied der Schwarzdrossel weit klangvoller, so daß eher sie den Namen Singdrossel verdient hätte als ihre hellere Schwester.

Schuld an dieser Ungerechtigkeit ist, bei Lichte besehen, niemand anders als die schwarze Sängerin selber. Aus dem schönen alten Vogelbuch von Karl Russ erfährt man ebenso wie aus Fontanes „Cécile", daß vor rund einhundert Jahren die Amsel noch ein scheuer Waldvogel war. Wo sollte ihr da im dunklen Wald ein Dichter begegnen, ihr eine seiner Dichtungen zu weihen? Die Menschen hatten damals vielleicht wenig Lust, im tiefen Wald umherzustreifen, obendrein bei Regen und in der Dämmerung – dann singt bekanntlich dieser Vogel gerade am schönsten. Ovid, der Dichter der „Metamorphosen", war ein ausgesprochener Großstädter, wie man aus seinen traurigen Äußerungen aus der Verbannung am Schwarzen Meer erfährt: ihn zog es bestimmt nicht tief in den Wald, um dort Stoff für eine neue botanische oder zoologische Verwandlungsgeschichte zu finden.

Das hat allerdings vielleicht auch sein Gutes. Auf diese Weise hat niemand dem schwarzen Vogel eine so grausame, geradezu kannibalische Geschichte angedichtet wie Philomele, der Nachtigall. Ovid berichtet, daß sie und ihre Schwester Prokris deren Sohn, den kleinen Itys, aus Rache seinem Vater zum Mahl vorsetzten – woraufhin alle drei zur Strafe in Vögel verwandelt wurden, in die Nachtigall, die Schwalbe und der böse Vater Tereus in den Wiedehopf.

Beethoven dagegen, der die Amselmelodie in einer seiner schönsten Kompositionen künstlerisch verwendete – dem Rondo des Violinkonzerts – ist auf seinen bekannten weiten Spaziergängen dem scheuen Waldvogel offensichtlich begegnet. In den Straßen Wiens wäre ihm das damals nie gelungen. Und er ist – man denke an Heinz Tiessen – nicht der einzige Musiker, der diese Anregungen aufnahm.

Fände sich heutigen Tages ein Dichter, der endlich das so lange Versäumte nachholen und den so gar nicht mehr scheuen Vogel würdig besingen wollte: wo sollte er passende Reime hernehmen? Auf ihren so wenig klangvollen Namen reimt sich absolut nichts, in beiden Formen. Es bliebe ihm nichts anderes übrig, als das arme Tier offiziell umzutaufen, sich eines ihrer anderen volkstümlichen Namen zu bedienen. Für die Merle gäbe es immerhin ein oder zwei passende Reime wie Erle oder Perle – nur die dritte Möglichkeit „Kerle" verdirbt freilich wiederum die sanft-lyrische Stimmung.

Immerhin: es würde sich lohnen, einmal darüber nachzudenken, als Dank sozusagen. So schön freilich wie das Abendlied der Merle an einem leise verregneten Abend oder vor Sonnenaufgang – so schön wird doch kein irdisches Gedicht. **Sabine Fechter**

Der Pfingstausflug

Von WOLFGANG J. HOCHHAUS

Von einer unserer Pfingsttouren will ich berichten, die Jahr für Jahr erfolgten. Ein gern geübter Brauch in der Familie. Das änderte sich gründlich nach den zwei Kriegen. Die Zeiten, von denen ich berichte, sind unwiderruflich dahin. Nicht dahin ist die Erinnerung, sind unsere Träume!

Pünktlich um 7 Uhr in der Frühe stand die Journaliere vor der Schmiede auf dem Büttelplatz in Königsberg i. Pr. Vorgespannt zwei Schimmel mit geflochtenen Mähnen und bunten Bändern am Zaumzeug. Gleichfalls geschmückt das Gefährt mit frischem Birkengrün. Eine Plane überdachte es, und die Bänke befanden sich längsseits. Die Großfamilie stand schon erwartungsvoll bereit. Onkel Otto mit Tante Berta von der Samitter Allee, Tante Frieda mit Bernhard vom Neuen Markt, Onkel Karl mit Anhang aus der Großen Sandgasse, na, und mein Vater, Julius, mit Mutter, genannt Hannchen. Vater, der älteste seiner Geschwister, handelte auf diesen Ausflügen gewissermaßen als Maître de plaisir. Zu unserer ganzen Sippschaft gehörte natürlich eine

Mit hau ruck hievte man ein Faß Bier auf den Wagen

Anzahl von Kindern, mehr oder weniger gleichaltrig.

Zunächst wurde auf das Fuhrwerk eine mit Stangeneis gefüllte Zinkbadewanne gestellt. Da hinein hievte man mit „hau ruck" ein Faß Ponarther Bier und deckte es mit einigen nassen Säcken ab. Kühl sollte das Bier lagern! So nebenbei, als Mundvorrat, wurde noch ein Kasten Bier bereitgestellt. Lachend und quietschend bestiegen danach alle den Wagen. Ab ging die Post hin zum Sackheimer Tor. Dort stieg noch Onkel Oskar mit Familie zu, und fröhlich scherzend passierten wir das Tor. Onkel Karl, der Musikus der Familie, ergriff seinen Ziehsack und die erste Weise erklang: „Muß i' denn, muß i' denn zum Städtele hinaus ..." Weiter ging die Reise in Richtung Oblitten, wo Tante Minna auf einen Bauernhof eingeheiratet hatte. Dort nun fand alljährlich das Pfingsttreffen der Großfamilie statt.

Die ersten Bierflaschen wurden geleert. Auch eine Buddel Korn machte die Runde. Derweil spielte Onkel Karl: „Hab' mein Wagen voll geladen, voll mit alten Weibsen ..." Lautstark protestierten die Frauen, sangen dennoch lauthals mit. Die Stimmung stieg, die Sonne wärmte schon kräftig, auch Bier und Schnaps bewirkten das ihrige. Man entledigte sich der Jäckerts und Wolljacken. Indessen bog der Kutscher von der Reichsstraße 1 ab, hin zum Pregel bei Arnau. Rast und Frühstück taten not.

Am seichten Flußufer lagerten wir. Pungels und Pacheidels ergossen ihren Inhalt. Harte Eier, Bratklopse, Speck und Brote mundeten. Nachgespült wurde mit Bier und Himbeersaft. Ab und wann glitt ein geschmückter Kahn vorüber. Hin und her hallten die Grüße, begleitet von Prostrufen.

Wir brachen auf, der Wagen fuhr an, und Vater kam hastig aus dem Gebüsch gelaufen – das Bier! Eilig sprang er auf, geriet mit einem Bein in das Vorderrad. Spontan griff er mit beiden Händen kraftvoll in die Speichen, blockierte das Rad und schrie „Halt!" Der Kutscher begriff, parierte die Pferde, der Wagen stand. Fluchend kletterte Vater auf das Gefährt, massierte sein Bein. Mutter, ängstlich und aufgeregt, befühlte es.

„Is' es Tanzbein noch ganz?" fragte Bruder Oskar grinsend und reichte Vater zur Beruhigung seine Schniefkedose.

„Hast wohl noch mal Schwein gehabt, Julius", äußerte er.

Wir erreichten die Chaussee, und im flotten Trab ging die Fahrt voran. Erneut griff Onkel Karl in die Knöpfe seiner Handharmonika, und alle sangen mit zur Melodie: „Hoch auf dem gelben Wagen ...", die Bierflaschen kreisten, die Schnapsbuddel hinterher. Immer aufgekratzter und lustiger die Stimmung!

Mittlerweile hatten wir das Ziel erreicht und schwenkten auf den Hof ein. Pforte, Türen und Scheunentor prangten im frischen Birkenlaub. Die Hausfrau, Tante Minna, eilte herbei, wischte ihre Hände an der Schürze trocken und unter Hallo und Händeschütteln wurden rundherum Begrüßungsküsse ausgetauscht.

„Minchen", rief Vater, „was hast' gekocht?" Lachend erwiderte seine Schwester: „Julius, Julius! Immer denkst' nur an deinen Bauch", wobei sie ihm auf das Bäuchlein klatschte. „Bunte Nuscht möt gäle Fötkes givt's", ergänzte sie. Vater entrüstet: „Das hast' schon vor'ges Jahr gekocht!" Tante Minna beschwichtigend: „Warts's ab, Julius."

Währenddessen traten Onkel Albrecht und die Kinder aus dem haus kommend hinzu. Albrecht hatte die letzten Worte mitgehört und wandte sich lachend an Vater: „Sei nich' so jankrig! 'nen Pfingstochsen haben wir nich' gebraten. Wirst schon satt werden von dem was Haus und Keller bieten, Julius." Allgemeines zustimmendes Lachen.

Gemeinsam ging's nun in den Obstgarten. Betörend duftete der Flieder, die Bienen summten, Schmetterlinge taumelten von Blume zu Blume. „Ein Wetterchen wie zum Eierlegen", bemerkte Onkel Otto. „So soll es sein, wenn Engel reisen", bekräftigte Tante Frieda.

In der Fliederlaube standen auf einem Tisch Getränke zur Begrüßung: Buttermilch, Saft und natürlich Korn, aber auch Likör. Für die Frauen gab es den beliebten Kosakenkaffee.

Anna, Magd auf dem Hof, rief zum Mittagessen. Forts stürzte Vater los, schnüffelte im Haus herum und rief erfreut: „Schmandschinken! Es gibt Schmandschinken!" Mutter berief ihn: „Mußt' immer so porren! Kannst doch nich' so ausgehungert sein, Julius?" Darüber scherzend und mit Gebraasch nahmen alle am gedeckten Tisch Platz. Der Hausherr sprach ein Gebet. Mit Genuß und Lust wurde gespeist. Man lobte den zarten Schinken, ebenfalls den Nachtisch, Glumse mit süßem Schmand und eingemachten Kirschen. Die Männer öffneten die Westen, die Frauen verstohlen ihre Mieder. Müdigkeit stellte sich ein. Für ein Nickerchen suchten und fanden die Alten einen Ruheplatz. Natürlich nicht die Jugend. Vettern und Basen eilten in den Garten, vergnügten sich auf der Schaukel unter dem Kruschkenbaum, spielten Ball oder „Blinde Kuh" wie auch andere lustige Pfänderspiele. Sehr beliebt bei uns Bowkes die Pfänder der Marjellens. Das Auslösen der Pfänder beflügelte unsere Phantasie.

Am späten Nachmittag versammelte sich die Gesellschaft zu Kaffee und Kuchen in der Fliederlaube. Schon wieder hatte man Hunger, jedenfalls Appetit. Der Kaffee roch anregend, Fladen und Glumstorte verschwanden zusehends. Ein Schlubberchen Schnaps oder Likör regte die Verdauung an. Zigarren und Pfeifen qualmten um die Wette. Onkel Bernhard, Fotograf, bemühte sich um eine Gruppenaufnahme. Keine leicht lösbare Aufgabe bei der herrschenden ausgelassenen Stimmung. Schließlich gelang es, alle auf eine Platte zu bannen. Nun war Bewegung angesagt. Die Alten wünschten die Füße zu vertreten. So zog man denn durch Wiesen und Felder, beurteilte den Stand des Roggens, prüfte die Kartoffelstauden, wanderte an grasenden Kühen vorüber, pflückte hier und da Feldblumen, kehrte schließlich gemächlich und in aufgeräumter Stimmung zurück zum Hof.

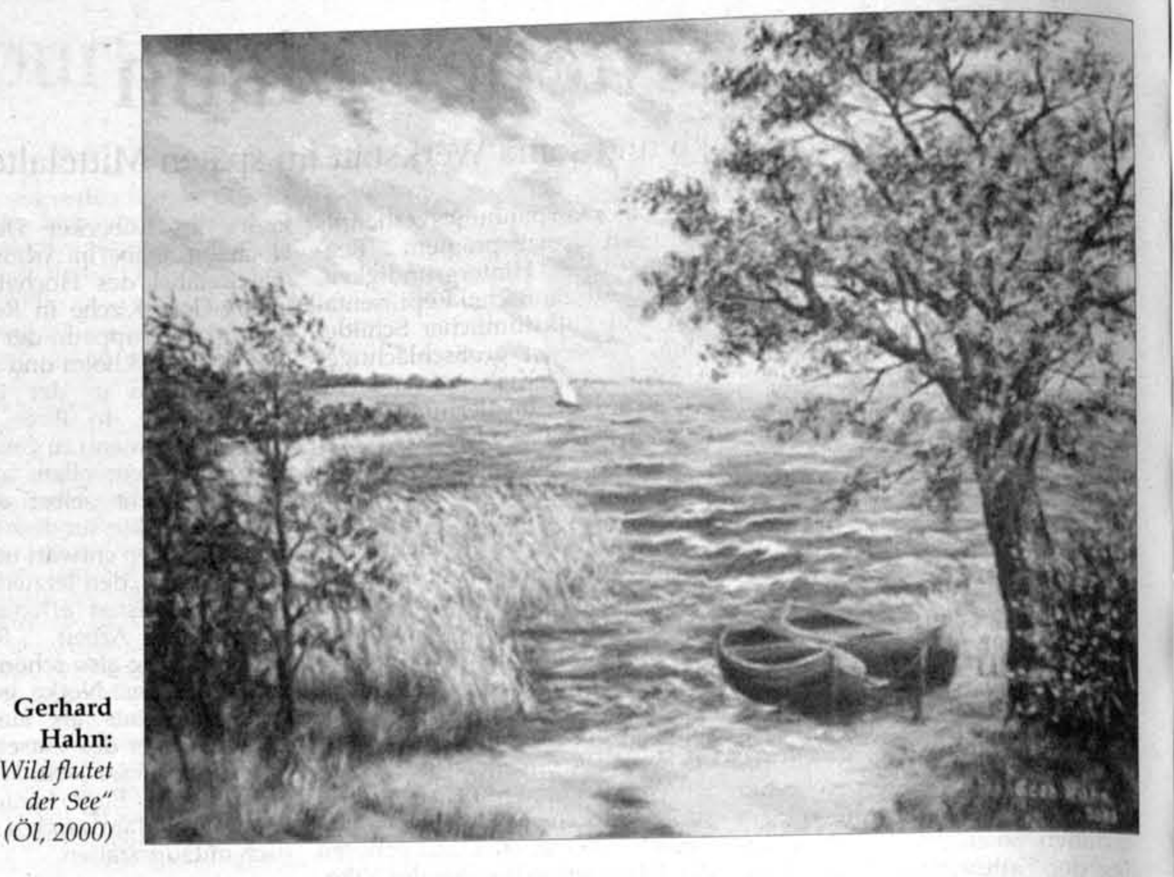
Die Uhlenflucht kündigte sich an. Lampions wurden entzündet. Ihr mildes Licht lockte Käfer und Motten an. Auch schon mal eine Fledermaus, woraufhin die Frauen kreischend ihre Haare schützten. Onkel Karl nahm seine Quetschkommode und spielte auf zum Schrumm. Das Bierfaß lag auf einem Sägebock. Daneben stand die Tafel, darauf Butter, Wurst, Schinken, saure Heringe, saure Gurken und Brot. Für die Jugend stand eine Maibowle bereit, arg dünn! So war für alle und alles gesorgt. Man tanzte, schabberte, vergnügte sich nach Herzenslust.

Inzwischen war es Nacht geworden, warm, beinahe schwül die Luft. Fahle Blitze zuckten plötzlich über dem Obstgarten, Donner grollte entfernt. Besorgt schaute Karl zum Himmel, überlegte und spielte wie alle Jahre davor zum Abschluß den Hohenfriedberger Marsch, gewissermaßen als „Rausschmeißer". „Aha", bemerkte Tante Berta, „Karl bläst uns den Marsch. Ab in die Posen!" Doch zunächst bildeten wir alle eine bunte Kette und zogen singend mehrmals um die Laube. Respektlos erklang unser Begleittext: „Siehst, Modder, die Landwehr kömmt, se piepe schon, se drommle schon, se sönn all undrem Kruschkenboom ..." – Der Alte Fritz, hörte er den Text, würde sich im Grabe umdrehen. Vielleicht auch nicht, denn von den Ostpreußen war er einiges gewöhnt und darum seine Vorbehalte gegen sie.

Plötzlich fielen die ersten Regentropfen. Ein jeder raffte etwas an sich, und in beinahe panikartiger Flucht ging es ins Haus. Onkel Oskar, bekannt für seine Gott und die Welt verachtende Meinung, bemerkte hämisch: „Nu' ergießt sich der Heilige Geist über uns!"

„Du immer mit deine Kodderschnauz'!" stellte verdrießlich seine Frau fest.

Für die Alten war es ein anstrengender Tag. So suchte jedermann und jederfrau das Nachtlager auf. Für uns Jugendliche stand die Scheune bereit und im duftenden Heu eine Lagerstatt. Wir Bowkes hatten nun noch unseren besonderen Spaß mit den Marjellchen und machten uns bei ihnen mit Spukgeschichten beliebt. Woraufhin die eine oder andere bei ihrem Cousin ängstlich Schutz suchte. Langsam kehrten auch bei uns Ruhe und der Schlummer ein.



Gerhard Hahn: *„Wild flutet der See"* (Öl, 2000)



Fernsicht

Von ANNEMARIE IN DER AU

Abendwolkenspiel
mit den letzten Sonnenstrahlen.
Kaleidoskopisch
wandelt sich die Sicht
von Nähe und Ferne.
Ruhe
wird sich des Wandels bewußt.
Und Gefühle sind
kein magischer Spielball mehr.

Der Dreispitz des Königs

Von ROBERT JUNG

Im Schloß von Sanssouci liegt, auf gesticktem Seidenkissen, im Glaskasten der Hut von Friedrich dem Großen, immer wieder von unzähligen Besuchern bestaunt und viel diskutiert.

An einem warmen Sommertag bewegte sich ein jungvermähltes Paar aus der Mark Brandenburg im Schloß und bewunderte, wie viele andere, die Kopfbedeckung des großen preußischen Königs. Sie war eine rotwangige Försterstochter und er ein Bauernsohn aus der Gegend von Cottbus. Sie verlebten ihren Urlaub in Berlin und dem Spreewald, und so waren sie während ihrer Flitterwochen auch nach Potsdam gekommen, das Schloß Sanssouci und die herrlichen Parkanlagen aufzusuchen. Obgleich sie vom Alten Fritz nur das wußten, was man ihnen in der Schule im Geschichtsunterricht beigebracht, waren sie doch irgendwie bewegt, als sie den Hut näher betrachteten.

„Sicher muß es schwer sein, einen Staat allein zu führen", meinte der Jungvermählte nach einer Weile, während sie an ihrem buntbedruckten Sommerkleid nestelte. „Ich für meine Person möchte nicht in seiner Haut gesteckt haben!"

„Vielleicht", erwiderte sie. „Aber, so wie ich dich kenne, gibt es für dich kaum etwas, was du nicht meistern würdest. Übrigens hat ein König eine Unzahl von Ratgebern und sonstige Leute um sich, die für ihn arbeiten."

Sie wandelten weiter durch das Schloß und bewunderten die prunkvollen Säle und Gemälde immer aufs neue. Wenige Zeit später spazierten sie, Arm in Arm, in der lauwarmen Luft der Parkanlagen. Während sie so lustwandelten, fiel ihnen wieder Friedrichs Hut ein. Sie setzten sich auf eine von Fliedersträuchern umsäumte Bank.

„Und doch muß es eine schwere Aufgabe sein, allein über die Menschen zu herrschen!" sagte er nachdrücklich. „Ich würde es mir nicht zutrauen und hätte ich hundert weise Ratgeber ..."

Sie schmiegte sich enger an ihn. „Pah! Wenn du wolltest, könntest du es auch!" rief sie und sah ihm tief in die Augen. „Man lernt doch immer hinzu, allerorts und überall. Ehe sie noch weiter über den Hut sprachen, sagten beide, wie aus einem Mund: „Er ist ja tot!", und fügten hinzu: „Schön muß es sein, ein bedeutender Mann zu werden. Und noch schöner, einen Dreispitz zu hinterlassen, den alle bestaunen würden ..."

Nach zehn Tagen trafen sie wieder auf ihrem Hof in der Mark ein. Mittlerweile waren ihnen die festlichen Kleider recht unbequem geworden. Sie schlüpften in ihr Arbeitszeug und die derben Holzpantinen. Als sie um den blankgescheuerten Eichentisch saßen und die schweren Bauernkrüge vor ihnen auftanzten, fühlten sie sich wohl.

„Wie schwer muß es sein, immer in einem Schloß zu wohnen", seufzte die junge Bäuerin. „Niemand kann sich darin so richtig bewegen. Und immer fremde Menschen um sich."

Er gab sich einen Ruck. „Hör mal, Kathi, wenn du morgen früh mit der Milch ins Dorf fährst, denk doch an eine neue Arbeitsmütze für mich, sie ist viel bequemer als so ein Dreispitz oder steifer Hut." Befreit lachten beide herzhaft über ihre dummen Einfälle im Schloß von Sanssouci ...

Für Sie gelesen

Rätselhafter Tod

Sie war einst so beliebt wie heute vielleicht Madonna oder Julia Roberts. Von höchster Stelle geschätzt, von den Fans belagert, war Renate Müller (1906–1937) dennoch kein „Liebling der Götter", so der Titel einer ihrer Filme. Noch heute, mehr als sechs Jahrzehnte nach ihrem tragischen Tod, liegt viel Rätselhaftes über ihrem Leben und Sterben. War es Selbstmord? War es ein Unfall, gar Mord, der sie aus dem Fenster stürzen ließ? Kein Wunder, daß sich nicht nur Filmemacher wie Arthur Brauner bereits 1960, sondern auch Autoren daran machten, das Rätsel Renate Müller zu lösen. Jetzt hat die Engländerin Katja Wolf mit ihrem Roman **Ich bin ja heut' so glücklich** (dtv, 340 Seiten, Klappenbroschur, 32 DM) dieses Thema erneut aufgegriffen. Entstanden ist, nach zugegeben sehr intensiver Recherche, ein packender Spionage- und Kriminalroman um das Sterben der Schauspielerin – nicht mehr und nicht weniger. SiS

Das jähe Ende eines Traums

oder Der Schicher – Eine Erzählung von Ruth Geede

Ich weiß nicht, ob Sie auch eine Abneigung gegen Hüte haben.

Die Ursprünge meiner Aversion liegen weit zurück und sind begründet. Mit dem Schicher. – Eigentlich war er eine Art Florentiner aus schwarz-weiß gefärbtem Reisstroh mit schwarzem Ripsband. Ich entdeckte ihn beim Kauf einer höchst simplen Küchenschürze im Modehaus Berding & Kühn. Das heißt: Die Schürze kaufte meine Mutter. Denn ich war erst 14 Jahre alt und zum Einkauf von Küchenschürzen gänzlich ungeeignet.

Während meine Mutter zwischen grauem Leinen und schwarzem Satin schwankte, entdeckte ich ihn bei einem Blick in die Modeabteilung. Er war mitten im Raum auf einem Ständer drapiert und sah geradezu traumhaft aus mit seinem weichen Geflecht und dem weiten, geschwungenen Rand. Solche radgroßen Hüte trugen Filmstars wie Greta Garbo oder Asta Nielsen.



Sommerträume: *Faszinierend von zarten Blüten*
Foto Archiv

Der auf dem Schild verzeichnete Preis ließ mich zusammenzucken: 14 Mark. Nie und nimmer würde meine Mutter soviel Geld für einen Hut ausgeben! Und das bestätigte sie mir dann auch, als sie mich vor dem Hutständer entdeckte: „Was willst du mit solch einem teuren Hut! Du bist doch noch nicht mal eingesegnet."

Damit war für sie die Sache gelaufen. Nicht aber für mich. Ich schlachtete mein Sparschwein, half Muttchen beim Einkaufen und im Haushalt, schrieb eine bemerkenswerte Zwei in Mathematik, und schließlich hatte ich sie butterweich: Wir gingen zu Berding & Kühn und kauften den Hut!

Als ich ihn zu Hause vor dem Dielenspiegel aufsetzte – was sich als schwierig erwies, meine zur „Affenschaukel" gesteckten Zöpfe waren doch sehr hinderlich –, begannen meine Geschwister zu wiehern, und mein großer Bruder platzte heraus: „Menschenskind, was willst du mit solchem Schicher?" Da hatte er seinen Namen weg.

Die Frage meines Bruders war nicht ganz unberechtigt. Wann sollte ich dieses Gebilde aufsetzen? Zur Schule? Unmöglich! Zum Einholen? Zum Angeln auf dem Oberteich? „Zum Pilzesammeln in Groß Raum", grinste mein Bruder, „da haben wir gleich 'nen prima Korb!"

Aber dann kam die Rettung: Pfingsten stand vor der Türe. Diesmal sollte es in die Heimat meiner Mutter im Kreis Stallupönen gehen. Ihre drei unverheirateten Kusinen hatten uns eingeladen. Und so fuhren wir dann los: Meine Mutter, meine Schwester und ich – mit Schicher!

Der kam allerdings erst am Pfingstsonntag zum Einsatz, als alle beschlossen, weitere Verwandte zu besuchen. Zu Fuß! Ich zog mein weißes Seidenkleid an, wählte die neuen Spangenschuhe und premste mir den Schicher auf die Affenschaukel. Meine elegante Erscheinung ließ leider eine der Tanten ungerührt: „Mit den feinen Schuhen kannst du nicht gehen! Da kriegst du Blasen!"

Es blieb mir nichts anderes übrig, als Turnschuhe anzuziehen. Sie trübten doch sehr den Eindruck, wie ich beim Vorbeilatschen im Spiegel feststellte. Trotzdem: Alle guckten mich doch – wie ich meinte – sehr bewundernd an. Nur einige Vettern xten Grades grinsten wie mein Bruder.

Auf dem letzten Hof ließ der Onkel anspannen: „Ihr habt solch einen weiten Nachhauseweg und werdet müde sein!" Dankbar nahmen wir sein Entgegenkommen an, und ich setzte mich erleichtert auf den Bock neben den Kutscher. Ein frohes Winken – und dann geschah es: Ein plötzlicher Windstoß fegte den Schicher von meiner Affenschaukel und unter die Räder des anrollenden Wagens!

Das war das Ende meines Traumes von behüteter Eleganz. Ich nahm das zerplieserte, zerknautschte, verdreckte Gebilde zwar wieder mit nach Königsberg, aber es ging nicht mehr zu reparieren. Mein Bruder entdeckte es später anläßlich einer Familienfeier in Flurschrank und trat mit ihm zur allgemeinen Erheiterung als „Greta Garbo" auf. Was sein endgültiges Aus bedeutete, denn ich riß ihm den Schichertorso wütend vom Kopf und zertrampelte ihn.

Seitdem habe ich nie wieder einen Hut getragen. Ein Schicher genügt für ein ganzes Leben!

Dummchen und Vamp

Zum 75. Geburtstag von Marilyn Monroe

Als Tochter eines kleinen Bäckers wurde sie am 1. Juni 1926 in Los Angeles (Kalifornien) als Norma Jean Mortenson geboren. Zwölf verschiedene Pflegeeltern zogen sie auf, weil ihre Mutter bald nach ihrer Geburt in eine Nervenheilanstalt kam. Mit 16 heiratete sie den Mechaniker James Dougherty. Mit 28 den Baseballstar Joe Dimaggio. Mit 34 den Schriftsteller Arthur Miller. Während ihrer Tätigkeit auf einem Armee-Flugplatz bei Los Angeles wurde Norma Jean von dem Reporter einer Soldatenzeitung fotografiert. Eine Flut von Zuschriften war die Folge. Damit begann ihre Laufbahn als eines der meistgefragten Fotomodelle Amerikas. Ihr Bild war sogar auf der Titelseite von „Life", damals der Welt größter Illustrierten. Die Filmbosse wurden auf sie aufmerksam. 1948 bekam sie in „Scudda-Hoo! Scudda-Hay!" ihre erste Filmrolle. Weitere kleine Filmaufgaben folgten, bei denen sie genau so viel zu sprechen hatte, wie bei ihrem Debüt, nämlich – nichts! In diese Zeit fiel auch die Annahme ihres Künstlernamens, den die Reklameleute der Filmgesellschaften für den besten hielten, während sie selbst sich nur schwer daran gewöhnen konnte: Marilyn Monroe. Mit den Filmen „Alles über Eva", „Niagara", „Blondinen bevorzugt", „Wie angelt man sich einen Millionär" und „Fluß ohne Wiederkehr" avancierte sie schließlich zum Leinwand-Star. Sie zählte bald zu den zehn Stars, die ihren Firmen die meisten Dollars einbrachten. Billy Wilder krönte ihre Arbeit mit dem turbulenten Ulk „Manche mögen's heiß" (1960).

Die Monroe setzte die Welt in Erstaunen. Alle Angriffe, woher sie auch kamen – von Kollegen, von Institutionen aller Art, von der ewig zum Lästern bereiten Presse aller Länder –, prallten scheinbar an ihr ab wie Wasser von einer Ölhaut. Sie war einfach da mit ihrer köstlichen, unschuldig-raffinierten Naivität, ihrer lockenden, verführerischen Körperlichkeit – das hundertprozentige Weib, die amerikanische Helena des 20. Jahrhunderts. Vom Schicksal schwerer benachteiligt als kaum jemand sonst durch eine harte Kindheit, ohne Elternliebe aufgewachsen, war ihr Aufstieg zu einem der größten Hollywoodstars geradezu phänomenal. Und sie mußte Schicksalsschläge einstecken: Scheidungen, Feldgeburten, Depressionen. Nur mit Mühe drehte sie ihren letzten Streifen „Nicht gesellschaftsfähig" (1961) ab. Ihr Partner Clark Gable starb kurz nach Drehschluß. In der Nacht zum 5. August 1962 verstarb Marilyn Monroe. Sie hatte sich mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben genommen. Sie war 36 Jahre alt. „Sie hat nicht Selbstmord begangen – es ist ein Unglück geschehen", erklärte Arthur Miller nach ihrem Tod. Und in der Tat, der Selbstmord wurde niemals ganz zweifelsfrei festgestellt. Sie hatte den Telefonhörer abgenommen, als habe sie um Hilfe telefonieren wollen – während sie sonst immer das Telefon nachts in eine Wolldecke packte, um das Läuten nicht zu hören. Marilyn Monroe wurde am Mittwoch, 8. August 1962, auf dem Friedhof Memorial Park von Los Angeles beigesetzt. Nur eine kleine Zahl von Freunden begleitete sie zur letzten Ruhestätte. Unter ihnen sah man ihre Halbschwester Bernice Miracle und ihren zweiten Ehemann Joe Dimaggio, der der Schauspielerin auch nach der Scheidung ein enger Freund geblieben war. **kai-press**

Marilyn Monroe: *Noch heute verehrt*
Foto kai-press

Pfingstfeuer

Von GERT O. E. SATTLER

Es blüht die Rose, Blatt um Blatt,
im Garten und am Haus,
der Himmel gießt sein Frühlingslicht
auf alle Menschen aus.

Egal, ob hoch-, ob tiefgestellt:
Vor Gott sind alle gleich,
er macht das Land und die Natur
durch Blütenfülle reich.

Die Rosen, die zu Pfingsten blüh'n,
sind Krönung einer Kraft,
die sich in kleinen Dingen zeigt
mit großer Leidenschaft.

Kein Herz, das liebt, die Jugendzeit
im Mai vergessen kann,
die Rosen, die zu Pfingsten blüh'n,
erinnern stets daran.

Allerlei Regeln

Es war eine Zeit, da gab es Regeln, keine strengen, aber eben Regeln, eine Kleiderordnung sozusagen. Da machte man sich am Sonntag fein; der Lorbaß trug ein weißes Hemd, die Marjell nette Kleidchen. Eine Dame ohne Hut? – Unvorstellbar! Und wenn sie etwas auf sich hielt, dann trug sie sogar zarte Handschuhe, wenn sie in die Stadt fuhr. Es könnte ja sein, daß man etwas Schmutziges anfassen mußte. Der Herr trug Krawatte und oft ebenfalls einen Hut, wenn auch widerwillig, mußte dieser doch beim Spaziergang hin und wieder höflich zum Gruß gelüftet werden, begegnete man Bekannten. Eine ganz besondere Regel aber war, daß man, sprich Lorbaß und Marjellchen, erst zu Ostern Kniestrümpfe anziehen durften. Zu Pfingsten dann waren Söckchen erlaubt. Was piesackten sie ihre Eltern, wenn es schon lange vor Pfingsten warm genug war für Söckchen! Doch es half nuscht nichts, da gab es kein Erbarmen. Regel ist schließlich Regel. Und wenn es an Pfingsten kalt war? Nun, dann wurde ein Auge zugedrückt – die Kinder sollten sich schließlich nicht erkälten – Regel hin, Regel her! **man**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
heute geht es wieder mal um Ahnenforschung. Die können wir zwar in des Wortes wahrer Bedeutung nicht betreiben, aber doch die Weichen stellen. Denn die Wurzeln ostpreußischer Familien sind weit verzweigt, und so hoffen unsere Familienforscher in eigener Sache, daß manch ein Leser auch einen der gesuchten Vorfahren unter den seinen hat. „Micht meeglich sein!" möchten wir auf gut ostpreußisch hoffen.

So für Ursula Westpfahl, eine geborene Lamowski. Steinchen für Steinchen setzt sie zum Familienmosaik zusammen. Aber da klaffen doch noch erhebliche Lücken, und es dürfte schwer sein, sie aufzufüllen, weil sie weit zurückführen. Wer hat unter seinen Vorfahren folgende Personen: Paul Lamowski, * 1772, und MIchael Plotzitzka, * 1859, beide aus Buszken – Caroline Fabian, * 1800, aus Kobilinnen – Caroline Sokolowski, * 1815, und Adam Schedlinski, * 1800, beide aus Königswalde – Ludwig Brodowski, * 1800, aus Ebenfelde. Die Geburtsdaten sind Zirkaangaben. Mit vielen Fragezeichen versehen tauchen die Namen Nikulka, Sanio und Dannowski aus Brodowen auf. Wer kann hierzu Auskunft geben? (Ursula Westpfahl, Am Stadion 17 in 16831 Rheinsberg.)

Nicht ganz so weit in die Vergangenheit zurück führt der Wunsch von Wolfgang Ludwig – immerhin „nur" bis zu seinen ostpreußischen Urgroßeltern. Nachdem bisher alles Suchen vergeblich war, hofft er nun auf unsere Ostpreußische Familie. Sein Urgroßvater Daniel Buslapp verstarb vor 1912 in Bittehnen (Bienendorf, Kirchspiel Popelken / Markthausen). Seine etwa um 1850 geborene Ehefrau Erdmuthe, geb. Raudszus, die aus Korehlen stammen soll, starb zwischen 1913 und 1916 ebenfalls in Bittehnen. Interessiert ist Herr Ludwig nun an allen Informationen über die Namensträger Buslapp und Raudszus aus dem Kirchspiel Popelken (Markthausen). Er hofft, etwas über die betreffenden Familien erfahren zu können. (Wolfgang Ludwig, Woord 21 in 48366 Laer.)

Zwar stammen die Vorfahren von Siegfried Mirwald aus der Bukowina und ursprünglich aus Böhmen, aber er sucht alle Träger dieses Namens, wobei es sich auch um veränderte Formen handeln kann wie Mierwald, Mürwald, Mörwald, Mehwald usw. Die Schreibweisen richteten sich ja früher nach der Aussprache oder dem Gehör der Aufschreibenden. Auch in Ostpreußen gab es Familien dieses Namens, und so bittet Herr Mirwald diese, sich bei ihm zu melden, damit er sich einen Überblick verschaffen kann. Er möchte gerne eine Gesamtübersicht erstellen. Für Belege in Form von Kopien von Ahnentafeln und Urkunden wäre er dankbar. (Siegfried Mirwald, Briefzeile 7 in 45279 Essen.)

Ihr Vater hat nicht viel von seiner Familie erzählt, da er meinte, es seien doch alle tot – aber das wollte Waltraut Hartmann, geb. Matern, nie glauben. Denn Friedrich Matern, * 27. September 1902 in Zinten, hatte nach seinen eigenen Angaben neun Geschwister, ein Bruder hieß Hermann. Aus seiner ersten Ehe mit Anna, geb. Maus stammen die Kinder Hugo, * 1936 in Zinten, Erika, * 1937 in Bladiau, und Horst, * 1940 in Zinten. Anna Matern, die einen Sohn Helmut mit in die Ehe brachte, soll bei einem Bombenangriff umgekommen sein. Waltraut Hartmann aus der zweiten Ehe von Friedrich Matern sucht nun nach Verwandten aus der väterlichen Linie, die es mit Sicherheit geben dürfte. (Waltraut Hartmann, Mittelstraße 35 a in 39326 Hermsdorf.)

Eure

Ruth Geede

Der Vorzug des Zeitlosen

Von der Schlichtheit barocker Gutshäuser in Ostpreußen (Teil I) / Von Wulf Wagner

Das ostpreußische Gutshaus ist aufgrund seiner für die europäische Kunst- und Baugeschichte wenig spektakulären, schlichten Form, die nicht hinauswirkte in die Welt, keine großen Baumeister hervorbrachte, keine neue Idee, kaum Thema der Baugeschichtsforschung gewesen. Wo Carl von Lorck, der einzige bisherige Erforscher des ostpreußischen Gutshauses, beschreibend durch die Jahrhunderte Bauten und Entwicklung auflistet, erschließt sich dem (Bau-)Historiker wenig Neues, zumindest nichts auch nur im Ansatz zu baugeschichtlich reicheren Ländern Vergleichbares. Was in Ostpreußen – immer betrachtet nach der Ordenszeit, die ja eine bedeutende Architektur hervorbrachte – schon Höhepunkte sind, finden wir in anderen Gegenden in üppigeren und zahlreicheren Beispielen, man vergleiche allein die Barockschlösser in Schlesien mit jenen Ostpreußens.

So werden jene Häuser vielmehr Gegenstand hermeneutischen Nachdenkens über das Wesen der Bauherren und ihre Haltung zur Welt, vor allem da, wo diese Häuser in ihrer Gestalt tradiert vom 16. bzw. 17. Jahrhundert bis in das 20. Jahrhundert immer wieder neu und doch gleich erbaut wurden. Den hermeneutischen Ansatz finden wir bereits bei Lorck. Gerade da, wo Lorck in seinem Kapitel „Kulturgehalt" zur „Deutung" findet, wo Geschichte, Bau und Mensch sich vereinen und eine Idee, die Idee jener unauffälligen, geradezu belanglosen Schlichtheit hervortritt, tritt etwas Besonderes an uns heran, findet das ostpreußische Gutshaus eine ideelle Bedeutung, die durchaus von den reicheren Formen anderer Gegenden besteht und, wie sich zeigen wird, allem modisch wandelnden Schmuck den Vorzug des Zeitlosen, stets „modernen", zumindest aber des leicht Erneuerbaren voraus hat.

Auch die Baugeschichte des Gutshauses im 20. Jahrhundert ist gemeinhin kein Thema der Forschung; mit wenigen Sätzen zusammengefaßt, weist man diesen Neubauten keine große Bedeutung zu, vor allem dann nicht, wenn sie Formen der Zeit „um 1800", das heißt einen traditionellen Formenkanon, verwenden. In dem wichtigsten Werk zur Gutshausarchitektur, das in den letzten Jahren erschienen ist, dem brandenburgischen Duncker-Projekt, kann Hellmut Lorenz im Grunde gar nichts mit diesen Werken anfangen, sieht eine Ratlosigkeit, eine Überholung der Bauaufgabe Gutshaus im 20. Jahrhundert. Daß dem zumindest in Ostpreußen nicht so war, zeigt ein Blick auf die Gutshausneubauten im 20. Jahrhundert, einsetzend schon vor dem Ersten Weltkrieg. Dies mag uns bei einer kurzen Betrachtung des Gutshauses im 18. Jahrhundert zunächst unwichtig erscheinen, hätten sich nicht die Architekten des 20. Jahrhunderts dort ganz bewußt in die Tradition des 18. Jahrhunderts gestellt.



Schloß Finckenstein vor seiner Zerstörung Foto Archiv

Ein großer Teil Ostpreußens wurde im Ersten Weltkrieg zerstört, darunter zahlreiche Gutshäuser und Gutshöfe. Der Wiederaufbau wurde als eine Chance verstanden, Ostpreußen, das mit Ausnahme seiner Ordensarchitektur nicht reich an bedeutenden Bauwerken war, zu einem modernen, jedoch den traditionellen Formen des Landes gemäßen Gesamtkunstwerk wiederzuerstehen zu lassen. Dies ist in Ansätzen – teilweise weit darüber hinaus – gelungen. Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau haben sich zahlreiche Architekten, Bauhistoriker, Denkmalpfleger und Bautheoretiker mit dem ostpreußischen Haus und auch dem Gutshaus befaßt. In den Jahren des Wiederaufbaus entstanden nun unzählige Häuser, die – nach der Formenvielfalt des 19. Jahrhunderts – einen landestypischen Formenkanon wieder aufnahmen. Es entstanden hier Neubauten, die uns auch etwas über das ostpreußische Gutshaus vergangener Jahrhunderte verraten. Dieses muß ein Haus gewesen sein, welches in seiner Grundform die Möglichkeit barg, sich – vom 17. Jahrhundert an über dreihundert Jahre hinweg – immer neu dem entsprechenden Wandel des Wohnens anpassen zu können. Darüber hinaus – dies sei hier nur kurz angedeutet – gelingt in anderen Bauten eine schöpferische Fortführung aus der Tradition zu ganz eigenständigen Bauten, zum Beispiel in Ublick, Klein Lenkuk und Warnikeim.

Zwei Bautypen gehören zu den Grundformen der Wiederaufbauzeit: das eingeschossige Haus mit Krüppelwalm- oder Mansarddach und das zweigeschossige mit Walmdach, alle fast schmucklos, vielleicht mit Betonung des Mittelrisalits, der mittleren Achse.

Der erste Bautyp tritt nachweislich erstmals im 17. Jahrhundert auf, Carl von Lorck bezeichnet diese Gruppe seit etwa 1660 als „kleinere, schlichte klassische Bauform, ausgesprochen niedrig, breit gelagert mit einer deutlichen Hervorhebung der Mitte, oft mit Mittelgiebel, meist im Achsenschema 3+3+3". Beispiele waren Littschen, Kreis Marienwerder (1664), Willkühnen, Kreis Samland (vor 1667), Knauten, Kreis Pr. Eylau und Wundlacken, Kreis Samland. An Wundlacken erkennen wir besonders deutlich den Einfluß des niederländischen Palladianismus: es ist ein niedriger Bau mit Krüppelwalmdach, der in seiner Mitte von einem mächtigen dreiachsigen Risalit mit Fronton, kolossaler Pilastergliederung und Fruchtgehängen überhöht wird. Wenn auch die niederländischen Einflüsse bei Wundlacken und Willkühnen besonders deutlich hervortreten und damit das bei unzähligen Gutshäusern benutzte Motiv des dreiachsigen, zweigeschossigen Mittelrisalits mit Giebelanschluß seine niederländisch-palladianische Herkunft nicht verleugnen kann, stellt sich die Frage, inwieweit sich hier nicht auch einheimische Formen, nämlich die des mit dem Orden ins Land gekommenen oberdeutsch-fränkischen Haustyps des Vorlaubenhauses widerspiegeln, wofür Willkühnen, dessen Oberstube auf Pfeilern ruhte, ein gutes Beispiel wäre. Ein weiteres Beispiel war der steilere Giebel bei Neudeck, Kreis Rosenberg, dessen Form mehr an die landestypischen bäuerlichen Vorlaubenhäuser erinnerte, als an die Tempelfronten der Antike. Einen weiteren Hinweis auf etwaige Traditionen für den Dreifenstergiebel finden wir im Dreifensterhaus in den Städten, das die überwiegende Regel bildete und bis in die Ordenszeit zurückzuverfolgen ist.

Doch zunächst scheint die Form mit Oberstube und Fronten noch nicht Allgemeingut gewesen zu sein. Überhaupt dürfen wir uns das Gutshaus des 17. und auch frühen 18. Jahrhunderts nicht einfach genug vorstellen, viele Bauten werden noch Holzhäuser gewesen sein, die nicht auf uns gekommen sind. Bis zuletzt gab es noch Gutshäuser, die kaum Unterschiede zum größeren Bauern- oder Pfarrhaus aufwiesen. Das gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Gutshaus in Praßnicken, Kreis Samland, kann exemplarisch für viele Bauten jener Zeit stehen. Diese Form werden wir in den folgenden Jahrzehnten immer wieder antreffen, so in Quoossen, Kreis Bartenstein, Perkuiken, Kreis Wehlau, das um 1718 bis 1720 durch Friedrich Sebastian von der Trenck errichtet wurde, in Wundlacken, Kreis Samland, das 1746 neu entstand, und in Groß Kuglack, Kreis Wehlau, das allein durch seine reichere Fassadengestaltung etwas aus dem üblichen Rahmen hervortritt. Das eingeschossige Haus mit Krüppelwalmdach herrscht also im frühen 18. Jahrhundert noch vor, wie übrigens auch der benachbarte baltendeutsche Adel diese Hausform baute. Im insgesamt 18. Jahrhundert wird dieser Typ mit Krüppelwalmdach immer wieder verwendet, wenn auch seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu das barocke Mansarddach auftritt, so in Birjohlen/Birgen, Kreis Tilsit-Ragnit (1727–30), Amalienhof, Kreis Samland, Blumberg, Kreis Gumbinnen (um 1738), Neudeck, Abbarten, Kreis Bartenstein, Schettnienen, Kreis Heiligenbeil, (1765) und anderenorts. Die Betonung der Mitte erfolgte zumeist durch einen dreiachsigen Risalit, der um eine Oberstube mit Frontispiz oder Schleppdach erhöht wurde. *(Fortsetzung folgt)*

Wulf Wagner, Jahrgang 1969, ist Autor des Kataloges zur Ausstellung „Stationen einer Krönungsreise – Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen" (143 Seiten, kart. mit zahlreichen s/w-Abb.), die noch bis zum 13. Oktober im Renaissanceschloß Demerthin/Prignitz, westlich der Stadt Kyritz, zu sehen ist. Erhältlich ist der Katalog über Herrn Wagner, Postfach 21001, 10514 Berlin und kostet 29,– Mark plus 2,50 Versandkosten.

Das historische Kalenderblatt: 27. Mai 1941

Die Versenkung der »Bismarck«

Der Untergang des deutschen Schlachtschiffes kostete mindestens 1977 Menschen das Leben

Nachdem am 16. November 1935 der Bauauftrag, am 1. Juli 1936 die Kiellegung, am 14. Februar 1939 der Stapellauf und am 24. August 1940 die Indienststellung erfolgt und anschließend die Einsatzbereitschaft hergestellt worden war, lief die „Bismarck" am Abend des 18. Mai 1941 aus Gotenhafen zur Operation „Rheinübung" aus. Zusammen mit dem Schweren Kreuzer „Prinz Eugen" sollte sie zu den in Brest wartenden Schlachtschiffen „Scharnhorst" und „Gneisenau" stoßen, um mit diesen den atlantischen Handelskrieg gegen die Alliierten fortzuführen.

Der Stolz der deutschen Kriegsflotte und der Schwere Kreuzer fuhren durch den Fehmarnbelt, das Kattegat und den Skagerrak nach Bergen, wo die „Prinz Eugen" vom Tanker „Wallin" Treibstoff übernahm. Durch Informanten in Schweden und Norwegen informiert, versuchte die Royal Navy, einen Durchbruch der deutschen Einheiten in den Nordatlantik zu verhindern. So wurde der deutsche Verband nach der Durchfahrt durch die Dänemarkstraße durch den Schlachtkreuzer „Hood" und das Schlachtschiff „Prince of Wales" gestellt.

Bereits vier Minuten nach Aufnahme des Kampfes durchschlug eine Granate der „Bismarck" das Deck der „Hood", drang tief in den Schiffsrumpf ein, detonierte in einer Munitionskammer und brachte das seinerzeit als größtes der Welt geltende Kriegsschiff zum Sinken. Die mehrfach getroffene „Prince of Wales" beendete daraufhin den Kampf und drehte ab. Als der britische Premierminister Winston Churchill hiervon erfuhr, soll er außer sich vor Wut gesagt haben: „Britische Schlachtschiffe laufen nicht vor dem Feind davon." Die Verunglimpfung eigener Soldaten aus der sicheren Etappe heraus scheint also kein Monopol totalitärer Staatsführungen zu sein.

Der Stolz der deutschen Kriegsflotte hatte zwar den Stolz der britischen Kriegsflotte besiegt und vernichtet, doch ging auch er nicht ohne Blessuren aus dem Kampf hervor. Drei Granaten der „Prince of Wales" hatten ihn so schwer getroffen, daß er nun eine breite Ölspur hinter sich herzog. Der Flottenchef, Admiral Günther Lütjens, entschied deshalb, daß die angeschlagene „Bismarck" den einzigen Hafen Frankreichs mit ausreichend großem Trockendock, jenen von St. Nazaire, ansteuere, während er der noch voll einsatzfähigen „Prinz Eugen" den Befehl erteilte, die Jagd auf gegnerische Handelsschiffe alleine fortzusetzen.

Nun auf sich selber gestellt, mußte das deutsche Schlachtschiff zwar noch einmal einen Torpedoangriff von Bordflugzeugen des britischen Flugzeugträgers „Victorious" über sich ergehen lassen, doch gelang es ihm, den Briten zu entwischen. Die Impulse des britischen Radars waren stark genug, die Deutschen zu erreichen, aber sie waren zu schwach, als daß das vom deutschen Schiff erzeugte Echo die Briten erreicht hätte. Letzteres war Lütjens im Gegensatz zu ersterem jedoch unbekannt, und so verriet er sich mit der Beendigung der Funkstille durch einen langen Funkspruch an die Marinegruppe West selbst.

Diesem deutschen Fehler folgte ein ähnlich schwerer auf britischer Seite. Die durch die Anpeilung der deutschen Funkimpulse gewonnenen Daten wurden in eine falsche Karte eingezeichnet. Die Folge war, daß die Verfolger sich bei der Suche nach der „Bismarck" von ihr entfernten, statt sich ihr zu nähern. Als der Fehler nach stundenlanger vergeblicher Suche schließlich entdeckt wurde, schien ein Einholen nicht mehr möglich.

Nun konnte nur noch die aus dem Süden zur Hilfe herbeieilende Gibraltarflotte versuchen, die „Bismarck" vor dem Erreichen ihres Zieles abzufangen. Nachdem am Morgen des 26. Mai die Besatzung eines „Catalina"-Flugbootes des britischen Coastal Command die „Bismarck" entdeckt hatte, flogen 15 „Swordfish"-Doppeldecker des zur Gibraltarflotte gehörenden Flugzeugträgers „Ark Royal" einen Torpedoangriff auf das deutsche Großkampfschiff. Einer der Aale verwundete das Schiff dabei derart ungünstig an der Ruderanlage, daß es fortan aus eigener Kraft nur noch im Kreise fahren konnte.

In aller Ruhe konnte die Royal Navy nun eine ganze kleine Armada zusammenziehen, um das praktisch manövrierunfähige Opfer erst einzuschließen und dann zusammenzuschießen. Nachdem sich die Besatzung des deutschen Schiffes in der Nacht vom 26. zum 27. Mai bereits zahlreicher nervtötender und ermüdender Torpedoangriffe durch britische Zerstörer hatte erwehren müssen, begann am Morgen des 27. Mai gegen 8.45 Uhr ein gut eineinhalbstündiger Beschuß durch die Schlachtschiffe „King George V." und „Rodney" sowie die Schweren Kreuzer „Dorsetshire" und „Norfolk" mit insgesamt 2876 Granaten. Gegen 10.40 Uhr hatten die Briten ihr Ziel erreicht, die „Bismarck" versank. 115 Überlebenden stehen mindestens 1977 Opfer gegenüber. **Manuel Ruoff**

Aus dem Dornröschenschlaf erwacht

Die Region um Ortelsburg und Neidenburg will den Tourismus ausbauen

In Betrieb genommen wurde es 1998 und es hat sich in der touristisch bislang etwas weniger entwickelten Region rund um die Kreise Ortelsburg und Neidenburg im südlichen Masuren schnell einen Namen gemacht: das Hotel Panorama in Scheufelsdorf bei Passenheim.

Die Eheleute Siegfried und Brigitte Taday haben sich durch ihre Arbeit und den freundlichen Umgang mit jedermann längst den Respekt, aber auch das Vertrauen sowohl der deutschen als auch der polnischen Bevölkerung der Allensteiner Region erworben. Als Erholungszentrum mit etwa vierzig Betten und einem Tagungsraum ist das Haus nicht nur eine Bereicherung des touristischen Angebots, es schafft auch die in Masuren so dringend benötigten Arbeitsplätze. Auch zu den polnischen Behörden besteht ein vertrauensvolles Verhältnis.

„Ich will einen Beitrag zur Verständigung zwischen der polnischen und der deutschen Bevölkerung leisten", meint Siegfried Taday, „aber ich finde es auch wichtig, die Kreise Ortelsburg, Allenstein und Neidenburg mit ihren landschaftlichen und kulturellen Schönheiten einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu bringen." Denn während das Gebiet um Nikolaiken und Lötzen traditionell stark im Fremdenverkehr verwurzelt ist, befinden sich Neidenburg und Ortelsburg noch immer in einer Art touristischem Dornröschenschlaf. Taday will seinen Beitrag dazu leisten, das zu ändern. Und an Plänen mangelt es dem rührigen Unternehmer nicht: So soll dem bestehenden Hotelbau ein weiteres Gebäude mit einer Kapazität von siebzig Betten plus Wirtschafts- und Nebenräumen für Erholung, Konferenzen, Seminaren, Freizeit- und Kulturveranstaltungen angeschlossen werden.

Um auch den auswärtigen Touristen einen Eindruck der traditionellen masurischen Architektur zu geben, soll in Scheufelsdorf bei Passenheim ein Bauernhaus mit Bewirtungsmöglichkeit für Gäste aufgebaut werden. Es soll sich harmonisch in das Dorfbild einpassen. Taday: „Vielleicht können wir hier in unserem schönen Scheufelsdorf den Gedanken eines freundschaftlich miteinander verbundenen Europa schon jetzt verwirklichen."

Friedrich Fromme / MRK

Informationen: S. Taday, Wernigeroder Straße 40, 40595 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 700 51 70



Idyllisch gelegen: *Das Hotel Panorama bei Passenheim, Kreis Ortelsburg* Foto privat

Freundschaftsbrücke

Ehrung für Königsberg-Hilfe

Justus Frantz gründete 1998 die „Freundschaftsbrücke – Kinder der Perestroika e.V.", die im letzten Jahr in „Freundschaftsbrücke Deutschland e.V." umbenannt wurde. Wichtigster Grundgedanke von ihm und Leonard Bernstein, der an der Idee intensiv beteiligt war, „Hilfe im Osten" zu leisten. Das Projekt Königsberg gehört seit Beginn dazu.

Regelmäßig fährt das kleine Team von ehrenamtlichen Helfern nach Königsberg, um die Spenden direkt dort abzuliefern, wo sie gebraucht werden. Auf Sach- und Geldspenden ist die Freundschaftsbrücke vollkommen angewiesen, weil auch das Projekt Königsberg keinerlei Zuschüsse erhält.

Mittlerweile sind ungezählte Transporte durch die Projektleiterin Helga Nevermann organisiert worden. Allein im letzten Jahr fuhren sie und ihr Team, Erich Bende, Herbert Andrees und Hagen Dressler, siebenmal nach Königsberg, der Stadt, in der vor allem für Kinder und alte Menschen Hilfe so bitter nötig ist.

Es werden zum Beispiel Kinderhäuser für mißhandelte Kinder, Straßenkinder und Waisen mit Kleidung und vor Ort gekauften Lebensmitteln und Körperpflegemitteln versorgt, ebenso ein Waisenhaus für behinderte Kinder. Eine sehr arme Schule auf dem Land erhält die Mittel – streng kontrolliert –, durch die die Allerärmsten täglich eine reichhaltige warme Mahlzeit erhalten. Krankenhäuser werden mit auch vor Ort gekauften Medikamenten und mit Krankenhauszubehör (aus deutschen Spenden) sowie dringend benötigter Bettwäsche versorgt (in manchen Krankenhäusern liegen die Patienten auf Zeitungspapier!). Dann gilt die große Sorge der „Freundschaftsbrücke" den von ihren Müttern verlassenen Aids-Babies und den außerordentlich vielen Aids-Patienten (Königsberg hat eine der höchsten Aids-Zahlen in Europa). Ein neues Projekt ist eine Begegnungsstätte für alte, bitterarme Intellektuelle, deren Suppenküche finanziert wird. Des weiteren kümmert sich die „Freundschaftsbrücke" um viele schwere Einzelschicksale.

Dieser unermüdliche Einsatz veranlaßte die Stadtverwaltung, der „Freundschaftsbrücke Deutschland e.V.", im Rahmen des Wettbewerbs „Mensch, Ereignis, Zeit", bei dem Königsberger aus verschiedenen Sparten, etwa wie Kunst, Wissenschaft, Politik, Forschung, ausgezeichnet wurden, den „Grand Prix" für humanitäre Hilfe zu verleihen: „Wo auch immer Not in der Stadt herrscht – die Freundschaftsbrücke war da und versuchte zu helfen" – ein Zitat aus der sehr berührenden Laudatio. Der Wettbewerb fand übrigens seit drei Jahren, also zum drittenmal, statt.

Im Namen der „Freundschaftsbrücke" dankte Helga Nevermann in einer kleinen Ansprache vor 900 geladenen Gästen vor allem den vielen großartigen Spendern in Deutschland, durch die diese Hilfe ja überhaupt erst möglich wurde. Den großen dankbaren Applaus möchte sie hiermit an alle Spender weitergeben.

Ein älterer Herr sagte ihr zum Abschied: „Bei Ihren Worten hatte jeder Anwesende Tränen in den Augen." **Helga Nevermann**

Unsichtbare Grenzwächter

Bis das Visum eingeführt wird

Der folgende Artikel wurde in der Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" veröffentlicht. Er beleuchtet das ostpreußische Grenzproblem aus polnischer Sicht.

Wir fahren mit dem Landrover. Meine Begleiter sind Major Franciszek Jaronski, Vizevorsitzender des Präsidialausschusses, und Hauptmann Robert Mucha, als Kommandant des Grenzpunktes in Schippenbeil. „Das ist eines der 21 Fahrzeuge, die aus dem Fonds Phare für unsere Belange gekauft worden sind", sagt Major Jaronski. „Sie sind bestens für Terrainfahrten geeignet."

Vor unserer Abfahrt begab sich einer der Diensthabenden mit einer Zugmaschine vom Typ Honda TRX auf Patrouillenfahrt ins Gelände. Vom Aussehen her ist dieses Vierrad-Gefährt unansehnlich und ähnelt ein wenig der „Motorynka". „Dieser Wagen wurde ebenfalls aus dem Phare-Fonds gekauft", ergänzt Major Jaronski.

Wir fahren in Richtung Klingenberg. Je näher wir der Grenze kommen, um so schmaler wird die Straße. „Nun sind wir angekommen", verkündet Hauptmann Mucha. – Die Grenze: Von der polnischen Seite Felder und Wälder. Es sind nirgendwo Menschen zu sehen und schon gar keine Grenzsoldaten. „Das bedeutet nicht, daß es keine gibt", meint Major Jaronski. „Gleich werden Sie sich überzeugen können, daß es welche gibt, die uns sogar überwachen", sagt Hauptmann Mucha. „Darin besteht unsere Arbeit."

Wir gehen in den Wald hinein. Links ist die Staatsgrenze. „Achten Sie, daß Sie diese Linie nicht übertreten", warnt Major Jaronski.

Alle paar Kilometer stehen sich in einer Entfernung von fünf Metern Grenzpfähle von Polen und Rußland gegenüber. Mitten zwischen ihnen befindet sich ein Betonpfahl, der genau auf der Grenze steht. Laut Erlaß des ermländisch-masurischen Woiwoden darf ein Unbefugter nicht näher als 15 Meter an den Grenzbereich herangehen. Im Falle eines Gesetzverstoßes ist der Diensthabende zum erheben von Geldstrafen berechtigt.

»Einrichtungen ersetzen den Menschen nicht«

Der Restschnee und die Unebenheit des Gebietes erschweren unseren Marsch. Weiter steht ein Wachhabender mit Hund. Auf russischer Seite ist niemand zu sehen. Ab und zu hört man nur irgendwelche Pfiffe, die an Vogelstimmen erinnern.

„Wahrscheinlich haben sie uns schon erblickt", sagt Hauptmann Mucha.

Die Russen bewachen ihre Grenze auf eine andere Art. Bis heute reagieren Zäune mit elektronischen Sensoren, die die Wachhabenden alarmieren. Das ist eine überholte Einrichtung. Die Berührung des Netzes durch einen Hasen genügt, um Alarm zu schlagen. Ihre Leute sitzen in der Regel weiter von der Grenze entfernt in gut getarnten Unterständen aus dem Zweiten Weltkrieg. Wir gelangen an den Grenzpfahl, an dem ein Wächter steht. Vor uns ist eine überaus schöne Aussicht auf die Alle und den Abhang. Von russischer Seite hört man deutlich Stimmen der Grenzer, die mit der Tarnung aufhörten. In weiter Entfernung fahren zwei Russen auf einem Boot. Plötzlich fährt auf der anderen Flußseite, von der steilen Seite, der vordem angetroffene Grenzer mit dem Hondawagen. Trotz der aufgeweichten Erde gelang es ihm, die Höhe zu nehmen und wieder umzukehren. Er blieb noch nicht einmal stehen.

„An Gerätschaften gibt es immer mehr und sogar von guter Qualität", sagt Major Jaronski. „Geräte ersetzen den Menschen jedoch nicht."

Im vergangenen Jahr hatten Grenzbeamte 73 Leute angehalten, sechs davon in der Nähe der Grenze bei Schippenbeil. In der Mehrzahl waren es Touristen und Pilzesammler. Nicht alle vergegenwärtigen sich die Tatsache, daß ein Grenzübertritt eine strafbare Handlung ist, die mit Freiheitsentzug oder, im milderen Fall, mit einem Strafzettel enden kann.

Auf die Frage, ob unsere Grenzbeamten in der Lage sind, Dienst auch an der EU-Grenze zu versehen, sagt Major Jaronski: „Wir haben bis 2002 Zeit, um alle Normen der EU zu erfüllen. Ich bin der Meinung, daß wir noch etwas an EDV und Fernmeldeeinrichtungen einkaufen müßten. Unsere Mitarbeiter nehmen laufend an Lehrgängen teil." Nach Schippenbeil kehren wir über das Dorf Schönbruch zurück, das hart an der Grenze liegt. Eine Hälfte davon liegt auf russischer Seite und hörte auf zu existieren. Wald überdeckte sie.



zum 98. Geburtstag

Heinrich, Anna, geb. Hantel, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt In den Erlen 6, 53881 Euskirchen, am 31. Mai

zum 97. Geburtstag

Batzkus, Gertrud, geb. Leber, aus Königsberg, Am Sandstich 1, jetzt Am Rottbrink 28 (bei Potter), 32457 Porta-Westfalica, am 1. Juni

zum 96. Geburtstag

Deptolla, Wilhelm, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Gehle 15, 31691 Helpsen, am 6. Juni

Niedzwetzki, Anna, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Wachholz 1, 27616 Beverstedt, am 4. Juni

Saloga, Charlotte, geb. Kaminski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 48151 Münster, am 10. Juni

zum 95. Geburtstag

Mekelburg, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiher-Holz 19, 21776 Wanna, am 4. Juni

Sametz, Magdalena, aus Löwenhagen 12, jetzt Sackgasse 3, A-8435 Wagna, am 8. Juni

Szallies, Meta, geb. Laukant, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Kreyenbergstraße 26, 41751 Viersen, am 9. Juni

zum 94. Geburtstag

Krafzel, Gustav, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 8. Juni

Zapatka, Marie, geb. Blaurock, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Okerweg 3, 59558 Lippstadt, am 5. Juni

zum 92. Geburtstag

Becker, Charlotte, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Dr.-Otto-Straße 2, 27404 Zeven, am 4. Juni

Bischof, Franz, aus Bredinken/Ermland, jetzt Ottostraße 14, 96129 Strullendorf, am 7. Juni

Kossak, Auguste, geb. Sawollek, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Frohnhardter Straße 54, 53639 Königswinter, am 10. Juni

Lange, Annemarie, geb. Groch, aus Ludwigsort, jetzt Kirchweg 7, 34121 Kassel, am 4. Juni

zum 91. Geburtstag

Dams, Helene, geb. Kröhnert, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Wittfeldstraße 31, Pflegeheim, 47441 Moers, am 9. Juni

Danielzik, Hildegard, geb. Dorka, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Allerbeckerweg 110, 33449 Langenberg, am 8. Juni

Heyn, Betty, geb. Prawe, aus Labiau, jetzt Kirchweg 6, 35781 Weilburg, am 8. Juni

Siebrandt, Edith, aus Worienen 13, jetzt Siek 19, 24616 Brokstedt, am 7.Juni

Wiechert, Martha, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt In der Kirchtanne 6, Wohnung 2, 64297 Darmstadt, am 10. Juni

zum 90. Geburtstag

Both, Anna, geb. Radek, aus Ortelsburg, jetzt Flokenstraße 10, 59757 Arnsberg, am 9. Juni

Dostall, Hedwig, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt Neu-Stettiner-Straße 2, 23701 Eutin, am 6. Juni

Holldack, Else, geb. Meier, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 8.Juni

Kossack, Johannes, aus Thalenen (Kupferhammer), Kreis Wehlau, jetzt Franz-Eifler-Weg 3, 52511 Geilenkirchen, am 5. Juni

Leymann, Fritz, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 43, Haus 3/405, 16515 Oranienburg, am 10. Juni

Möck, Hugo, aus Worschienen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kerschensteiner Straße 17, 23879 Mölln, am 1. Juni

Neuhoff, Willi, aus Ludwigsort, jetzt Bayershofer Weg 13, 29699 Bomlitz, am 5. Juni

Neumann, Christel, aus Löwenhagen 12, jetzt Waldweg 20, 48291 Telgte, am 6. Juni

Pillunat, Emma, geb. Daniel, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Königsberger Straße 15 a, 58675 Hemer, am 7. Juni

Steinke, Wilhelm, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Alte Dorfstraße 5, 25821 Breklum, am 9. Juni

Weitzmann, Edith, geb. Krüger, aus Königsberg, Hagenstraße 56, jetzt Am Sauerwinkel 86, 30459 Hannover, am 9. Juni

Zamzow, Dora, geb. Haasler, aus Tilsit, Sommerstraße 28, jetzt Allensteiner Straße 34, 31141 Hildesheim, am 7. Juni

Zielony, Friedrich, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgunderstraße 26, 42653 Solingen, am 5. Juni

zum 85. Geburtstag

Donnerstag, Alfred, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Roggenkamp 6, 29549 Bad Bevensen, am 7. Juni

Garbade, Meta, geb. Grigoleit, aus Schöppenfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Vor Vierhausen 54, 27721 Ritterhude, am 10. Juni

Hoffmann, Hans, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Am Knick 15, 37115 Duderstadt, am 4. Juni

Kamm, Waldtraut, geb. Meyer, aus Königsberg, jetzt Suevenstraße 8, 50679 Köln, am 9. Juni

Kanneberg, Kurt, aus Löwenhagen 12, jetzt Denglerstraße 66, 53173 Bonn, am 10. Juni

Kopatz, Martha, geb. Klatt, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 13, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 9. Juni

Loewke, Elfriede, geb. Solondz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Sachs-Straße 19 a, 82152 Krailling, am 10. Juni

Lückert, Hildegard, geb. Granzow, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lutherplatz 8, 99817 Eisenach, am 5. Juni

Mrotzek, Gertrud, geb. Przytulla, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wiesestraße 35, 32052 Herford, am 6. Juni

zum 80. Geburtstag

Bluhm, Heinz, aus Königsberg, Fahrenheidstraße 30 und Altr. Kirchenstraße 7, jetzt St.-Stephans-Platz 31, 78462 Konstanz, am 16. Mai

Borriss, Anna, geb. Niedzella, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Saarstraße 25, 41199 Mönchengladbach, am 7. Juni

Bublitz, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Geeststraße 74, 40589 Düsseldorf, am 6. Juni

Dorneth, Antonie, geb. Reindorf, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Kuckucksweg 5, 21502 Geesthacht, am 7. Juni

Falz, Otto, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Prinz-Ferdinand-Straße 121, 47798 Krefeld, am 5. Juni

Fichter, Helene, geb. Kallinna, aus Lyck, jetzt Timpenstraße 19, 46117 Oberhausen, am 5. Juni

Gorriahn, Irmgard, geb. Stamm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Wredestraße 9, 31812 Bad Pyrmont, am 8. Juni

Hiebert, Erna, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt An der Bleiche 7, Matthias-Jorissen-Haus, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 9. Juni

Hoffmann, Ursula, geb. Skorzik, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Laurentiusstraße 42, 45889 Gelsenkirchen, am 10. Juni

Jerosch, Erich, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Maritim-Residenz, Apt. 252, Am Stadtgarten 1, 45879 Gelsenkirchen, am 7. Juni

Kanert, Roland, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bauernweg 55, 26954 Nordenham, am 6. Juni

Kellner, Charlotte, aus Weißenstein 14, jetzt Düsseldorfer Straße 2, 48529 Nordhorn, am 6. Juni

Kirchhoff, Heinz, aus Nikolaiken, Karlshof, jetzt Eichendorffstraße 36, 40699 Hochdahl, am 7. Juni

Koslowski, Ernst, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Treibweg 21b, 47443 Moers, am 5. Juni

Kroll, Walter, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 23, 39615 Höwisch, am 10. Juni

Kumpat, Erich, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Franzosenweg 25, 37691 Boffzen, am 9. Juni

May, Ursula, geb. Stoermer, aus Tapiau, Pregelstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 16, 40822 Mettmann, am 4. Juni

Meyer, Christel, geb. Matzko, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Siegesstraße 44, 42285 Wuppertal, am 5.Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 3. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Deutsche Spuren in Tallinn (Von Taani Linn über Reval nach Tallinn)

Sonntag, 3. Juni, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport spezial

Sonntag, 3. Juni, 21.30 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Bericht vom 52. Sudetendeutschen Tag in Augsburg

Montag, 4. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Sie schufen blühende Landschaften (Wie die Wolhynier nach Mecklenburg kamen)

Montag, 4. Juni, 15.05 Uhr, Deutschlandfunk: Corso spezial: Schatzkammer des Jugendstils (Die deutsch-lettische Kulturszene in Riga)

Dienstag, 5. Juni, 16.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Mit dem Bus ins Bernsteinland (1. Von Stettin nach Kaunas)

Mittwoch, 6. Juni, 16.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Mit dem Bus ins Bernsteinland (2. Von Wilna nach Helsinki)

Donnerstag, 7. Juni, 20.10 Uhr, Deutschlandfunk: Studiozeit: Fakten gegen das Vergessen (Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Zwangsarbeit)

Freitag, 8. Juni, 14.15 Uhr, ZDF: Reiselust: St. Petersburg – Venedig des Nordens.

Freitag, 8. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Aus der Hölle in den Himmel (Russische Kriegsgefangene entführen einen deutschen Bomber)

Sonnabend, 9. Juni, 15.50 Uhr, WDR-Fernsehen: Das Russische Haus – Die Botschaft Unter den Linden

Sonnabend, 9. Juni, 21 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Die Nibelungen – ein deutscher Mythos

Sonntag, 10. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Als junge Mädchen nach Sibirien deportiert (Heute sind sie die vergessenen Opfer des Krieges)

Sonntag, 10. Juni, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostsee-Report

Sonntag, 10. Juni, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: 20 Tage im 20. Jahrhundert (Sarajewo, 28. Juni 1914)

Montag, 11. Juni, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Ein Bauhausarchitekt im Gulag: Philipp Tolziner

Mittwoch, 13. Juni, 17.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Weltreisen: Weiße Nächte, lange Tage – Mit dem Lastschiff nach St. Petersburg

Donnerstag, 14. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Neue Heimat in den Karpaten (Junge Deutsche bauen ein Krankenhaus in Rumänien)

Donnerstag, 14. Juni, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Mit dem Zug ans Ende Europas (Von St. Petersburg nach Murmansk)

Freitag, 15. Juni, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Menschen am Oderhaff (Geschichten, Mythen, Landschaften)

Freitag, 15. Juni, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Peremoha – Ein Dorf in der Ukraine

Freitag, 15. Juni, 23.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Hitlers Krieg im Osten (1. Der Überfall auf die Sowjetunion)

Miloch, Erna, geb. Kopp, aus Schnekkenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 6, 26676 Barßel, am 9. Juni

Müller, Eva, aus Insterburg, jetzt Erich-Klabunde-Straße 105, 34121 Kassel, am 7. Juni

Muellerbuchhof, Harald, aus Rittergut Buchhof, Kreis Insterburg, jetzt Kirchbergstraße 14, 66887 Neunkirchen am Potzberg, am 6. Juni

Natschke, Else, geb. Jezierski, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 91, 02956 Daubitz, am 9. Juni

Pichottky, Erwin, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 6, 39218 Schönebeck, am 9. Juni

Piontek, Anna, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Burgkunstadter Straße 25, 96260 Weismain, am 5. Juni

Romeike, Ursula, geb. Gemsa, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Strobel-Straße 60, 90489 Nürnberg, am 5. Juni

Romott, Frieda, aus Treuburg, jetzt Neutorstraße 20, 89073 Ulm, am 5.Juni

Stubert, Irene, geb. Noetzel, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 12, 73431 Aalen, am 7.Juni

Wörner, Edith, geb. Dangeleit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Marktplatz 32, 72250 Freudenstadt, am 10. Juni

Woll, Margarete, geb. Kraudszun, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Mühlenwäldchen 10, 66386 St.Ingbert, am 9. Juni

Zipser, Illa, geb. Neumann, aus Skandau, Kreis Gerdauen, jetzt Holunderweg 26, 53340 Meckenheim, am 28. Mai

Zur Diamantenen Hochzeit

Dreyer, Helmut, und Frau Ida, geb. Neubacher, aus Tilsit, jetzt Eichredder 2, 22113 Hamburg, am 31. Mai

Zur Goldenen Hochzeit

Kossack, Gerhard, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, und Frau Margarete, geb. Schöttke, aus Widitten (Samlandkreis), jetzt Johannsenallee 19, 25761 Büsum, am 9. Juni

Pichotky, Erich, aus Mohrungen, und Frau Magdalena, geb. Schmidt, aus Diwitten, Kreis Allenstein, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 20, 39218 Schönebeck, am 9. Juni

Schäfer, Max, aus Buchental, Kreis Gumbinnen, und Frau Agnes, geb. Romanowski, aus Robaben, Kreis Rößel, jetzt Neubau 4, 19205 Roggendorf, am 8. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 13. Juni, **Frauengruppe**, 9.30 Uhr, Ausflug, Abfahrt vom Deutschlandhaus, Stresemannstraße.

Sbd., 16. Juni, **Mohrungen**, 15 Uhr, Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Sbd., 16. Juni, **Neidenburg**, 15 Uhr, Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 12. Juni, 16 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. Juni, 14.30 Uhr, Treffen mit einer Lesung über Ostpreußen-Sagen und anschließendem Plachandern im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Königsberg-Stadt – Sonntag, 10. Juni, Fahrt mit zwei Bussen nach Rheinsberg. Abfahrt 8 Uhr vom Dammtor-Moorweide bei der Shell-Tankstelle, Rückkehr gegen 21 Uhr an gleicher Stelle (Busunternehmen Albatros). Der Preis pro Person für Busfahrt, Mittagessen, Schloßbesichtigung mit Führung und Schiffsfahrt beträgt 75 DM und kann am Bus bezahlt werden. Es sind noch einige Plätze frei (Gäste herzlich willkommen). Bitte kurzfristig anmelden per Postkarte bei U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 6. Juni, 16 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Einmal mehr kamen die Mitglieder der Kreisgruppe zu einer Veranstaltung zusammen. Die Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises und Landesfrauenleiterin Uta Lüttich hatte sich dankenswerterweise als Referentin zum Thema „Gedanken zum Muttertag" zur Verfügung gestellt. Ihre teils besinnlichen, teils humorvollen Beiträge begeisterten die Anwesenden, die ihr dafür mit langanhaltendem, herzlichen Beifall dankten. – Die letzte Veranstaltung vor der Sommerpause findet am Sonntag, 1. Juli, 15 Uhr, im Rega-Hotel in Heidelberg statt. Wilhelm v. d. Trenck, Kreisältester der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, wird seine historischen Ausführungen zur Gründung des Königsreichs Preußen abschließen mit einem Referat zum Thema „Vom Königreich zur europäischen Großmacht (1713 bis 1786)". Einladungen ergehen rechtzeitig.

Heilbronn – Freitag, 22. Juni, Abfahrt 7 Uhr vom Busbahnhof, Karlstraße, Heilbronn, zum erlebnisreichen Jahresausflug der Gruppe. Reiseziele sind die Burg Hohenzollern bei Hechingen, das Schloß Lichtenstein bei Salmendingen und zum Abschluß das Landesgestüt Marbach auf der Alb. Pauschalpreis 30 DM, Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Dombrowski, Heilbronn, Telefon 0 71 31/17 83 19.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 6. Juni, Heimatnachmittag im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Die Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises und Landesfrauenleiterin Uta Lüttich referiert zum Thema „Brauchtum in Ostpreußen". Leider war die Vorankündigung des Videofilms „Pommern wie es war" mehr als verfrüht, er wird zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt. Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. – Die Kreisgruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat im Gästehaus Solch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall.

Stuttgart – Mittwoch, 13. Juni, Abfahrt 8.15 Uhr vom ZOB Stuttgart, Steig 13, Tagesfahrt nach Gundelsheim, der Deutsch-Ordensstadt. Schloßbesichtigung mit Führung im Museum, in der Bibliothek und im Altenheim. 13 Uhr, Mittagessen. Nachmittags Stadtbesichtigung und und auf der Rückfahrt Pause im Grünen. Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldung bei Urbat, Telefon 72 35 80, oder Gronowski, Telefon 7 15 93 79.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 12. Juni, 14 Uhr, Treff der Wandergruppe an der Bushaltestelle Illerbrücke (B 3). Einkehr im „Silberwald".

VS-Schwenningen – Sonnabend, 16. Juni, 14 Uhr, Gartenfest im Gürgele-Garten.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (089) 3152513, Fax (0 89) 3153009. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Freitag, 8. Juni, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Mittwoch, 13. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Café Weinberger, Stadtbergen, Bismarckstraße.

Bamberg – Dienstag, 12. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Bayreuth – Freitag, 15. Juni, 16.30 Uhr, Treffen in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße.

Hof – Bei der in Bayreuth durchgeführten Bezirksversammlung Oberfranken des BdV wurde Helmut Starosta (Hof) als Bezirksvorsitzender in seinem Amt bestätigt. Seine Stellvertreter sind Hans-Werner Bruch (Forchheim), Rudolf Reinhold (Hof) und Manfred Jenke (Coburg). Für den Raum Bayreuth wurde Reinfried Pichner (Bayreuth) als weiterer Stellvertreter gewählt. In seinem Bericht stellte der wiedergewählte Bezirksvorsitzende fest, daß in Oberfranken rund 10 000 Mitglieder über die Landsmannschaften im BdV erfaßt sind. Kurzreferate hielten Jutta Starosta über ihre aktive Volkstanzgruppe Hof-Rehau, Rudolf Reinhold über die BdV-Tagung in Berlin sowie Maria Morche über Aussiedlerfragen und Aussiedlerbetreuung. Vorsitzender Helmut Starosta betonte u. a., daß die Erlebnisgeneration eine große Verantwortung für die Heimat, die Jugend, für Deutschland und auch für Europa habe.

Memmingen – Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung im „Weißen Roß".

Nürnberg – Freitag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen unter dem Motto „ Wo Schiffe über Berge rollen" im Stadtparkrestaurant. Lm. Rohn zeigt einen selbstgedrehten Videofilm über den Oberländischen Kanal. Gäste sind herzlich willkommen.

Rosenheim – Mit einer verschwenderischen Vielfalt an Naturschönheiten der bayrischen Bergwelt wurden die Mitglieder auf ihrem alljährlichen Maiausflug begleitet. Man verließ die Autobahn bei Niederndorf in Richtung Walchsee. Über Kössen erreichte man die Mautstelle, die zum Kaiserbachtal führt. Nach kurzem besinnlichen Verweilen in der Gedenkstätte der Bergtoten im Kaisergebirge ging die Fahrt nach Griesenau zur Fischbach-Alm. Gestärkt nach üppigem Mahl erreichte man entweder zu Fuß oder mit dem Auto die 1024 Meter hohe Griesner Alm. Der dort steil hochaufragende wilde und zahme Kaiser beeindruckte die das Flachland gewohnten Ostpreußen sehr. Mit einem Dank an Petrus und an den 1. Vorsitzenden Willi Gennis für die gute Organisation trennte man sich erholt und zufrieden.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Sonnabend, 16. Juni, 17 Uhr, Feier zum 45jährigen Jubiläum der Gruppe im Schwaneweder Landhaus. Zur Unterhaltung und zum Tanz spielen die Original Weserländer sowie der Rekumer Schifferchor auf. Beiträge in ostpreußischer Mundart ergänzen das Programm. Der Kostenbeitrag beträgt inklusive eines warmen Menüs 30 DM für Mitglieder und 35 DM für Nichtmitglieder. Anmeldungen bis zum 8. Juni unter Telefon 04 21/60 89 97 oder 04 21/60 42 85.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (02771) 261222, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Montag, 11. Juni, 14 Uhr, Treffen im Haus der Heimat. – Die Gruppe unternimmt vom 23. bis 29. Juni eine Reise nach Berlin–Potsdam–Eberswalde. Es sind noch Plätze frei (auch für Nichtmitglieder).

Wetzlar – Zur Monatsversammlung trafen sich 25 Landsleute in den „Grillstuben". Der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß hatte Ruth Geede, Hamburg, die Autorin der „Ostpreußischen Familie" im *Ostpreußenblatt* zum Thema gemacht. Wer kennt sie nicht, die „Grande Dame" der Ostpreußen, die in ihrer Kolumne so viel Gutes getan hat und Tausenden von Landsleuten zum Wiederfinden von Eltern, Verwandten, verschollen Geglaubten, Kindern, die auf der Flucht von ihren Eltern weggerissen wurden, hat verhelfen können. Ruth Geede kam im Februar 1916 in Königsberg auf die Welt. Schon früh trat die Neigung zum Schreiben zutage. Gedichte und Bücher erschienen in regelmäßigen Abständen, bis sie in den dreißiger Jahren im ORAG (Ostmarkenrundfunk), dem späteren „Reichssender Königsberg", angestellt wurde. Dort übernahm sie die Leitung des Kinderfunks. Nach der Flucht war sie zunächst als freie Mitarbeiterin beim *Ostpreußenblatt* und dann als Redakteurin tätig. In Hamburg lernte sie ihren Ehemann, den Deutsch-Chilenen Rupprecht-Vollmer, einen Reiseschriftsteller, kennen. Nach dem Ausscheiden von Ruth Maria Wagner übernahm Ruth Geede die Kolumne „Die Ostpreußische Familie". Im Februar feierte sie ihren 85. Geburtstag. Sie ist heute noch die Hoffnung für viele Ost- und Westpreußen, ungeklärte Schicksale zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Hans-Jürgen Preuß ergänzte seinen Vortrag mit Tonbandaufnahmen von Ruth Geede, Gedichten und Dias, so daß der Abend alle Zuhörer in seinen Bann zog. Sie dankten dem Vortragenden mit starkem Beifall. – Das nächste Treffen findet am Montag, 11. Juni, statt. Vorgesehen ist ein heimatliches Quiz „Fragezeichen über Ost- und Westpreußen". Gäste sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Münlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 577069. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 28 71.

Landesgruppe – Sonntag, 17. Juni, 14 Uhr (Einlaß 13 Uhr, Ende gegen 17 Uhr), großer Ostpreußentag der Landesgruppe in der Stadthalle in Uelzen. Den Festvortrag zum Thema „Preußen 1701 – Deutschland 2001 – aus der Geschichte lernen" hält Hans-Joachim von Leesen, Publizist und ehemaliger Landesgeschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Begrüßung und Einführung in das Thema „Preußen" durch Manfred Kirinnis, Vorsitzender der Bezirksgruppe Lüneburg; Schlußwort durch die Landesgruppenvorsitzende Dr. Barbara Loeffke. Das Kulturprogramm gestalten: Akkordeonorchester Uelzen, Irmgard Schareina (Gedichtvortrag), Ostpreußische Volkstanzgruppe Ebstorf und Wanda Mosuraitis (offenes Singen). Verkauf ostpreußischer Spezialitäten etc. an Sonderständen; Informationsstände. Vor Beginn der Festveranstaltung ist die Einnahme eines Mittagessens (Eintopf satt) zum Preis von 9 DM möglich. Das Kaffeegedeck am Nachmittag bei Akkordeonmusik kostet 10 DM. Der Eintritt ist frei, Spenden sind willkommen. Die Landesgruppe lädt freundlich ein. Vorbereitung und Durchführung liegen in der Verantwortung der Bezirksgruppe Lüneburg. Anmeldung bei Walter Osten, Bruchtorfer Straße 17, 29549 Bad Bevensen, Telefon 05821/41118.

Aurich – Die Gruppe hatte zu einer Fahrt in den Mai eingeladen. Planung und Ablauf waren vom Vorsitzenden Paul Gehrmann aufs beste vorbereitet. Erstes Reiseziel war Bad Zwischenahn. Hierfür übernahm nun Alfred von der Kreisbahn Aurich die Regie. Als echter Ostfriese kennt er Wege und Straßen fernab der Autobahn, so daß die Teilnehmer abwechslungsreiche Schönheiten mit großen Wiesen und Baumbestand zu sehen bekamen. Bad Zwischenahn lud zum Spaziergang und Verweilen ein. Weiter ging die Fahrt zur Thüsfelder Talsperre zum Strandhotel Dittrich. Der Wirt, ein echter Ostpreuße (in Seeburg geboren), führt das Hotel in zweiter und dritter Generation. Die Gruppe konnte nachvollziehen, wie aus kleinen Anfängen der ersten Generation (1945) dieses moderne Hotel mit eigenem Jagdmuseum entstanden ist. Nach leiblicher und geistiger Stärkung versetzte der Vorsitzende die Landsleute durch sein reichhaltiges Liedgut, das er zusammengestellt hatte, in heimatliche Stimmung. Hotelier Dittrich wünschte sich das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder", und somit entstand eine kleine Feierstunde. Die Leiterin der Frauengruppe, Renate Scheiba, dankte abschließend dem Vorsitzenden für diese erlebnisreiche Fahrt. – Einige Mitglieder der Gruppe nahmen am traditionellen Gründonnerstag-Kringel-Essen in der Heimatstube der Ost- und Westpreußen in Norden teil. Ein Besuch der Stube, die das heimatliche Brauchtum mit viel Engagement pflegt, ist zu empfehlen.

Buxtehude – Sonntag, 17. Juni, 14 Uhr (Einlaß 13 Uhr, Ende gegen 17 Uhr), großer Ostpreußentag der Landesgruppe in der Stadthalle in Uelzen. Die Gruppe fährt mit einem Sonderbus nach Uelzen. Abfahrt 11.15 Uhr vom Denkmal, Stader Straße. Die Fahrkosten betragen 15 DM pro Person. Anmeldung baldmöglichst unter Telefon 0 41 61/39 16.

Delmenhorst – Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmeburg. – Die Männergruppe kommt zur selben Zeit in der Heimatstube, Louisenstraße 34, zusammen.

Oldenburg – Mittwoch, 13. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Auf dem Programm stehen der Vortrag „Unser Glück – es liegt in unserer Hand" von Renate Kirchner, gemeinsames Singen von Liedern sowie eine Tombola. Gäste sind herzlich willkommen.

Stade – Sonntag, 17. Juni, 14 Uhr (Einlaß 13 Uhr, Ende gegen 17 Uhr), großer Ostpreußentag der Landesgruppe in der Stadthalle in Uelzen. Die Gruppe fährt mit einem Sonderbus nach Uelzen. Abfahrt 10.30 Uhr von der Hasefelder Straße/Regierung. Die Fahrkosten betragen 15 DM pro Person. Anmeldung baldmöglichst unter Telefon 0 41 41/8 34 20.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 395763, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Aachen – Sonntag, 10. Juni, 15 Uhr, großes Frühlingsfest im Restaurant Zum Griechen (HDO), Franzstraße 74, Aachen (nähe Marschiertor). Mit viel Unterhaltung bei Kaffee und Kuchen wird von allen Akteuren der einzelnen Landsmannschaften ein rundherum bunter Nachmittag veranstaltet. Jeder wird zeigen, wie in den verschiedenen heimatlichen Regionen der Beginn des Frühlings gefeiert wurde. – Mittwoch, 20. Juni, Tagesfahrt nach Doorn (Niederlande), dem letzten Wohnsitz des deutschen Kaisers. Wer Interesse hat mitzufahren, melde sich bei B. Blum, Telefon 02 41/1 34 07, L. Gerhard, Telefon 02 41/2 92 35, oder bei K.-H. Kelch, Telefon 02 41/6 81 09.

Bielefeld – Donnerstag, 7. Juni, 16 Uhr, Gesprächsrunde der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Kreisvereinigung, Wilhelmstraße 16, 6. Etage. – Montag, 11. Juni, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe unter der Leitung von Heinke Braß in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. – Die Gruppe unternimmt vom 28. bis 30. August eine preiswerte Busreise in den Spreewald und nach Potsdam. Wegen der Reservierung der Hotelbetten wird um umgehende Anmeldung bei Eva Matthies, Telefon 0521/44 11 25, gebeten.

Düsseldorf – Sonntag, 17. Juni, 12 Uhr, Kranzniederlegung auf dem „Platz der Deutschen Einheit", Berliner Allee.

Herford – Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Hotel Stadt Berlin. – Donnerstag, 7. Juni, auf vielfachen Wunsch Fahrt zum Grillen nach Steinhude. Abfahrt 10 Uhr vom Hof Willi Strunk, 10.05 Uhr vom Bahnhof Herford. – Der Frauennachmittag stand unter dem Motto „Muttertag". Alle Teilnehmerinnen wurden mit einem mit Phantasie und Liebe dekorierten kleinen Geschenk erfreut. Viele Gedichte und Geschichten zum Muttertag wechselten einander mit Mailiedern ab. Ein wichtiger Tagungspunkt war die Ankündigung, daß eine nicht im Jahresplan aufgeführte Zusatzfahrt stattfindet, und zwar am 27. Dezember zur Aufführung von „Holiday on Ice" in Hannover. – Die Gruppe besuchte eine Modenschau im Adler-Markt in Hannover mit anschließendem Einkauf. Am Nachmittag besichtigte man in Herrenhausen den Großen Gartenn wie auch den Berggarten mit den interessanten Schauhäusern.

Köln – Donnerstag, 7. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32. Auf dem Programm steht Aktuelles aus der Vertriebenenpolitik. Hauptthema wird das Schicksal der „Wolfskinder" sein. Ein Beitrag erinnert an den Architekten Stallmann in Königsberg.

Recklinghausen – Mit neuen Eindrücken kehrten die Reiseteilnehmer der Kreisgruppe von einer Studienreise aus Schlesien zurück. Ausgangspunkt für die Exkursionen war das Hotel Sudety in Waldenburg. Erstes Ziel war Schweidnitz mit der Friedenskirche, die sich die evangelischen Schlesier nach dem Dreißigjährigen Krieg bauen durften. Anschließend wurde das ehemalige Gut des im Januar 1945 wegen Hochverrats hingerichteten Widerstandskämpfers Helmuth James Moltke in Kreisau besichtigt, das zu einer internationalen Jugendbegegnungsstätte umfunktioniert wurde. Unvergeßlich bleibt der Besuch beim „Deutschen Freundeskreis" in Waldenburg. Mit großer Herzlichkeit wurden die Ostpreußen von Martin Reichert, dem Vorsitzenden des Freundschaftskreises, in den Vereinsräumen begrüßt. Er informierte über die Sorgenn der in der Heimat verbliebenen Deutschen. Gravierendstes Problem ist die hohe Arbeitslosigkeit, die viele Familien getroffen hat. Im Waldenburger Gebiet ist die Steinkohleförderung ganz eingestellt worden. Zudem haben viele Industriebetriebe ihre Pforten geschlossen, da sie unrentabel sind. Mit gemeinsam gesungenen Liedern und einer Kaffeetafel wurde die Begegnung beschlossen. Am nächsten Tag wurden die großartige Klosteranlage in Grüssau, die alten Weberhäuser in Schömberg und die Bolkoburg besucht, wo die Reiseteilnehmer dem „Treiben der alten Ritter" zuschauen konnten. Ein ganzer Tag wurde in Breslau zugebracht. Höhepunkt war die Besichtigung der ehrwürdigen Universität „Leopoldina". Beeindruckend war die Fahrt auf der Serpentinenstraße von Wünschelburg über das Heuscheuergebirge nach Bad Kudowa. Anmutig das Glatzer Bergland mit dem weiten Kranz blauer Berge. Besichtigt wurden auch das Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf am Fuße der Schneekoppe sowie der Luftkurort und Wintersportplatz Krummhübel mit der in der Nähe gelegenen Stabholzkirche Wang in Brückenberg. Übereinstimmendes Urteil aller Reiseteilnehmer: Die Fahrt war zwar anstrengend, aber schön und informativ. Die Begegnung mit der polnischen Bevölkerung ist unproblematisch. Man kann über alles reden. Auch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung ist kein Tabuthema mehr. Wirtschaftlich geht es nur langsam aufwärts. Das Ziel Europa bringt neue Impulse. Schade nur, daß die Reisegruppe fast ausschließlich aus älteren Menschen bestand.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Dienstag, 5. Juni, 17 Uhr, Eröffnung der Plakatausstellung „Vertreibung der Deutschen – ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte" im Foyer des Rathauses durch den Oberbürgermeister der Stadt Kaiserslautern, Bernhard Deubig. Die Ausstellung kann bis zum 29. Juni zu den üblichen Dienststunden der Verwaltung besichtigt werden.

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

5. –15. Juni, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Großwaltersdorf in der Heimat.
6. –9. Juni, **Treuburg**: Treffen Schwalgenort. Hotel Domizil, Gebierstraße 6, Dresden.
6. –10. Juni, **Treuburg**: Ortstreffen Schwentainen. Hotel Stephanshöhe, Altenberg-Schellerhau.
8. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Schweizertal und Husarenberg. Hotel Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck.
8. –10. Juni, **Bartenstein**: Treffen Friedland und Umgebung. Gasthaus Dierks, Nordertorstriftweg 4, Nienburg/Weser.
8. –10. Juni, **Elchniederung**: Ortstreffen Linkuhnen. Familienferienheim Teutoburg, Bielefeld-Ubbedissen.
8. –10. Juni, **Königsberg-Land**: Ortstreffen Trömpau. Soltau.
8. –10. Juni, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Groß Schirrau. Neetzer Hof, Bleckeder Landstraße 1, 21398 Neetze.
8. –11. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Steinhof und Groß Steinfelde. Hotel Krone-Post, 69412 Eberbach/Neckar.
9. Juni, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Kassuben. Hotel Königszinne, Linzer Straße 12, Bodenwerder.
9. Juni, **Schloßberg**: Hans-Günther-Segendorf-Tag. Winsen (Luhe).
9. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Jakobsdorf und Lockwinnen. Gasthaus Nienhaus in Rhade, Schützenstraße 19, 46286 Dorsten.
9. /10. Juni, **Schloßberg**: Hauptkreistreffen. Winsen (Luhe).
16. Juni, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Gasthof Frankenau/Kreis Mittweida.
16. Juni, **Gumbinnen**: Bezirks- und Ortstreffen Branden. Gemeindehaus der St. Nicolauskirche, Sutelstraße 20. Hannover-Bothfeld.
16. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Zweilinden. Hotel Zur Krone, Kronensaal, 57627 Hachenburg.
16. –26. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Sodeiken und Hochfließ in der Heimat.
18. –27. Juni, **Neidenburg**: Treffen in der Heimat.
19. –22. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Niedersee. Bad Mergentheim.
22. –24. Juni, **Treuburg**: Kirchspieltreffen Herzogskirchen (mit Kiöwen, Dingeln, Saiden unjd Herzogskirchen). Landgasthof Hessenmühle, 36137 Großenlüder-Kleinlüder.
29. Juni–1. Juli, **Rößel**: Treffen Dorfgemeinschaft Schellen. Weberhaus, Nieheim.
30. Juni–1. Juli, **Angerburg**: Heimattreffen. Bürgerhaus, Güstrow.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Zum diesjährigen Kirchspieltreffen Hardenau–Karkeln–Schakendorf konnten im Restaurant Deichstuben in Steinhude am Steinhuder Meer über 100 Teilnehmer begrüßt werden. Die Teilnehmerzahl war somit um zehn Prozent höher als bei der letzten Veranstaltung vor zwei Jahren in Bad Nenndorf. Erfreulich war auch, daß trotz der unsicheren Wetterlage bereits am Tage vor der Hauptveranstaltung zahlreiche Landsleute angereist waren. Die offizielle Mitgliederversammlung wurde von Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau mit einer Totenehrung eröffnet. Anschließend berichtete er ausführlich über die jetzige Situation im Gebiet der Elchniederung, wie er sie auf einer kürzlich durchgeführten zweiwöchigen Heimatreise festgestellt hat. Nach der Beantwortung von einzelnen Anfragen sprachen die Kirchspielvertreter Ruth Beck, Hanna Weigl und Horst Redetzky ihren Dank für die gute Zusammenarbeit innerhalb der Kirchspiele bei den Delegiertenversammlungen und mit den Vertretern des Vorstandes während der nunmehr abgelaufenen Wahlzeit aus. Dabei erinnerte Horst Redetzky an die von ihm mehrfach vorgeschlagene Wiederverwendung der alten Ortsnamen, da diese einen stärkeren inhaltlichen Bezug auf das Heimatgebiet hätten. Vor der turnusgemäßen Wahl der Delegierten für die nächsten vier Jahre verlas der Versammlungsleiter die für die Wahl wichtigsten satzungsgemäßen Bestimmungen. Für das Kirchspiel Schakendorf wurde Gerhard Kühn aus Spuken, jetzt Karloser Straße 6, 37127 Niemetal, und für das Kirchspiel Herdenau Manfred Romeike aus Wittken, jetzt A.-Feuerbach-Straße 6, 52146 Würselen, gewählt. Für Karkeln ergaben sich keine Wahlvorschläge. Zum Abschluß des offiziellen Teils der Veranstaltung würdigte Hans-Dieter Sudau die jahrelange verdienstvolle Arbeit von Ruth Beck, Hanna Weigl und Horst Redetzky und überreichte ihnen eine Ehrenurkunde. Anschließend erinnerte Geschäftsführer Reinhold Taudien an Besonderheiten der letzten Jahre wie die Bearbeitung des Bildbandes Karkeln von Ruth Beck, die Haffgebiets-Bilder von Hermann Eisenblätter, die langjährige Mitarbeit beim früheren Versand der Heimatbriefe und bei der Durchführung von Kirchspieltreffen von Hanna Weigl sowie an die vielfältigen schriftstellerisch-heimatkundlichen Aktivitäten von Horst Redetzky. Den ausgeschiedenen Kirchspielvertretern sprach er seinen persönlichen Dank für die vertrauensvolle Zusammenarbeit aus. Mit dem Ostpreußenlied wurde der offizielle Teil der knapp zweistündigen Veranstaltung abgeschlossen. Das gemütliche Beisammensein ging bis in die späten Abendstunden. Am sonntägigen Gottesdienst in Steinhude nahmen 35 Landsleute teil. Zum Schluß des diesjährigen Heimattreffens wurde vielseitig der Wunsch geäußert, sich möglichst vollzählig beim nächsten Zusammensein wiederzusehen, das im Mai 2002 gemeinsam mit den Kuckerneesern vorgesehen ist.

Gumbinnen

Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 9186 98 (Büro) und (0 66 91) 20193

Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen) – Vom 23. bis 26. August findet im Hotel Haus Koppelberg in 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr, Telefon 0 22 67/60 51, Fax 0 22 67/28 42, ein Ortstreffen der Gemeinde Matzhausen statt. Organisation und Auskunft durch Heinz Kepalies, Wörthstraße 3, 42855 Remscheid, Telefon 0 21 91/3 06 26.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 61315, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Reisen in den Heimatkreis zur Feier „700 Jahre Heiligenbeil" – Die Namen und Adressen der Landsleute, die eine Fahrt nach Heiligenbeil vorbereitet und in Zusammenarbeit mit verschiedenen Reiseunternehmen organisiert haben, finden Sie noch einmal aufgeführt in unserem im Mai erschienenen Heimatblatt Folge 46 auf Seite 12. Die Busse sind ausgebucht, sofern niemand absagt. Wir werden mit rund 500 Personen an der Festveranstaltung am Sonnabend, 28. Juli, in Heiligenbeil teilnehmen. Der Programmablauf, wie er mit der russischen Administration abgesprochen und abgestimmt wurde, wird in Kürze im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben. Das Programm beginnt mit der offiziellen Feierstunde um 11 Uhr und endet mit einem Feuerwerk um 24 Uhr. Am Sonntag, 29. Juli, wird das Programm, an dem vor allen Dingen die Landsleute aus der Stadt Heiligenbeil und den umliegenden Orten teilnehmen werden, fortgesetzt.

Einweihung des Ehrenfriedhofs durch den Bund Deutsche Kriegsgräberfürsorge – Der vorgesehene und mehrfach verkündete Termin 29. Juli mußte vom Bund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel, leider vor kurzem abgesagt werden. Übergeordnete, administrative Entscheidungen von der russischen Seite in Königsberg und Moskau (nicht Heiligenbeil) sind die Gründe dafür. Ein neuer Termin konnte mir von Kassel noch nicht genannt werden.

Reise nach Zinten – Der Bus ist mit 46 Personen voll ausgebucht. Wir besuchen am 28. Juli den ganzen Tag Heiligenbeil und nehmen an fast allen Veranstaltungen teil. Am 29. Juli fahren wir den ganzen Tag nach Zinten, um dort mit den Russen ein gemeinsames kleines Programm der Völkerverständigung durchzuführen.

Heilsberg



Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon (0221) 41 30 71, Telefax 41 75 93, Telefon privat (02234) 7 19 06, Remigiusstraße 21, 50937 Köln

Guttstadt und Umgebung – Das nächste Treffen findet, wie wir es uns im Oktober 1999 vorgenommen haben, in Berlin statt. Tagungsort ist am Montag, 1. Oktober, von 11 bis 18 Uhr das Treff Park Hotel Blub, Buschkrugallee 60–62, 12359 Berlin-Neukölln (Nähe Tempelhof), Telefon 030/60 00 36 00, Fax 030/60 00 37 77, Free-call (kostenlos) 0800/1 26 03 60. Da in Berlin an Wochenenden die Hotels bereits bis 2002 voll ausgebucht sind, kann (bei Übernachtung) die Anreise erst am Sonntag stattfinden. Jene von uns, die eine weitere Anreise – zum Beispiel aus den alten Bundesländern oder gar aus Kanada und Amerika – antreten und übernachten möchten, sind im Treff Park Hotel Blub nicht nur gut, sondern auch für Berlin relativ günstig untergebracht (eine Übernachtung im Doppelzimmer 140 DM, im Einzelzimmer 100 DM, inklusive Frühstück). In Abstimmung mit dem Hotel wird empfohlen, Zimmerbuchungen bis 15. Juni in eigener Verantwortung beim Hotel vorzunehmen mit der Möglichkeit, eventuell bis zum 2. Oktober (oder auch länger) zu buchen. Stichwort: „Guttstadt". Für die Teilnehmer, die in Berlin bleiben, ist für Dienstag vormittag eine Stadtrundfahrt geplant. Stornierungen müssen bis zum 29. August vorgenommen werden. Es besteht die Möglichkeit, während des Treffens einen einfachen Imbiß zu sich zu nehmen. Über den weiteren Ablauf der Veranstaltung können wir heute noch nichts verraten, doch wird es sicherlich nicht langweilig werden. Hinzu kommt: „Berlin ist eine Reise wert." Bitte lassen Sie uns baldmöglichst wissen, ob wir eventuell mit Ihrem Kommen – auch nur als Tagesgast – rechnen dürfen. Sie erhalten nach Ihrer Anmeldung weitere Informationen, zum Beispiel Anreiseplan etc. Kontaktadressen: Joachim Perle, Isoldestraße 9, 12159 Berlin, Dr. Elimar Schwarz, Upstallweg 6, 14943 Luckenwalde, und Roswitha Poschmann, Ferdinandstraße 37, 51063 Köln.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Von zwei positiven Treffen der Gruppe gilt es zu berichten, zu deren Parallelzusammenkünften sich über 120 Pregelstädter in Dortmund zusammenfanden. In seinem Grußwort erinnerte Horst Glaß an die Geschehnisse vor 56 Jahren, als wider jedes Völkerrecht die in den alliierten Kriegskonferenzen beschlossene Vertreibung einsetzte. Auch erinnerte er an die fortgesetzten Schuldzuweisungen und eklatanten Völkerrechtsbrüche der vormals deutschen Kriegsgegner im restlichen 20. Jahrhundert. Positiv konnte darauf verwiesen werden, daß andererseits das ostdeutsche kulturelle Erbe in unzähligen Einzelbemühungen vertieft und fortgestaltet wird. Eine Bereicherung der Veranstaltungen boten die Filme von Klaus Suter, Jägerkenweg 19, 59499 Soest, der zunächst auf den Spuren der Kindheit nach Königsberg führte und danach interessante Aussagen zu dem Vertriebenenlager Oxböl/Dänemark machen konnte. Gern wird er interessierten Landsleuten hierzu weitere Angaben machen. Für die Teilnahme am Königsberg-Treffen in Potsdam meldeten sich spontan 20 Landsleute an, so daß jetzt nur noch ungefähr zehn Hotelplätze zur Verfügung stehen. Ebenso sind noch einige Plätze frei für die zweite Königsberg-Fahrt vom 3. bis 10. August, kurzfristige Anmeldungen erbeten. Selbstverständlich blieb den Pregelstädtern auch wieder genügend Freiraum für Erinnerungsgespräche. Erfreulich, daß an diesen Zusammenkünften wiederum neben neuen Mitgliedern auch Nicht-Ostpreußen teilnahmen, die insbesondere durch die Aktivitäten im Preußenjahr 2001 neugierig auf Ostdeutschland geworden sind. Weitere Auskünfte bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 443098 Dortmund, Telefon 02 31/25 52 18.

Roßgärter Mittelschule –149 Teilnehmer konnte die Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Dora Zimmel, zum diesjährigen Treffen der Roßgärter Mittelschule im Ostseebad Kühlungsborn begrüßen. Ihr besonderer Dank galt Irene Blankenburg-Kurbjuhn, die mit viel Engagement die Treffen und Ausflugsfahrten organisiert, Helmut Sieroks, der die in einer Auflage von 350 Exemplaren jährlich erscheinenden Rundbriefe verfaßt und versendet, sowie Werner Neumann, der schriftlich jedes Geburtstagskind beglückwünscht. Unter Beifall wurde ihnen als Anerkennung ein kleines Präsent überreicht. Am Nachmittag fand die erste Ausflugsfahrt statt, die in die Barlachstadt Güstrow führte. Hier konnten das schönste Renaissanceschloß Norddeutschlands sowie der ehrwürdige Dom mit dem Guß der bekannten Bronzeplastik Barlachs, „Der Schwebende", bewundert werden. Unterwegs begegnete man des öfteren Störchen, die einen heimatlichen Gruß entboten. Tags darauf ging es beim großen Ausflug zunächst zum Bernsteinmuseum in Ribnitz-Damgarten, das mit seinen erlesenen Kostbarkeiten und Kunstwerken begeisterte. Weiter führte die Fahrt zur Halbinsel Fischland/Darß/Zingst, mit Abstechern in die Seemannskirche Prerow und in das Künstlerdorf Ahrenshoop. Am folgenden Tag nahmen wir an einem Gottesdienst in der alten Seemannskirche in Rerik teil. Dem Totengedenken schloß sich eine Predigt von Pfarrer Mönch an, der in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen die Dankbarkeit stellte, die in unserer Überflußgesellschaft immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Es folgte dann eine zweistündige Haffrundfahrt mit der MS „Ostseebad Rerik", die u. a. längs der Halbinsel Wustrow, der Insel Poel und dem Salzhaff führte. Erinnerungen wurden da bei vielen an Ruderfahrten auf dem Frischen Haff wachgerufen. Unsere Schule war im Besitz mehrerer Sportruderboote, die bis in die Kriegsjahre hinein fleißig genutzt wurden. Am Abend dieses Tages fand nach einem zünftigen Mecklenburger Büfett der traditionelle Tanzabend statt. Zu flotten Rhythmen wurde fleißig getanzt. Der letzte Tag wurde genutzt, um das Erlebte zu vertiefen und Erinnerungen auszutauschen. Abends gab es kleine Vorträge und Sketche von Altschülern, die viele zum Nachdenken und Schmunzeln brachten. Das war der Ausklang eines gut organisierten und durchdachten Schultreffens der Roßgärter. Viele Teilnehmer verlängerten jedoch ihren Aufenthalt in Kühlungsborn, um einige unbeschwerte Tage an der Ostsee zu verbringen.

Tannenwalder Treffen – Zurückgekehrt vom 7. Treffen der Tannenwalder Großfamilie in Kühlungsborn gilt unser Dank Loni und Franz Schubert, die uns die schönen Tage im Skan-Tours-Hotel ermöglichten. Wir sind noch erfüllt von den vielen Begegnungen und Erlebnissen. Am ersten Tag fuhr uns die kleine Stadtrundbahn zur alten Kirche, in der wir gemeinsam unserer Gisela Schlacht gedachten. Ein Berliner Kirchenchor umrahmte die Andacht. Eine Rundfahrt durch Kühlungsborn mit der Strandbahn schloß sich an, und wir entdeckten die positiven Veränderungen in diesem schönen Ort. Am nächsten Tag wanderten wir nach Heiligendamm, und am dritten Tag trafen wir uns zu einer Busfahrt nach Rostock und Warnemünde. Die gute Unterkunft und Verpflegung sowie das frühlingshafte Wetter trugen dazu bei, daß wir bei guter Stimmung am Geburtstag von Helga Herbstreit in den Mai tanzten. Am letzten Abend sangen wir mit Gitarrenbegleitung von Jürgen Borowski fröhliche Volks- und Wanderlieder. Viele Gedichte in ostpreußischer Mundart, von Edith Nagel, Hilde Perplies und Erika Haak vorgetragen, trugen zur allgemeinen Heiterkeit bei. Von 133 Teilnehmern verlängerten etwa 50 ihren Aufenthalt auf eine Woche. Hier führte Horst Dörn Videofilme vom jetzigen Tannenwalde, von vergangenen Treffen sowie über Ostpreußen bis 1945 vor. Tief beeindruckt hatten uns die lieben Grüße und guten Wünsche zum Treffen von Tatjana Abramowa, der russischen Deutschlehrerin in Tannenwalde. Sie hat die Prüfungsfragen im Deutschunterricht aus unserer Tannenwalder Chronik erarbeitet und zum Inhalt genommen. Wir freuen uns auf das Treffen im nächsten Jahr in diesem schönen Ort an der Ostsee.

Altstädtische Knaben-Mittelschule – Das Treffen der Schulgemeinschaft fand in Bad Pyrmont statt, wo die Teilnehmer von dem Vorsitzenden Manfred Eckstein herzlich begrüßt wurden. Nach der Bekanntgabe der Tagesordnung und der Vorstellung des Programmheftes 2001 durch Manfred Eckstein sowie dem Bericht über „Neues aus der Schülerliste" (die Schülerliste enthält zur Zeit 827 Namen, davon sind 128 Personen bekannt) durch Gerhard Jelonnek hielt Heinz Krüger zunächst einen Vortrag über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert anläßlich dessen 50. Todestages am 24. August 2000. Der Abend diente dann dem gemütlichen und geselligen Beisammensein. Am folgenden Tag wurde auf der Jahreshauptversammlung der Kassenbericht 2000 gegeben. Der Kassenprüfer wurde entlastet; neue Kassenprüfer sind Herbert Michalik und Annelene Gerber. Beschlossen wurde, für einen späteren Vortrag Material über den Kneiphof zu sammeln. Die Vorträge „Bernsteinzimmer" von Heinz Schimanski und „300 Jahre Preußen/Legenden und Wirklichkeit" bereicherten das Programm an diesem Tag. Für die Abendveranstaltung hatte Hildegard Rauschenbach einige Exemplare ihres Buches „Marjellchens verzwickte Verwandtschaft" gestiftet, die köstliche Unterhaltung boten. Eine Versteigerung zugunsten der russischen Straßenkinder in Königsberg erbrachte den Betrag von 330 DM. Eine Tagesfahrt führte die ehemaligen Schüler tags darauf nach Bad Karlshafen. Nach einer Besichtigung im Deutschen Hugenotten-Museum fand man sich in der „Schenkenküche" in Höxter-Ovenhausen zum Mittagessen ein. Ein kurzer Stadtbummel und eine Kaffeepause beendeten den Ausflug. Gestärkt von einem von Frau Oldenbüttel vorbereiteten großen Büfett zeigte Alfred Klaus Videofilme aus seinem Leben und von seiner Arbeit. Nach einem letzten gemeinsamen Frühstück hieß es schließlich Abschied nehmen bis zum nächsten Treffen vom 25. bis 28. April wieder in der Villa Mercedes in Bad Pyrmont.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule/Klasse 6 b – Wiederum kamen die Ehemaligen für ein paar Tage zusammen, diesmal in kleiner Runde mit nur acht Teilnehmern, darunter eine Schwester aus einem früheren Jahrgang sowie ein Ehemann. Aus gesundheitlichen Gründen mußten einige leider kurzfristig absagen. Im neu hergerichteten Agnes-Miegel-Zimmer im Ostheim in Bad Pyrmont saßen wir gemütlich beisammen. Wie immer gab es viel zu erzählen, auch der beliebte Päckchentausch durfte nicht fehlen. Alle Daheimgebliebenen bekamen einen Kartengruß. Nach einer Lesung über den Komponisten Herbert Brust sangen wir unser Ostpreußenlied. Durch das parallel stattfindende Seminar der Landesfrauenleiterinnen hatten wir Gelegenheit, den ersten Teil des Films von Kristof Berking über die Ostpreußenreise 1937 anzuschauen. Eine Fahrt in den Mai führte uns zur Adlerwarte Berlebeck. Zahlreiche Erläuterungen des Falkners vermittelten uns einen Einblick in die Lebensgewohnheiten verschiedener Greifvögel, die wir natürlich auch im Flug aus nächster Nähe beobachten konnten. In der Hoffnung auf etwas mehr Beteiligung beim

nächsten Treffen vom 27. bis 30. Mai 2002 nahmen wir Abschied voneinander.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen am 25. und 26. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu herzlich einladen. Das Programm für diese beiden Tage sieht folgendes vor: Sonnabend, 25. August, 13 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74. Die bisherige Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter findet nicht mehr statt. Es besteht jetzt ein Frage- und Rederecht in der Kreistagssitzung. 14 Uhr, Öffnung der Stadthalle; 17 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 19 Uhr, Heimatabend in der Stadthalle mit musikalischen Darbietungen und der Kapelle „Studio 10". Auf die Sitzordnung wird am Sonnabend verzichtet. Sonntag, 26. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr, Feierstunde in der Aula der Ricarda-Huch-Schule am Emilienplatz – auf diese Änderung des Veranstaltungsortes möchten wir besonders hinweisen –; 14 Uhr, Begrüßung, musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen in der Stadthalle Hagen; Ausklang gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 59 eine vorbereitete Postkarte. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Hauptkreistreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen und uns vom Zeitgeist nicht beeinflussen lassen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen würden.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 163718

Kreistagssitzung in Remscheid – Die satzungsgemäß einmal im Jahr durchzuführende Kreistagssitzung fand im Sensburger Zimmer im Rathaus der Patenstadt Remscheid statt. Ein umfangreiches Programm erwartete die erschienenen Kirchspielvertreter. Der Begrüßung, Anwesenheitskontrolle und Genehmigung des Protokolls vom 2. September 2000 folgte der Jahresbericht des Kreisvertreters zum Geschäftsjahr. Siegbert Nadolny berichtete u. a. über einen kommunalpolitischen Kongreß im Oktober vergangenen Jahres, an dem er teilgenommen hatte. Dabei waren neben vielen Kreisvertretern hohe polnische Amtsträger anwesend, so auch der Landrat aus Sensburg, Ryszard Soroko. Mit ihm habe er intensive Gespräche geführt. Inzwischen liegt eine offizielle Einladung für den Remscheider Oberbürgermeister Fred Schulz und Kreisvertreter Siegbert Nadolny nach Sensburg für den Herbst 2001 vor. Weiter berichtete Nadolny über seinen Besuch beim Oberbürgermeister von Remscheid sowie über die Kirchspieltreffen, die auch in diesem Jahr wieder sehr gut angelaufen sind und sich immer größerer Beliebtheit erfreuen. Nach dem ausführlichen Kassenbericht des Schatzmeisters Helmuth Tomscheit wurde der Prüfungsbericht der Kassenprüfer vorgelegt. Auf Antrag wurden Schatzmeister und Vorstand Entlastung erteilt. Als Gast nahm an der Sitzung die Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Treuburg teil. Sie trug den Wunsch der Treuburger vor, an dem nächsten Sensburger Kreistreffen 2002 teilnehmen zu dürfen. Die Treuburger hätten auf der Flucht Ende 1944 im Kreis Sensburg erste Zuflucht gefunden und dort unvergessene Hilfe bekommen. Dafür möchten sie sich bei einem gemeinsamen Heimattreffen noch einmal bedanken. Der Wunsch stieß auf allgemeine Zustimmung. Ausführlich wurde über das am 18. August 2001 in Winsen/Luhe geplante Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft diskutiert. Die Veranstaltung findet in der Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, ab 10 Uhr statt. Für Frühaufsteher ist die Halle ab 8 Uhr geöffnet. Nach Grußworten von Gästen wird Kreisvertreter Siegbert Nadolny die Festrede halten. Für den festlichen Rahmen werden Jagdhornbläser sorgen. Im übrigen soll viel Zeit für fröhliches Wiedersehen und persönliche Gespräche zur Verfügung stehen. Gerhard Terner berichtete über die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze" und deren Arbeit. Die Renovierungsarbeiten in den Geschäftsräumen sind inzwischen abgeschlossen. Das Vereinsleben ist sehr lebhaft. Neben Veranstaltungen der Vereinsmitglieder freut man sich im Sommer häufig über Gäste. Busreisende aus der Bundesrepublik Deutschland werden nach Anmeldung herzlich empfangen und auf Wunsch mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Da in diesem Jahr in Sensburg die Kaserne und in Peitschendorf die große Möbelfabrik geschlossen wurden, gibt es im Kreisgebiet zur Zeit 35 Prozent Arbeitslose. Da ist die Not oft groß. Schon aus diesem Grund werden Sach- und Kleiderspenden für die gut geführte Kleiderkammer immer noch gern angenommen. Im Oktober besteht die „Bärentatze" zehn Jahre und plant aus diesem Anlaß eine Feier. Weitere Tagungsordnungspunkte waren Kulturarbeit und Sensburger Heimatbrief, über die Rolf W. Krause sprach, und die von Adalbert Teuber vorbereiteten und durchgeführten Fahrten nach Sensburg. Diese sind so beliebt, daß nicht nur die Fahrt 2001 im September vollständig ausgebucht ist, sondern auch für 2002 – die Fahrt ist für die Zeit vom 1. bis 11. Juni geplant – kaum noch Plätze zu haben sind. Abschließend wurde der Termin für das Kreistreffen im Herbst 2002 festgelegt. Vorgesehen sind der 25. und 26. August.

Treffen der Gemeinde Heinrichsdorf und des Kirchspiels Sorquitten – Zum 10. Schul- und Dorftreffen der Gemeinde Heinrichsdorf – 1997 wurden diese Treffen zum Kirchspieltreffen Sorquitten ausgeweitet – hatten sich 53 Personen im Hotel Rasche-Neugebauer in Bad Sassendorf eingefunden. Nach zwei Jahren gab es ein frohes Wiedersehen. Gerhard Pfennig, der auch diesmal wieder die Zusammenkunft aufs beste vorbereitet hatte, begrüßte die Gäste und gedachte in seiner Totenehrung der in den letzten Jahren Verstorbenen mit dem Gebet von Fritz Kudnig. Sodann verlas er die Grußbotschaften des Kreisvertreters Siegfried Nadolny und des Vorsitzenden der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", Heinz Olschewski. In einer Rückschau erinnerte er an die zurückliegenden Treffen, die ihren Anfang 1985 mit 34 Teilnehmern hatten. Damals konnte noch der bereits 86 Jahre alte Heinrichshöfer Lehrer Quos mit seiner Frau dabei sein. Anläßlich des zehnten Treffens hatte Gerhard Pfennig für alle ihm bekannten über 90jährigen Landsleute des Kirchspiels Sorquitten Grußkarten vorbereitet, die versehen mit vielen Unterschriften und herzlichen Grüßen der Teilnehmer verschickt wurden. Viel Anklang fand auch die Tombola, die zugunsten der heimatverbliebenen Landsleute in Sensburg durchgeführt wurde. Der Reinerlös wurde inzwischen auf das Spendenkonto der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" überwiesen. Bei dem nachfolgenden gemütlichen Teil des Treffens gab es wieder viel zu erzählen, zumal auch diesmal einige Landsleute sich nach vielen, vielen Jahren zum ersten Mal wiedersahen. Und natürlich wurden auch wieder die alten Heimatlieder aus dem Liederbuch „100 Heimatlieder" gesungen, instrumental begleitet von Hans-D. Dreischmer. Am späten Nachmittag erschien dann Kirchspielvertreter Gerhard Terner mit seiner Frau und überbrachte einen Umschlag mit einem Beitrag der Kreisgemeinschaft für die Pflege und Instandhaltung der Friedhöfe der Gemeinde Heinrichsdorf; eine Geste, die von den Heimatfreunden mit Freude begrüßt wurde. Wer über Nacht in Sassendorf blieb, traf sich am Sonntag morgen zu einem Rundgang durch den Kurpark und über den Bauernmarkt. Nach dem Mittagessen verabschiedete man sich in der Hoffnung, sich in zwei Jahren gesund und munter wiederzusehen. Ein besonderes Dankeschön galt dem Hotelehepaar Neugebauer für die Bereitstellung der Räume und die gute Bewirtung.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 5206 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schulgemeinschaft Rechtstädtische Volksschule Tilsit (RVT) – Das erste Treffen zur Gründung dieser Schulgemeinschaft hat am 7. Oktober 2000 in den Räumen des Logenhauses in Kiel anläßlich des Bundestreffens der Tilsiter und benachbarten Heimatkreise stattgefunden. Elf ehemalige Schülerinnen und Schüler waren dabei. Inzwischen haben sich weitere Ehemalige bei der Vorsitzenden der Schulgemeinschaft, Sigrid Kaminsky, gemeldet. Das nächste Treffen findet vom 3. bis 5. August in Mittweida statt. Quartieranmeldungen sind zu richten an Frau Riedl vom „Seeblick Falkenstein" unter Telefon 0 37 27/22 42. Bei Anmeldung bitte auch die Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Sigrid Kaminsky unter Telefon 0 37 27/38 53 informieren. Während dieses Treffens – aber auch vorher oder hinterher – bietet sich die Möglichkeit, eine interessante Ausstellung zu besuchen. Hierzu folgendes: Anläßlich des Preußenjahres findet dort in der Zeit vom 7. Juli bis 2. September auf Burg Kriebstein eine Ausstellung unter dem Motto „Prußen – sie gaben Preußen den Namen" statt. Die Vorsitzende der Schulgemeinschaft der RVT hat diese Ausstellung zusammen mit einigen engagierten Helfern vorbereitet und gestaltet. Öffnungszeiten außer montags von 10 bis 16 Uhr. Im Rahmen dieser Ausstellung sind in der Zeit vom 7. Juli bis 18. August begleitende Vorträge geplant. Mittweida liegt an den Eisenbahnstrecken Rostock–Chemnitz und Berlin–Chemnitz. Jeder Zug auf diesen Strecken hält auch in Mittweida. Auskünfte über den Zubringer zum „Falkenhain" und über weitere Fragen erteilt Sigrid Kaminsky unter der oben angegebenen Telefonnummer.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Brunhilde Kalis gestorben – Brunhilde Kalis, geb. Becker, ist am 19. April für immer von uns gegangen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns diese Nachricht. Mit Brunhilde Kalis verliert die Kreisgemeinschaft eine Mitarbeiterin und Freundin, die mit großem Einsatz für ihr Kirchspiel Ragnit-Land, für ihre Landsleute, aber auch für in Not Geratene – ganz gleich welcher Nationalität – stets helfend da war. Ihr gelang es immer wieder, durch Spendenaufrufe finanzielle Mittel für die Heimkinder in Kurschen bereitzustellen. Ihr Engagement für die Mitmenschen ging weit über die Kreisgemeinschaft hinaus. Sie war in vielen Vereinen, Verbänden und in der Kirche für die Allgemeinheit in aufopferungsvoller Weise tätig. Die überaus große Anteilnahme der Bevölkerung bei der Begleitung zur ewigen Ruhe machte das ersichtlich. Als Abordnung und im Auftrage der Kreisgemeinschaft konnte Vorstandsmitglied Klaus-Dieter Metschulat einen Kranz an ihrer Ruhestätte niederlegen. Neben persönlichen Beileidsbezeugungen wurde den Hinterbliebenen im Namen der Kreisgemeinschaft schriftlich aufrichtige Anteilnahme ausgesprochen. „Nur der ist wirklich tot, der in Vergessenheit gerät." Brunhilde Kalis wird für viele Jahre in Gedanken stets unter uns sein.

Worpsweder Käseglocke

Wiedereröffnung eines ganz besonderen Hauses

Was hat die Worpsweder Käseglocke mit Ostpreußen zu tun? Man muß sagen, doch einiges. In jungen Jahren hatte der 1880 in Königsberg geborene Baumeister und später sehr bekannte Architekt Bruno Taut eine Idee: Er entwarf ein Haus in der Form einer Halbkugel und veröffentlichte seinen Entwurf in der Architektenzeitschrift „Frühlicht" mit Grundriß-, Schnitt- und Ansichtszeichnungen. Zur Ausführung ist dieser Plan damals allerdings nicht gekommen. Kein Bauamt hätte das Vorhaben, ein Haus als Halbkugel zu bauen, genehmigt. Auch fehlte es wohl an Interessenten.

Diesen Zeitungsartikel entdeckte viele Jahre später der Worpsweder Edwin Koenemann, der von den Entwürfen fasziniert war. Eine reiche Erbschaft ermöglichte es ihm, sie in die Tat umzusetzen. Er gab vor, die Idee wäre von ihm; heute wissen wir es besser. Auch fand Edwin Koenemann einen Architekten, der ihm die nötigen Bauzeichnungen machte. Die Behörden genehmigten den Bau als Worpsweder Kunstobjekt für die Künstlerkolonie. Es ist wohl das einzige Rundhaus dieser Art, das es gibt. Eine andere Bauausführung nach der Idee des Architekten Bruno Taut ist nicht bekannt.

Die Worpsweder hatten auch gleich einen Namen für das Haus. Sie nannten es „Käseglocke". Edwin Koenemann starb 1960, das Haus erbte seine Ehefrau. Nach deren Tod konnten die „Freunde Worpswede e. V." das Anwesen erwerben. In sechsjähriger Arbeit mit viel Eigenleistung, aber auch mit Spenden und öffentlichen Mitteln, schufen sie wieder ein richtiges Schmuckstück, das nun feierlich der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Der Verein hat das Haus – wo immer möglich – in den alten Zustand versetzt. Doch nicht nur die äußere Erscheinung ist ungewöhnlich: Edwin Koenemann hatte sich seinerzeit eine Ladung verformter, verschmolzener – im Grunde unbrauchbarer – Klinker besorgt und damit wahre Kunstobjekte geschaffen; der Kamin im Wohnzimmer ist so ein besonderes Werk.

Mittlerweile ist die Worpsweder Käseglocke ein besonderer Anziehungspunkt für die Besucher des Ortes. So hat der Entwurf des Königsberger Architekten Bruno Taut eine späte Anerkennung erfahren. **Egon Janz**




Einzigartiger Baustil: *Die Worpsweder Käseglocke, erbaut nach den Entwürfen des Königsberger Architekten Bruno Taut, ist mittlerweile ein Anziehungspunkt für Touristen* Foto Janz

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129

Dessau – Montag, 11. Juni, 14 Uhr, Treffen zum Thema „Dichter der Heimat" im Krötenhof.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 13. Juni, 15 Uhr, Treffen im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins. Christa Pfeiler-Iwohn, Hamburg, berichtet über die russischen Waisenhäuser in Königsberg nach dem Krieg in Königsberg und das Schicksal der elternlosen deutschen Kinder.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Am Kurischen Haff

Betr.: Folge 20 – „Handfester Masure"

Seit Anbeginn bin ich eine treue Leserin Ihres Blattes und immer sehr zufrieden mit den Artikeln, Fotos und Geschichten. Heute habe ich mal eine Beanstandung. In Folge 20, Seite 10 ist die Unterschrift bei dem Ölbild nicht korrekt. Der Wachbudenberg (ohne „t") lag an der nördlichen Steilküste Nähe Große Kuhren. Auf der Kurischen Nehrung gab es nur Dünen! Ich war zwar auf der Flucht aus Königsberg erst elf Jahre alt, aber das weiß ich noch!

Rosemarie Holzki, Berlin



Am Kurischen Haff

Siderisches Pendel

Betr.: Folge 17 – „Jenseits von Raum und Zeit"

Mit großem Interesse las ich den obengenannten Artikel, habe ich doch selbst noch die Pendel-Epidemie in den letzten Kriegsjahren miterlebt. Frau Knorr-Anders danke ich sehr für den mit offensichtlicher Sachkenntnis geschriebenen Aufsatz, der sehr ausgewogen Toleranz und Kritik wie auch notwendige Warnung zum Ausdruck bringt.

Ich möchte meinen Dank mit einer kleinen Notiz zum Begriff „Siderisches Pendel" zum Ausdruck bringen. Die Erklärung durch Bezug auf das lateinische Wort „sinus" (= Einwölbung, Bucht und so weiter) ist sicherlich nicht so gemeint. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Druckfehler, wobei wohl „sidus, Gen.: sideris" (=Stern, Sternbild) stehen sollte, wie es dem Begriff „siderisches Jahr" entspricht. Naheliegender erscheint mir der Bezug auf das altgriechische „sideros" (= Eisen, Eisengerät, Stahl) zu sein, zumal alte Pendel vorwiegend aus diesem Material bestanden. Aber diese Frage ist sicherlich weit einfacher zu klären, als den Sinn und Unsinn des Pendelns endgültig aufzudecken.

Dr. med. Gerd Biron, Bodenwöhr

Betr.: Folge 17 – „Jenseits von Raum und Zeit"

Frau Esther Knorr-Anders leitet in ihrem obengenannten Beitrag den Begriff „siderisches Pendel" im Hinblick auf „siderisch" vom lateinischen „sinus" = Gestirn ab. Diese Deutung hat „sinus" jedoch keineswegs, wie im folgenden Werk nachgeschlagen werden kann: K. E. Georges: Kleines lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 7. Auflage, herausgegeben von H. Georges, Hannover und Leipzig 1897.

„Siderisch" geht zurück auf das griechische „sideréos" = eisern, hart, unbeugsam, gefühllos, fest, stark beziehungsweise unaufhörlich und/oder „síderos" = Eisen, Stahl. Im Lateinischen bedeutet „sidereus" zu den Gestirnen, vor allem der Sonne gehörig sowie „sidus", Genetiv „sideris", Gestirn, Himmelsbild, ja sogar Klima, in anderem Zusammenhang „Schicksal, Sterne beeinflußte Krankheiten". Die „Pendler" dürften daher wohl die zuletzt genannte Bedeutung aus dem Lateinischen benutzen.

Prof. Dr. H.-J. Maurer, Bodolz-Enzisweiler

Die »strengen« Aufnahmekriterien

Betr.: Folge 19 – „Nur drei von zwölf"

Nach Einschätzung der Brüsseler Kommission sind zur Zeit nur drei der zwölf EU-Kandidaten beitrittsfähig. Es sind dies die Länder Litauen, Slowenien und Zypern. Das bedeutet, daß neun Länder ihre Hausaufgaben noch nicht gemacht haben. Unter ihnen auch Polen, das, mit Unterstützung deutscher Politiker, auf eine rasche Aufnahme drängt, um damit seinen territorialen Zugewinn (zu Lasten des Deutschen Reiches) „rechtlich" zu verewigen.

Wenn im Falle der Osterweiterung Paris nun auf die Erfüllung der „strengen" Aufnahmekriterien beharrt, dann muß es sich fragen lassen, warum es seinerzeit bei der Gründung des „Euro-Clubs", bei der Aufnahme Belgiens und Italiens, nicht auch die strenge Einhaltung der Aufnahmekriterien verlangte. Trotz einer Staatsverschuldung im Falle Belgiens von 132,2 Prozent und Italiens von 124,5 Prozent, bei einem Kriterium von 60 Prozent, wurde diesen beiden Ländern der Einlaß in den „Euro-Club" gewährt.

Man muß wissen, daß diese „strengen" Aufnahmekriterien auf Veranlassung Deutschlands noch nachträglich in den „Maastricht-Vertrag" eingebaut wurden, um sicherzustellen, daß die kommende Währung genauso stark und stabil werden und bleiben soll, wie die deutsche Mark es war.

Wer sich mit dem Zustandekommen des „Maastricht-Vertrages" genauer befaßt hatte, dem ist nicht verborgen geblieben, daß dieser Vertrag auf einem teuflischen Komplott beruht. Vor seinem Gang nach Maastricht versicherte der „Ehrenwort-Kanzler" Helmut Kohl den Deutschen, daß es mit ihm ohne eine gleichzeitige Europäische Union auch keine Europäische Währungs-Union geben werde. Ihm war nicht bekannt, daß am Vorabend von Maastricht sein „Freund" Mitterrand sich mit Italiens Andreotti traf, um ihr gemeinsames Vorgehen zu besprechen. Sie kamen überein, die strengen deutschen Vertragsbedingungen zu akzeptieren (obwohl Italien sie gar nicht erfüllen konnte) und dafür die deutsche „Verpflichtung" einzufordern, spätestens 1999 „automatisch und unwiderruflich" mit der Währungs-Union zu beginnen. Der deutsche Bundeskanzler, der große Europäer Helmut Kohl, akzeptierte das Mitterrand-Andreotti-Komplott und stellte seine „Niederlage" seinem Volk als einen großen Erfolg dar. So sind sie eben, unsere deutschen Politiker! Unglaubwürdiger geht's nimmer!

Und noch eine Ungereimtheit: Die Deutschen, die durch zwei Währungsumstellungen bereits um ihre Ersparnisse gebracht wurden, werden von ihren Politikern mit der Behauptung ruhiggestellt, daß die „Europäische Zentralbank" (EZB) als „Hüterin des Euro" in ihren Entscheidungen genauso von Politikern unabhängig ist wie die „Hüterin der D-Mark", die Deutsche Bundesbank. Das sah Francois Mitterrand, der verstorbene französische Staatschef, jedoch anders. In der „FAZ" vom 11. September 1992 ist nachlesbar, daß diese Behauptung nicht wahr ist. Die EZB hat auf monetärem Gebiet die Entscheidungen des Europäischen Rates auszuführen. Und dieser besteht bekanntlich aus den Staats- und Regierungschefs, also aus Politikern. Wem darf man glauben? Mit Sicherheit Mitterrand!

Die Stunde der Wahrheit schlägt im nächsten Jahr, wenn man uns die Deutsche Mark abgenommen und uns dafür den Euro in die Hand gedrückt hat. Dann wird es sich herausstellen, ob wir für einen Euro genau dasselbe werden kaufen können wie vorher mit zwei D-Mark, wie mir die CDU-Dame Rita Süßmuth einst versicherte.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Das OB verbindet

Betr.: Erkennungszeichen: Das Ostpreußenblatt

Ich beziehe fast 50 Jahre schon *Das Ostpreußenblatt* und habe mehrmals kleine Anzeigen aufgegeben, unter anderem auch eine Suche nach ehemaligen Kameradinnen der Kinderlandverschickung (KLV) Zschaitz bei Döbeln und Wolfner Mühle im Erzgebirge. Über viele Jahre der Sucherei habe ich mittlerweile „6 Mädchen" gefunden. Wir sind inzwischen alle um die „70" herum. Am 10. Mai 2001 haben sich nun fünf Ehemalige in Steinhagen getroffen. Erstbegegnung war Bahnhof Bielefeld, Erkennungszeichen: *Das Ostpreußenblatt* in der Hand. Unsere älteste Kameradin, die aus Dresden angereist war, lief mir ostpreußenzeitungwinkend entgegen. Ein wunderschönes Wiedersehen in Steinhagen.

Ursula Strahl, Oberwesel

Kopfschütteln

Betr.: Folge 2 – „Das Kartell des Schweigens"

Ich habe Herrn Fischer und Genossen in Frankfurt selbst erlebt. Mein Arbeitsplatz war in der Nähe der Bockenheimer Warte. Wenn wir nach Feierabend zum Hauptbahnhof wollten, wurden wir von der Polizei nicht durchgelassen, weil die Chaoten wieder randaliert hatten, und jetzt wollen das honorige Politiker sein. Darüber kann man nur den Kopf schütteln. Frankfurt und später Hamburg waren ein eklatantes Versagen der Politik, und der kleine Polizist auf der Straße mußte dafür den Kopf hinhalten. Demokratie bedeutet nicht nur schrankenlose Freiheit, sondern auch Pflichten, und das wollen diese Chaoten nicht begreifen. Mache erst was aus deinem Leben, bevor du anderen was vorschreiben willst. Wenn Herr Fischer seinen Amtseid ernst nehmen würde, „Schaden vom deutschen Volk abzuwenden", würde er sofort zurücktreten. Er ist halt kein Preuße, sondern ein Parteigenosse, und die Parteien haben den Streit zu ihrer Basis gemacht.

Horst Polakowski, Gernsheim

Bruch eines unmoralischen Tabus

Betr.: Vertreibungs-Dekrete

Es gereicht der „FAZ" und ihrem Autor Reinhard Müller zur Ehre, mit dem Leitartikel „Die Pyramiden des Dr. Beneš" in der Ausgabe vom 19. April dieses Jahres ein Tabu gebrochen zu haben, das man als konstitutives Element der deutschen Nachkriegspolitik bezeichnen könnte. Das Tabu heißt, die Vertreibungsfrage jenseits der Gedenktagsrhetorik auf keinen Fall zum Gegenstand der operativen Politik zu machen. Dahinter steht die Vorstellung, daß die mit der Abtretung eines Viertels des ehemaligen Reichsgebiets verbundenen ethnischen Säuberungen Pommerns, Ost- und Westpreußens, Schlesiens, des Sudetenlandes und der deutschen Siedlungsgebiete Südosteuropas in der Größenordnung von 15 Millionen Heimatvertriebenen (davon 2,5 Millionen Todesopfern) als Quittung für die Naziverbrechen des Dritten Reiches hinzunehmen seien. Dabei ist auf seiten der Heimatvertriebenen das inzwischen schmerzlich vollzogene Sich-Fügen in das „pacta sunt servanda" der völkerrechtlichen Gebietsabtretung nach wie vor mit einer Erwartung verbunden: der Ächtung des an ihnen begangenen Vertreibungsverbrechens im Kontext einer kreativen Nutzung des europäischen Einigungsprozesses für eine mindestens symbolische, wenn nicht in Ansätzen zivilrechtliche Wiedergutmachung.

Es ist Bundesinnenminister Otto Schily gewesen, der als erster Vertreter einer deutschen Bundesregierung den Schneid hatte (im Mai 1999 im Berliner Dom), das bisherige moralische Versagen der deutschen Politik bei der Behandlung dieser einzigartigen Völkervertreibung einzugestehen. Außenminister Joschka Fischer, auf die historische Chance angesprochen, im Zuge der EU-Erweiterung den Heimatvertriebenen in bezug auf die fundamentale Verletzung ihrer Menschenrechte Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, nahm demgegenüber zu einer billigen Floskel Zuflucht. Er sagte den Vertretern des Rats der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen am 26. Januar 2000 in Berlin, bei diesem Thema sei nach wie vor Reden Silber und Schweigen Gold.

Mit anderen Worten schickt es sich für die Deutschen nach Fischer auch fünfundfünfzig Jahre nach Kriegsende nicht, die „Sack und Asche"-Attitüde abzulegen. Statt dessen solle der Chauvinismus der Sieger auch weiterhin ertragen werden, der unter anderem im unbeirrbaren Festhalten der Tschechen und Polen an den menschenrechtsverletzenden Vertreibungs-Dekreten Ausdruck findet.

Was hindert Außenminister Fischer und die deutsche Bundesregierung eigentlich daran, diese offensichtliche Manifestation von Unrecht, das an deutschen Bürgern begangen wurde, als nicht zur europäischen Rechtsordnung gehörig zu erklären und seine Aufkündigung zur Voraussetzung für den Beitritt der Tschechischen Republik zur EU zu machen? Auch die Fortgeltung der tschechischen Gesetzgebung, nach der die sogenannte „gerechte Vergeltung" bis zum Oktober 1945 als nicht widerrechtlich erklärt wurde, sowie analog geltende Gesetze in Polen dürfen keinen Eingang in europäisches Gemeinschaftsrecht finden. Wozu haben wir eigentlich ein Europäisches Parlament, wenn dessen Entschließung (April 1999) zur Aufhebung der Beneš-Dekrete als Bedingung für den EU-Beitritt der Tschechischen Republik nicht einmal bei der essentiell betroffenen deutschen Regierung Beachtung findet?

Die deutschen Heimatvertriebenen gehörten zu den ersten, die für die Osterweiterung der EU ohne Wenn und Aber eingetreten sind. Wissen sie doch, daß auch ihre Heimatgebiete wieder unter das gemeinsame europäische Dach kommen, wenn Polen und Tschechien der Beitritt zur Europäischen Union eröffnet wird. Irrational mutet den in langjähriger Basisarbeit mit den Verhältnissen vor Ort bestens vertrauten Vertriebenen das Beharren der Bundesregierung auf langjährige Übergangsfristen für die Geltendmachung der Rechte auf freien Zuzug und freie Niederlassung hin- und herüber an. Welchen Sinn soll der Beitritt zur EU eigentlich machen, wenn die wichtigsten Vorzüge der Integration in den entscheidenden ersten Jahren des Hineinwachsens in die Gemeinschaft gar nicht wahrgenommen werden dürfen? Ganz abgesehen davon, daß die Befürchtungen einer Überschwemmung der EU mit Ostarbeitern einerseits und einer Überfremdung Polens und Tschechiens mit zurückkehrenden Heimatvertriebenen andererseits nicht gerade von fachkundiger Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse zeugen. Im übrigen: Was wäre gemessen an den Integrationszielen der EU eigentlich schlecht daran, wenn ansiedlungswillige und kapitalkräftige Westdeutsche, ob heimatvertrieben oder nicht, in den Osten gingen? Und was wäre schließlich falsch an einer Zuwanderungspolitik, bei der man den unmittelbaren Nachbarn den Vorzug vor heute weitgehend ungeregelter illegaler Zuwanderung aus entferntesten Erdteilen geben würde?

Dr. Wolfgang Müller-Michaelis, Tangstedt

Nur in Deutschland

Betr.: Folge 50 – „Schröder als Anwalt Polens"

Bundeskanzler Schröder reiste am 6. Dezember 2000 nach Warschau, genau 30 Jahre nach dem denkwürdigen Kniefall seines Amtsvorgängers Willy Brandt. Man schreibt jetzt in verschiedenen Zeitungen, daß damals vor 30 Jahre fast die Hälfte der befragten Bundesbürger unseres Vaterlandes die Geste für unangebracht hielt. Richtig ist, daß nur ein kleiner Teil unserer Bürger und Politiker, das heißt die, die in der geschichtlichen Wahrheit unseres Vaterlandes vollkommen unterentwickelt waren, dafür waren. Ich habe noch niemals von Politikern aus Polen, Rußland und der Tschechei gehört, daß sie sich für das gewaltige Verbrechen im vorigen Jahrhundert an unserem deutschen Volk entschuldigt oder einen Kniefall auf unserem Boden gemacht hätten. Ferner haben der frühere Bundeskanzler Brandt und der damalige Außenminister Scheel vor 30 Jahren gewaltig große Gebiete im Osten unseres Vaterlandes ohne Befragung unserer Bürger an den Polen, Russen und Tschechen durch Verträge verschenkt, obwohl SPD und FDP ebenso wie die CDU einige Jahre davor immer gesagt hatten, sie würden niemals auf diese großen deutschen Gebiete verzichten. Was sind das bloß für Politiker, die sich überhaupt nicht für unser ganzes Vaterland im In- und Ausland einsetzen. In keinem Land auf dieser Erde würden die eigenen Politiker es jemals zulassen, daß so ein großes Gebiet verschenkt wird und die Menschen vertrieben werden.

Gerhard Rogall, Solingen

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

unsere Heimat ist ja für ihre Vogelzüge berühmt. Kein Wunder, daß auf die Bitte nach dem Lied von den „grünen Sommervöglein“ wahre Vogelscharen angeflattert kamen, bei mir einige, bei der vollkommen überraschten Familie Grüneberg, die den Wunsch übermittelt hatte, aber ganze Pulks. Und die schwirrten dann weiter zu Eva und Gerhard Mans in Aumühle, die es gesucht hatten. Ich hatte die handgeschriebenen Namen als Eva und Gerda Maus entziffert, leider nicht ganz richtig, es handelt sich also um das Ehepaar Mans aus Poppendorf, Kreis Wehlau, (jetzt bekam ich's gedruckt!) Sie kannten nur Bruchstücke von dem Lied, das ihnen ihr Musiklehrer Ernst Witt vermittelt hatte. Frau Grüneberg meinte, einige Poppendorfer würden sich wohl an das Lied erinnern!

Ha, nicht nur die, denn aus unserm gesamten Familienreich kamen über 70 Zuschriften – und paar Nachzügler werden inzwischen noch eingetroffen sein. Das Lied „Von den grünen Sommervögeln“ von Friedrich Rückert, vertont von Joseph Gersbach, ist noch in einigen Liederbüchern zu finden. Aber viele Leserinnen hatten das Lied aus der Schulzeit behalten und schrieben es aus dem Gedächtnis auf – der alte Spruch „Kopche wie Siebche“ gilt nicht, unsere ostpreußischen Hirne sind wohl etwas engmaschiger gestrickt, da rutscht so leicht nuscht durch! Bereits am Erscheinungstag des *Ostpreußenblattes* wurde das Ehepaar Grüneberg per Telefon mit dem Lied geweckt! Und dann brach die Briefflut herein: Handgeschrieben, gedruckt, kopiert, als Gedicht und Lied mit Noten und sogar auf Cassette! Heidi Willigmann hatte es im alten Liederbuch ihrer Schwiegermutter, der Frau des ehemaligen Königsberger Dompfarrers Hermann Willigmann, gefunden. Ingrid Nowakiewitsch tippte es aus ihrem handgeschriebenen Liederheft aus der Schulzeit ab. Die Familie Grüneberg listete die Namen auf und bedankte sich bei allen (!) Einsendern und Anrufern mit einer Kopie aus einem Liederbuch, da viele Aufzeichnungen nicht ganz vollständig waren. „Es war ein toller Erfolg, die Ostpreußische Familie ist einfach großartig!“ sagen beide Ehepaare. Wer wollte das bezweifeln!

Wie immer gab es noch einen überraschenden Nebeneffekt: Unter den Zuschriften waren auch die von alten Bekannten von Eva und Gerhard Mans, und diese konnten nun ihrerseits die Einsender mit heimatlichen Fotos „belohnen“! Das ist ja das Einmalige an unserer Ostpreußischen

Bei der »Familie« gibt's mitunter überraschende Nebeneffekte »magrietsch«

Familie, daß es solche Überraschungen „magrietsch“, also zusätzlich, gibt. Wie auch Eva Droese, die mir ebenfalls das Gedicht zusandte, mit netten Zeilen bekundete, daß durch uns eine wunderbare Brieffreundschaft mit einem Ehepaar aus Kassel zustande kam und sie nun diesen Nicht-Ostpreußen unsere Heimat nahe bringen kann, zumal sie sich durch einen 1945 in Heiligenbeil gefallenen Bruder mit Ostpreußen verbunden fühlen.

Das geht vielen Leserinnen und Lesern so. Heute bekam ich einen Brief aus Blansko in der Tschechischen Republik. Geschrieben hat ihn Danila Horak-Hoffmann, die zur Sudetendeutschen Gruppe der Dortgebliebenen gehört. Nun ist sie durch ein Geschenkabonnement begeisterte Leserin des *Ostpreußenblattes*, denn sie findet so viele Parallelen zu dem eigenen Schicksal. „Alles, was die Zeugen aus Ostpreußen berichten, über Gewalttaten, Vergewaltigungen, Morde und andere Verbrechen, kann ich nur bestätigen!“ Doch



Gastwirtschaft Eichenkrug: *Nach langen Wanderungen wurde hier gern eingekehrt* Foto Archiv

darüber mehr an anderer Stelle. Hier und heute geht es darum, daß einige Vorfahren der Schreiberin ostpreußischer Herkunft sein sollen. Ihr früh verstorbener Vater Johann Hanus und Großvater Josef Hanus sind im Sudtetenland geboren, es mußte sich also um den Urgroßvater handeln. Vielleicht melden sich Träger dieses Namens, und es läßt sich eine Verbindung herstellen. Aber noch eine andere Bitte hat Frau Horak-Hoffmann: Sie ist eine begeisterte Leserin und besitzt einige Bücher von ostpreußischen Autoren, die sie immer wieder liest. Ihr größter Wunsch wäre es, einmal unser Land kennenzulernen, was – wie sie schreibt – wohl nie in Erfüllung gehen wird. So möchte sie noch mehr ostpreußische Bücher besitzen und fragt ganz bescheiden, ob sich einige Leserinnen und Leser von ihren doppelten Exemplaren trennen könnten. Sie gibt ihre deutschen Bücher – wie auch *Das Ostpreußenblatt* – an andere deutsche Freunde zum Lesen weiter. „So machen Sie also nicht nur mir, sondern uns allen eine große Freude!“ schreibt unsere sudetendeutsche Leserin, die übrigens selber Gedichte in deutscher Sprache schreibt. (Danila Horak-Hoffmann, Bezrucova 1 in 678 01 Blansko, Tschechische Republik.)

Namen: Ja, da kommen wir noch einmal zu „Kolipost“. Rita Dombrowski hatte uns die Frage nach diesem seltsam anmutenden Namen gestellt – per E-Mail und leider ohne Adressenangabe. Nun las sie darüber in unserer Osterausgabe und meldete sich prompt – mit Anschrift! Sie wohnt in Kaarst und ist die Ehefrau des ostpreußischen Fleischermeisters Herbert Dombrowski aus Adlerdorf, KreisLötzen, der bei vielen Ostpreußentreffen die Landsleute mit warmer Grützwurst, Fleck und anderen heimischen Spezialitäten versorgte. Beide betätigen sich aktiv in der LMO, Kreis Neuss, so auch als Mitwirkende der ostpreußischen Volkstanzgruppe. Frau Dombrowski möchte sich bei allen „Namensforschern“ ganz herzlich bedanken. Wozu noch eine Ergänzung kommt, denn kürzlich erhielt ich ebenfalls durch Internet eine interessante Deutung. Beate Szillis-Kappelhoff aus Salzbergen vermutet wie ich, daß der Name prußischen Ursprungs ist. Er dürfte aus zwei Komponenten bestehen. Der erste Namensteil könnte vom sudaujadwingischen „kolas = Pfahl/Pfosten“, aber auch von den prußischen Wörtern „colowach“ = Hügel“ oder „cal/kol = Saat“ kommen. Der zweite dürfte auf „posty/posti = Weide/Viehweide“ zurückzuführen sein. Vielen Dank, liebe Frau Szillis-Kappelhoff.

Da wir schon in Neuss sind: Ein ganz großes Dankeschön an Frau Pietz für die Kopien der Karte von 1941 von dem damaligen Bezirk Zichenau, der auf dieser den alten Namen „Masowien“ trägt. Auf ihr sind nicht nur die größeren Orte wie Schröttersburg verzeichnet, sondern auch kleinere Ortschaften. Sie wird für Frau Reichardt eine große Hilfe sein, wenn sie demnächst in die Heimat ihrer Vorfahren reist. Frau Reichardt hat auch zwei Zuschriften von Lesern bekommen, die ihr Hinweise auf die gesuchten Orte Sichelberg, Weißenfeld, Mikuike, Schröttersburg und Damnau geben. Leider haben sich keine Verwandten aus der Familie ihrer Großeltern Eduard und Olga Nass gemeldet. Es könnten noch deren Kinder Martha, Hugo, Wanda, Heinrich und Alina Nass leben. Aber es ist fraglich, ob diese *Das Ostpreußenblatt* lesen, doch vielleicht könnte es Hinweise auf die genannten Namen von unseren Lesern geben. Man soll die Hoffnung nie aufgeben. Deshalb noch einmal die Anschrift von Carmen Reichardt: Alte Landstraße 9 in 21039 Escheburg.

Liebe Frau Pietz, hoffentlich habe ich Ihren Namen richtig gelesen, leider fehlte im Schreiben Ihre vollständige Adresse. Es kann ja schon manchmal zu Irrtümern kommen, aber an diesem bin ich wirklich unschuldig: In meiner Wochenspalte brachte ich eine Bitte von Erika Henningsen nach Fotos von zwei Häusern aus Neuhausen-Tiergarten – zu lesen stand aber, daß sie nach „Männern“ suche. Nun ist unsere Ostpreußische Familie ja nicht gerade ein „Heiratsbüro“ wie das einstmals so berühmte der Charlotte Bludau in Königsberg. Wie diese seltsame Metamorphose von „Häusern“ in „Männern“ zustande kam, ist mir rätselhaft, wird aber unserer modernen Übermittlungstechnik zu „verdanken“ sein. „Nein, danke!“ sagt auch Frau Henningsen, geb. Ollesch, sie hat einen lieben Mann, mit dem sie bald Goldene Hochzeit feiern kann, braucht also keinen neuen und schon gar nicht im Doppelpack! Sie hat sehr gelacht, ich auch, und ich hoffe, lewe Landslied, Ihr werdet auch e bätke griene!

Meine Kindheitserlebnisse in Neuhausen und besonders Eichenkrug haben noch bei weiteren Leserinnen Erinnerungen geweckt. Bei Charlotte Fiebig sind sie zwiespältig. Die netteren beziehen sich auf ihre Fahrten nach Neuhausen-Tiergarten, wenn sie ihren damals dort bei der Luftwaffe stationierten Freund besuchte – mit dem sie inzwischen Goldene Hochzeit feiern konnte –, und auf den gemeinsamen Wanderungen auch im Eichenkrug eingekehrt wurde. Nicht so friedlich sind die Erinnerungen an den Sommer 1944, als die ausgebombte Familie mit Fuhrwerken nach Neuhausen-Tiergarten gebracht wurde. Nach längerer Suche, die sich durch ihren im Rollstuhl sitzenden Vater als schwierig erwies, fanden sie endlich in einem Häuschen am Waldrand eine liebe Frau, die ihnen zwei Zimmerchen gab. Für Frau Fiebig und alle, die mir ihre Erinnerungen an Neuhausen-Tiergarten zugesandt haben, auf dieser Seite ein Foto vom Eichenkrug, das mir mit weiteren alten Aufnahmen Dorothea Blankenagel zusandte. Dafür ganz, ganz herzlichen Dank, liebe Frau Blankenagel.

So, nun sollen aber die Erfolge aufgelistet werden, die in den letzten Wochen zu verzeichnen waren. Den großen Krepsch und noch einen kleinen hatte ich ja vor kurzem geleert. Auf die Frage von Ottmar Kaum nach dem Kriegsgräberfriedhof beim Dorf Weidengrund bei Gumbinnen, wo sein dort gefallener Kriegskamerad vermutlich beigesetzt wurde, meldete sich Gerhard Prengel, der genauere Angaben machen konnte und den ich in Verbindung mit Herrn Kaum brachte. Der hatte auch schon eine interessante Zuschrift über das Gut Weidengrund erhalten, auf dessen Friedhof auch Gefallene bestattet worden waren.

Die ostpreußische Familie *extra*

Irmgard Lange freut sich über die große Resonanz, die ihr Wunsch nach dem Buch „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus“ fand, und ich soll hiermit ihren Dank an die Leserinnen und Leser übermitteln. – Dorothea Heidenblut, die das Buch „Ännchen von Tharau“ von Paul Heine suchte, bekam es zu ihrer großen Fruede von einer Heiligenbeilerin aus Leverkusen. – Auf ihre Frage nach der Sage vom „Heiligen Stein“ im Frischen Haff erhielt Karlheinz Kuhn von einer Leserin einen Auszug aus dem Buch „Ostpreußische Sagen“, aber leider kein Bild von dem Stein, das er so dringend sucht. Muß doch irgendwo aufzutreiben sein, denn der „Riesenstein“ war sehr bekannt.

Zu der Frage von Ilsegret Böhm, woher das Spiel „Wir fahren nach Jerusalem“ stamme, meldete sich Hannelore Sommer mit einem interessanten Hinweis auf die „Irrgärten“ in den Ordensburgen. Die Brüder und Kreuzherren hatten sich mit Eid verpflichtet, Jerusalem, die heilige Stadt, gegen die Feinde des christlichen Namens zu verteidigen und, wenn es verlorengegangen sei, wiederum einzunehmen. Um sich von dem Eid zu lösen und ihr Gewissen zu beruhigen, ließen die Ritter in Preußen bei den Schlössern die Erde aufgraben und ein Festungswerk mit vielen Gängen und Laufwerken aufwerfen, welches einem Irrgarten sehr ähnlich sah und „Jerusalem“ genannt wurde. Solch ein Labyrinth ist auch im Feld bei Riesenburg gewesen. Als sich dann die Sitten lokkerten, wurde dieser Irrgarten ein Spielplatz für die Ritter, die dort ihre Knechte jagten, so als ob sie Jerusalem befreit hätten. Später soll es dort immer gespukt haben. Man will feurige Gestalten mit glühenden Schwertern gesehen haben, nur sollen es diesmal die Knechte gewesen sein, die sich für die Schmach rächten und nun ihrerseits die Ritter jagten, aber auch sie wurden dafür bestraft, denn der Teufel jagte die Knechte. Nun ja, es handelt sich also um ein Irrgartenspiel, und es kann durchaus möglich sein, daß unsere „Reise nach Jerusalem“, in der ja auch die Teilnehmer „gejagt“ werden, dort ihren Ursprung hat.

Nach dem Ostpreußischen Wörterbuch vom Pfarrer Arndt wird immer wieder gefragt. Spät kommt Ihr, doch ihr kommt: Gerhard Mannke teilte mir mit, daß ihm der Pfarrer (bitte nicht Pastor) einmal geschrieben hätte, daß er auf einer Auflage von 10000 Stück sitze, denn niemand wollte das Büchlein haben. Folglich – so meint Herr Mannke – müßten noch Exemplare vorhanden sein. Ilse Bannick teilte mir mit, daß man Fotokopien des Ostpreußischen Wörterbuches der erweiterten Auflage mit 4000 Wörtern von der Deutschen Bücherei, Deutscher Platz in 04103 Leipzig, bekommen könnte, Kopierkosten und Porto hielten sich in Grenzen.

Leider gibt es auch Resonanzen, die traurig stimmen. So hatte Lieselotte Golz nach ihrer Freundin Eva Bubat geforscht. Nun teilte eine Cousine der Gesuchten mit, daß Eva leider schon vor fünfzehn Jahren verstorben sei. – Auch Ingebourg Kurzewitz, geb. Wiegelis, die als Kind elternlos in den Westen kam, erhielt auf der Suche nach ihren Wurzeln keine positive Antwort. Ein Leser aus einem Nachbarort von Perwissau, wo vermutlich ihre Eltern wohnten, übersandte Frau Kurzewitz acht Anschriften von ehemaligen Perwissauern, aber niemand kannte den Namen Wiegelis. Eine Frau sagte sogar am Telefon sehr deutlich: „Ihre Wurzeln haben Sie dort nicht!“ Aber Name und Wohnort standen auf dem Pappschild, das die noch nicht einmal zweijährige

Aus den Nachforschungen resultieren leider auch traurige Ergebnisse

Ingebourg um den Hals trug, als sie im Dezember 1944 mit einem Transport in Küstrin eintraf. Vielleicht sollte man die Suche nicht so sehr auf das samländische Perwissau begrenzen. Es könnte sein, daß die Mutter nach den Bombenangriffen auf Königsberg dorthin evakuiert wurde oder bereits auf der Flucht war. Ich spreche deshalb noch einmal unsere Landsleute an, ob sie Verbindungen zu Landsleuten mit dem Namen Wiegelis haben. (Ingebourg Kurzewitz, Am Mühlenstück 8 in 26506 Norden.)

Obgleich ihm nach einem Schlaganfall das Schreiben schwerfällt, hat Erich Will aus Hürtgenwald schon mehrmals auf Leserfragen geantwortet, aber nie eine Bestätigung und schon gar kein Dankeschön erhalten. Auf die einzelnen Fälle will ich – noch nicht – eingehen, weil ich selber auf Antwort der Betreffenden warte! Nun hat Herr Will auch zwei Fragen, und ich will sie gerne veröffentlichen. Die erste betrifft das Gedicht vom „Bienenvater“, weil Kantor Oskar Kerwien aus seinem Heimatdorf – wohl Hanshagen bei Petershagen – solch ein Bienenvater war und die Kinder das Gedicht lernen mußten („... ewig hat man Rauch in der Nase“). Die zweite Frage bezieht sich auf die Königsberger Lesehalle „Die Brücke“. Dort mußte Erich Will, als er in Königsberg dienstverpflichtet war, Kinokarten besorgen. Wo lag diese Lesehalle? Unser Landsmann würde sich über jede Zuschrift freuen, weil es durch die Behinderung und nach dem Tod seiner Frau sehr einsam um ihn geworden ist. (Erich Will, Stockberg 2 in 52393 Hürtgenwald.)

Das war heute mal ein bunter Extra-Bogen, der in voller Breite die Vielseitigkeit und Lebendigkeit unserer Ostpreußischen Familie auffächert. Stimmt's?

Eure

Ruth Geede

Urlaub/Reisen

REISE-SERVICE BUSCHE

Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*



Reisen in den Osten 2001

Rundreise über Breslau, Krakau, Warschau und Elbing
vom 19. 08. bis 30. 08. 2001 – 12 Tage 1590,– DM p. P. im DZ mit HP. Extraprogramm bitte anfordern.

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12



*mit **BEINLIEGEN** Urlaub von Anfang an ab DM Halbpension

9 Tg. Allenstein (23.6.+ 11.8.)	1.069,-
9 Tg. Ortelsburg (23.6.+ 11.8.)	949,-
9 Tg. Sensburg (12.5.+ 22.7.+ 02.9.)	899,-
9 Tg. Nikolaiken (22.7.+ 02.9.)	1.069,-
7 Tg. Danzig* (25.8.)	925,-
5 Tg. Stettin* (05.7.+ 05.8.)	635,-
4 Tg. Breslau (01.6.+ 30.9.)	485,-
6 Tg. Schlesien (08.7.)	799,-
6 Tg. Lago Maggiore* (04.6.+ 06.10.)	715,-

** im Preis eingeschlossen bei anderen Reisen mit Zuschlag mögl. Gruppenermäßigung und Reisen nach Ihren Vorstellungen auf Anfrage.*

Prospekt ☎0209/178170
REISEBÜRO BÜSSEMEIER
Gelsenkirchen www.buessemeier.de
Rotthauser Str. 3 + Hibernastr. 4
GE-Buer, St. Urbanuskirchpl. 5

Freundl. Aufnahme u. gute Küche erwarten Sie in uns. zentral geleg. Haus. Mod. Zi., m. Du. u. WC, Hauseigene Parkplätze. Haus Dunger, Roonstraße 33, 32105 Bad Salzuflen, Tel.: 0 52 22/1 07 72.

Das Richtige für Sie: Kur, Urlaub oder orig. Schrotkur im Haus Renate, Moltkestraße 2, 32105 Bad Salzuflen, Telefon: 05 22/9 13 30, Zi. m. Tel., Du., WC. In der Vor- und Nachsais. Reisen zu günstigsten Preisen.

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Pension Graf, Allenstein-Likusen
Tel. u. Fax 00 48 89/5 27 08 88

Sonneninsel Fehmarn sep. 2-Pers.-Appartement, Tel.: 0 43 71/59 45

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Zi. m. Super-Frühst. Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Fe-Wohng. Wyk/Föhr, Sackg., Nähe Strand/Kurmittelhs., 2 Zi., Kü., Bad, gut ausgestattet, 2, max. 2½ Pers., priv. Ulla Nowack, 0 40/8279 21



Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel in Zem.-Naumiestis schon ab DM 689,– (p. P. 1 Woche im DZ mit HP).

Darbinunku 29
5730 Silute
Litauen

Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen
nach Litauen

- Herrliche Waldlage direkt am See
- Leihwagenvermietung an Hotelgäste
- Individual- und Gruppenausflüge
- Königsberger Gebiet incl. Visum
- Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
- Schiffstouren ins Memeldelta
- Programme für Jäger, Angler und Naturfreunde

Kataloganforderung und Infos in D unter:
0 53 41/5 15 55 oder 0 57 25/54 40
oder 0 48 72/76 05

Suchanzeige

Erben gesucht

Am 3. 1. 1999 ist in Coesfeld Herr Karl-Heinz Becker verstorben, geboren am 5. 10. 1921 in Cranz/Kreis Samland. Der hälftige Nachlaß fällt an Personen, die mit seiner Mutter Hedwig Becker, geb. Raese, geb. 5. 1. 1896 in Königsberg, verwandt sind. Personen, die als Erben in Betracht kommen oder Hinweise auf solche Personen geben können, werden gebeten, sich mit dem Nachlaßpfleger in Verbindung zu setzen.

RA Norbert Frieling
Daruper Straße 20, 48653 Coesfeld

Masuren/Ostpr. Neudorf (Nowa Wies) bei Hohenstein
Alter Bauernhof, mod. Fe-Wo + Zi, absol. ruhig, dir. an Wald + See, Angeln, Boote, Pferde, Sauna, organ. Rundfahrten. Wir sprechen deutsch. 1 Wo HP DM 275,–, Anreise mit mod. Reisebus ca. DM 200,–. Prosp. anford. Tel.+Fax 004889/519082

Berlin-Besucher
App. f. 2 Personen, bestens ausgestattet. Mit Terrasse, ebenerdig, gute Verkehrsanbind. (Heiligensee) **Tel. 0 30/4 31 41 50**

Ferienhaus am Wald + See
(bei Sensburg) zu vermieten.
Telefon 004889 741 60 71

Pension **Christina** Leba/Ostsee
deutsche Leitung, Weststand.,
Tel./Fax 0048 59 86 62 127

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/50 12

Insel Amrum
Kleinod der Nordsee
Wasser, Wald u. Heide
komf. Fe-Wo.
2–5 Pers., Schw. bad, Sauna, Solarium, Whirlpool, Frühjahr/Herbst/Winter So.-Preise, Hausprosp. Tel. 0 46 82/25 77

Wandern und Radfahren im Masurenland
vom 10. bis 23. 6.
Kl. Gruppe ist noch offen
für landeskdl. Interessierte.
Info: Gerh. Landau
Jugendheimstraße 14
34132 Kassel, Tel. 05 61/47 33 30

INDIVIDUALREISEN INS MEMELLAND,
OSTPREUSSEN MIT KLEINBUSSEN.
REISEDIENST EINARS BERLIN-MEMEL
Tel. & Fax 0 30/4 23 21 99

Ferienwohnung in zentr. Lage in **Elbing** zu vermieten. (2 Zi., Kü., Bad, TV) Gemütl. u. komfort. Näh. u. Tel.: 06 41/2 50 05 78

Nähe Danzig – Rewa
Gut eingerichtete Ferienwohnung, direkt am Meer, m. Garage
Tel. 0048 501 052 669
Fax 004858 661 41 97

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Individual-Erlebnis-Gemeinschafts-Studienreisen
mit Bus · Flieger · Pkw · Schiff · Zug · ab vielen Orten

30. Juni - 7. Juli **komb. Flug/Busrundreise**
Elchniederung, Tilsit, Rauschen, Samland, Kur. Nehrung, ab Hannover

12. Juli - 22. Juli **Erlebnisreise mit dem Bus**
ab München und Hannover nach Potsdam, Stettin, Danzig, Thorn, Masuren, Posen, Dresden. Zusteigemöglichkeiten.

21. Juli - 28. Juli **komb. Flug/Bus-Studienreise**
auf die Kurische Nehrung mit Ausflügen in das Samland. Viele Abflugsorte.

1. Aug. - 11. Aug. **komb. Schiffs/Busreise**
Kiel-Memel ab Hannover nach Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung

1. Sept. - 9. Sept. **komb. Flug/Busreise**
nach Wilna, Kaunas, Memel und Kurische Nehrung

HEIN REISEN GMBH

Zwergerstr. 1 · 85579 Neubiberg/München
Tel. (089) 637 39 84 · Fax (089) 679 28 12

Wo KUREN noch BEZAHLBAR sind.

Fachärzte für **KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE, ORTHOPÄDIE** und **NATURHEILVERFAHREN.** Behandlungen von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, arteriellen Durchblutungsstörungen, rheumatischen-, orthopädischen- und Stoffwechselerkrankungen, Knochenschwund, Weichteil-Rheumatismus, Schuppenflechte und nach Schlaganfall.

Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen: beihilfefähig.

Ein Haus der Spitzenklasse. Alle Zimmer mit WC/DU oder Bad, Durchwahl-Telefon und TV-Kabelanschluss.

Bei ambulanten/ Beihilfe-Kuren: VP im EZ oder DZ 115,- DM p.P./Tag

Bei privater Pauschalkur: Für **190,- DM** pro Pers./Tag erhalten Sie von uns alle ärztlich verordneten Behandlungen, Arztthonorar, Kurtaxe, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagkaffe, Mineralwasser u. Obst fürs Zimmer.

Das neue "Extra" bei Winterstein:
Die Schallwellen-Therapie gegen chronische Schmerzen!

Seit kurzem verfügt unser Haus über eine neue Schmerztherapie, die da erfolgreich sein kann, wo bisher alles andere versagt hat. Die Schallwellen-Therapie nach Dr. Dr. Weth ist weltweit zum Patent angemeldet und bereits erfogreich erprobt. Eine neue Chance für mehr Lebensqualität mit weniger Schmerzen! **Fordern Sie unsere "Information Schmerztherapie" an!**

Wir holen Sie von Ihrer Wohnung ab!
Fahrtkosten **hin und zurück** 150,- DM bis 350,- DM p.P.



Gratis-Informationen bei Sanatorium Winterstein,
Pfaffstraße 1 - 11, 97688 Bad Kissingen 0971 - 8270

Geschäftsanzeigen

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herauszugeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D-12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



Mitglied im Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V.

Ostpreußische Schriftsteller heute

Erzählungen und Gedichte
Herausgegeben von Silke Steinberg

Nach den beiden Bänden „Ihre Spuren verwehen nie" und „Über die Zeit hinaus" ist dies der dritte Teil von „Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur". Mit über 40 Beiträgen kommen hier 28 Autoren der Gegenwart zu Wort.

208 Seiten, 12 Abbildungen, broschiert 12,– DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (swg) e. V.
Postfach 32 31 28, 20116 Hamburg

Ruth Geede
Der Wiesenblumenstrauß
Heitere Geschichten aus Ostpreußen, 168 Seiten

Bestell-Nr. 1541 — 24,80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung
26787 Leer · Blinke 8 · Telefon 04 91/92 97 02

Anschlüsse unserer Anzeigen-Abteilung:
Telefon 0 40/41 40 08 41
Fax 0 40/41 40 08 51
Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

Bus-Reisen an die Polnische Ostseeküste und Masuren

Vertrauen Sie unserer langjährigen Erfahrung!

Elbing 24.8. - 28.8.2001 HP **810,- DM**	**Danzig** 24.8. - 30.8.2001 HP **810,- DM**
Lötzen 02.7. - 08.7.2001; 12.8. - 18.8.2001 HP **755,- DM**	**Sensburg** 02.7. - 08.7.2001; 12.8. - 18.8.2001 HP **720,- DM**
Ortelsburg 13.6. - 19.6.2001; 23.8. - 29.8.2001 HP **690,- DM**	**Allenstein** 13.6. - 19.6.2001; 23.8. - 29.8.2001 HP **790,- DM**

Alle Reisen nur mit eigenen Fernreisebussen! Kostenlose Abstellmöglichkeit für Ihren Pkw.

Bitte fordern Sie unseren Reisekatalog an - Anruf genügt!





Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Buch!
R.G. Fischer Verlag
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
069/941 942-0 • www.verlage.net

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

schmerzen
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 hilft!
Es kräftigt und belebt durch einmassieren speziell bei **Rheuma - Ischias - Hexenschuß.** Weitere Anwendungsgebiete sind: Gliederreißen, Muskelschmerzen, Sehnenzerrungen und Verstauchungen.
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 gibt es rezeptfrei in Ihrer Apotheke
Alleinhersteller: Karl Minck, 24758 Rendsburg

Ihr Familienwappen
Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a. Gratisinformation: H. C. Günther 91550 DINKELSBÜHL Nestleinsberggasse 52/6 Tel. + Fax: 0 98 51/32 50

Täglich
Per Flugzeug hin + zurück Endpreis ab DM 530,–
Per Schiff hin + zurück Endpreis ab DM 260,–

Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit

Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland

Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Berlin – Köln – Düsseldorf – Stuttgart – München jeden Samstag nach Polangen/Memel oder Kaunas täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
täglich Schiffsreisen: ab Kiel auch nach Memel

Flug- und Schiffsreisen als Gruppenreisen

Verlosung: *Mitmachen und gewinnen*

ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 0 41 31/4 32 61 + Fax 0 58 51/71 20
Bürozeiten: 10.00–12.00 Uhr / 16.00–18.00 Uhr
Tel. 0 58 51/2 21 (auch ab 20.00–22.00 Uhr)



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de

Gumbinnen – Hotel Kaiserhof
wie auch Königsberg, Cranz, Nidden, Goldap u. a.
Fordern Sie den Reisekatalog Ostpreußen 2001 an

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte von Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
15,50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.



Heimatkarten von Westpreußen Schlesien Pommern
je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 15,50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.

Seit 1921 Verlag Schadinsky Breite Straße 22 Fax (0 51 41) 92 92 92 · D-29221 Celle Tel. (0 51 41) 92 92 22

Familienanzeigen

Verschiedenes

90 Jahre
wird am 5. Juni 2001
Johannes Kossack
geboren in Thalenen (Kupferhammer) Kreis Wehlau
jetzt Franz-Eifler-Weg 3
52511 Geilenkirchen
Telefon 0 24 51/30 68



Herzlichen Glückwunsch!
Unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau
Betty Heyn, geb. Prowe
aus Labiau, Ostreußen
jetzt Kirchweg 6, 35781 Weilburg
begeht am 8. Juni 2001 ihren
91. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen für weitere angenehme Jahre
Volker und Rita Heyn sowie die Enkel Thomas und Matthias Heyn
Bürgermeister-Heber-Straße 10, 04451 Borsdorf

Wir gratulieren recht herzlich
Ruth Lowatzki, geb. Raphael
aus Allenstein
zu ihrem 85. Geburtstag
am 4. Juni 2001
Dietmar und Brigitte
ihre Enkelkinder Kristina, Kilta, Christian und Yvonne
ihre Urenkel Mia, Zoe und Cosima
Zugleich denken wir an Erich Lowatzki aus Buddern, der uns am 26. November 1998 im Alter von 88 Jahren verlassen hat.
Hinter den Höfen 3, 31542 Bad Nenndorf

3. Juni 1913 Pr. Eylau/Ostpr.
Bruno Krause
88 Jahre!
3. Juni 2001 Lehner Mühle 34 51381 Leverkusen

Wieviel Tage
mancher Freude und so mancher Plage!
Doch Du hast, was auch immer kam,
nie verzagt und niemals aufgegeben:
Welch ein schönes und erfülltes Leben!

Schade, daß uns das Alter jetzt weitere Treffen mit fröhlichen Stunden in Verden und Reisen in die Heimat unmöglich macht!
Deine Schwestern Erna und Frieda aus Hamburg und unsere Jugendfreundin Gretel Henke aus Hannover wünschen Dir für's neue Lebensjahr alles, alles Gute!

Wer im Gedächtnis
seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

Elisabeth Chlupka
geb. Smok
* 24. 8. 1907 Lötzen † 14. 5. 2001 Duisburg
wohnhaft: Widminnen

Wir trauern um unsere liebe Tante, die immer für alle da war.

Im Namen der Familie
Klaus-Dieter Smok

Sternbuschweg 290, 47057 Duisburg-Neudorf
Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung findet am Montag, dem 11. Juni 2001, um 11 Uhr in der Kapelle des alten Friedhofes, Sternbuschweg, statt.

Wir nehmen Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Liese-Lott Möhring
* 5. 4. 1909 † 11. 5. 2001

Walter und Marianne Schlenkermann, geb. Möhring
Hans und Ursel Möhring
Burkhard und Hannelore Möhring
Gerhard Endermann
7 Enkel und 4 Urenkel

Heisfelder Straße 79, 26789 Leer, Melle, Essen-Werden, Peine
Die Trauerandacht fand am Mittwoch, dem 16. Mai 2001, um 12Uhr in der Friedhofskapelle statt; anschließend Beisetzung.

Wir nehmen Abschied von

Edeltraut Kunert
geb. Knaps
* 11. 10. 1917 in Lyck/Ostpreußen
† 19. 5. 2001 in Weißenburg

In stiller Trauer
Roland und Helga Kunert
mit Michael und Andreas
Christian und Karin Kunert
mit Maximilian

Adalbert-Stifter-Straße 20, 91781 Weißenburg
Die Beerdigung fand statt am Freitag, den 25. Mai 2001 um 13 Uhr im Südfriedhof Weißenburg.

Traurig nehmen wir Abschied.



Helmut Petereit
* 13. 1. 1929 Elbing † 10. 5. 2001 Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Grete Petereit
Wolfgang
Bärbel und Eric

21107 Hamburg
Die Trauerfeier hat bereits in aller Stille stattgefunden.



Heute entschlief meine liebe Mutter und Schwiegermutter

Ella Kloster
geb. Moderegger
aus Ebenrode (Königsberg)

im gesegneten Alter von 90 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Helmut Kloster und Frau Helga, geb. Kruse

Karolingerring 49b, 32425 Minden, den 18. Mai 2001

Der Herr ist mein Hirte.

Unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Krieg
früher Jungort
* 23. Mai 1908 † 8. Mai 2001

ist für immer von uns gegangen.

In Liebe und großer Dankbarkeit
Albrecht und Monika Krieg
mit Anja
Helga Stein, geb. Krieg
Inge Krieg

Dorfstraße 60, 25364 Osterhorn
Am Büchel 63, 53173 Bonn
The Broadville 11/FA-4 Broadwood Road, Hongkong

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer Mutter und Großmutter

Charlotte Wedel
geb. Markschies
* 18. April 1911 Skaisgirren/Elchniederung † 16. Mai 2001 Hamburg

Dr. Sabine Wedel
Marianne Husmann, geb. Wedel
Harriet Husmann
Nora Husmann

Sülldorfer Brooksweg 116a, 22559 Hamburg



Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.
(Fontane)

Rosmarie Matthiesen
geb. Wendrich
* 6. 8. 1927 † 20. 5. 2001
aus Neu-Kisseln/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Annegret und Wolfgang Schulz
Doris und Wolfram Gloe
Elke und Reinhard Pahl
Birger und Nils
Lasse und Jasper
Kathrin und Hinnerk

Heidelücker Weg 8, Dammholm



Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elisabeth Lehmann
geb. Glomm
* 15. 5. 1907 † 17. 5. 2001

Klaus und Waltraud Lehmann
Horst und Betty Lehmann
mit Olivia

Waldkirch/Obersimonswald
Traueradresse:
Familie Klaus Lehmann, Ettenheimer Straße 4, 79108 Freiburg
Die Beerdigung fand in Obersimonswald statt.

Sommerfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat.

Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagsfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme. Tanz- oder Spieleabende wechseln sich ab, man schaut Fernsehen oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen an die Heimat aus. Am letzten Abend wird nach ostpreußischer Art Abschied gefeiert, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Die Teilnehmer sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten – wie in einer großen Familie.

Für die Sommerfreizeit vom 25. Juni bis 9. Juli sind noch Einzelzimmer zum Pauschalpreis von 1112 DM und Doppelzimmer zum Preis von 944 DM pro Person frei. Im Preis enthalten sind Vollpension, die Gästebetreuung und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. Das Staatsbad Bad Pyrmont erhebt separat die Kurtaxe von 5,90 DM pro Tag (Ehegatten 4,30 DM). Anmeldungen bitte nur schriftlich an Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte –, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/9361-0, Fax 0 52 81/93 61-11.

Für eine gemeinsame Zukunft

8. Brandenburger Begegnungsseminar auf Schloß Krockow durchgeführt

Zu ihrem 8. Begegnungsseminar der Brandenburger Vertriebenen hatte die LO-Landesgruppe Brandenburg gemeinsam mit dem Bund der Vertriebenen in den imposanten Rittersaal des Schlosses Krockow, im nördlichen Westpreußen gelegen, eingeladen. Das Schloß wurde mit Hilfe der Deutsch-Polnischen Stiftung zum „Kaschubischen Zentrum Europäischer Begegnung" ausgebaut. Dazu beigetragen hat auch Ulrich von Krockow, der jetzt darin Wohnrecht besitzt. Schwerpunkt der Tagung war das Thema „Gemeinsame Heimat, gemeinsame Verantwortung, gemeinsame Menschenrechte –Beispiele für die Arbeit an diesem Motto in Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen (Polen und Rußland)".



Musikalische Umrahmung: *Chor des Deutschen Vereins Wittenberg/Putzig unter der Leitung von Eleonore Doering (rechts)* Foto Rudat

Tagungsleiter Hartmut Borkmann, stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe Brandenburg, freute sich, 80 Teilnehmer – Deutsche, Russen und Polen – begrüßen zu können. Im ersten Teil des Seminars ging es um die „Deutsch-polnische Zusammenarbeit zur Pflege historischer, kultureller und wissenschaftlicher Traditionen der Stadt Danzig". Ein Grußwort an das Auditorium sprach u. a. Horst Haut, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Brandenburg. Hans-Jürgen Kämpfert, Vorsitzender der Erik von Witzlebenstiftung – Trägerin des Westpreußischen Landesmuseums – , dankte Hartmut Borkmann für seinen hohen Einsatz zur Überwindung noch bestehender Gegensätze. Von der gemeinsamen Heimat sprachen auch der zuständige polnische Bürgermeister und Landrat. Am Ende der Tagung konnte in einem benachbarten Bau des Schlosses Krockow mit prominenten Gästen eine Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums Münster durch Museumsdirektor Dr. Hyss eröffnet werden.

Die zweite Podiumsrunde hatte das nördliche Ostpreußen zum Thema. Zu der Gesprächsrunde gehörten Waldemar Herbst, russischer Organisator in Tapiau, Kreis Wehlau, René Nehring (24 Jahre), der eineinhalb Jahre in Königsberg studiert hat, Joachim Rudat, Kreisvertreter von Wehlau, sowie Viktor Pretzer, Leiter des Deutschen Theaters in Königsberg. Ihr Fazit war, daß Altbürger und Neubürger nur gemeinsam diesem Lande eine positive Zukunft geben können. Dafür müsse die Politik aber erst die nötigen Voraussetzungen schaffen.

Die dritte Podiumsrunde setzte sich zusammen aus Viktor Leyk, Minderheitenbeauftragter beim polnischen Marschallamt Allenstein, Isabella Schulz, Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft in Bartenstein, und Eckhard Werner, Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Gesellschaften in Ostpreußen. Sie berichteten von den zahlreichen Ansätzen in der kulturellen Arbeit der Deutschen Vereine, die auch von Viktor Leyk im Marschallamt sehr unterstützt werden. So bringt zum Beispiel seit dem 1. April ein polnischer Radiosender einmal wöchentlich eine zwanzigminütige Sendung unter dem Titel „Deutsch für Deutsche". Es bleibt zu hoffen, daß sich diese Sendezeit noch verlängern läßt, denn in Oberschlesien gibt der dortige Sender der deutschen Sprache wesentlich mehr Raum.

Zwei weitere Podien mit den Themen „Deutsche Wurzeln in der Kaschubei" und „Erhaltung und Präsentation des Erbes der Region in Zusammenarbeit mit historischen Vereinen und dem Bund der Vertriebenen" rundeten das Seminarprogramm ab. Die Vorsitzende des Deutschen Vereins Wittenberg/Putzig, Eleonore Doering, umrahmte mit ihrem Chor die Tagung musikalisch und führte die Teilnehmer später durch das Heim der Gruppe. **Ilse Rudat**

Dem Kulturverlust entgegengestellt

Ausstellung über ostpreußische Schlösser und Gutshäuser in Demerthin eröffnet

An die 200 Personen versammelten sich im Renaissanceschloß in Demerthin/Landkreis Prignitz zur Eröffnung der Ausstellung „Stationen einer Krönungsreise – Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen", die Auszüge aus der Forschungsarbeit von Wulf D. Wagner zeigt. Erschienen waren neben zahlreichen Ostpreußen – darunter auch Vertreter des landansässigen Adels wie die Dohnas, Eulenburgs und Belows – und Mitgliedern der „Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten e.V." erfreulich viele Menschen der Nachkriegsgenerationen.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Landrat des gastgebenden Kreises Prignitz, Hans Lange, und durch Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hielt Wulf D. Wagner seine Einführung. Wagner betonte, daß seine Generation die Freiheit zu einem unverkrampften Verhältnis zur preußischen Geschichte finden muß, um die Aufgaben, die sich vor allem auch in Brandenburg türmen, ideenreich zu meistern. Einseitigkeiten und Verdrängungen ganzer Themenbereiche seien zu überwinden. Daß die Ausstellung in dem verfallenen Schloß Demerthin gezeigt wird, weist darauf hin, daß nicht nur im fernen Ostpreußen, sondern in unserer unmittelbaren Umgebung unsere Kultur verlorengeht: „Jeder einzelne von uns ist daher aufgerufen, nicht die Augen vor der Zerstörung unser aller Kultur und Geschichte zu verschließen. Wer in weiter Ferne die traurige Vernichtung bedeutendster Buddhastatuen anprangert, muß auch erkennen, daß wir selbst unsere eigenen Geschichtszeugnisse lieblos mißachten. Jeder Raum der Ausstellung wird dies auf das Anschaulichste zeigen."

Anschließend gab Torsten Foelscheine kurze Einführung in die Kultur- und Baugeschichte des Schlosses Demerthin, und daraufhin wurde die Ausstellung eröffnet. Die Besucher strömten aus dem in einem Nachbargebäude befindlichen Saal in das Obergeschoß des Schlosses.

Die Ausstellung präsentiert aus der reichen Sammlung und Forschungsarbeit von Wulf D. Wagner zwanzig Häuser des Barocks nebst dem Königsberger Schloß. Im Mittelpunkt stehen großformatige, farbige Computerausdrucke mit Grundrissen, alten Fotos, Porträts und einem Abriß zur Geschichte des jeweiligen Gutes. Vor allem die Grundrißrekonstruktionen mit Möblierung vermitteln auch dem Laien einen lebendigen Eindruck der Wohnkultur in jenen Häusern. Die Modernität der Ausstellungstafeln im Zusammenspiel mit den verfallenen Räumen des Schlosses ist auf ungeahnte Resonanz gestoßen.

Noch einmal versammelten sich die Besucher im Saal, um den Festvortrag „Das Zusammenwachsen von Brandenburg und Preußen und die normativen Grundlagen der Königskrönung 1701" von Prof. Dr. Dr. Matthée zu hören. Matthée zeigte wortgewaltig und mit zahlreichen spannenden Exkursen die großartigen Verbindungen Ostpreußens und Preußens zur Welt auf und entfachte einen wahren Begeisterungssturm bei den Zuhörern. Ein Ausschnitt dieses Vortrages befindet sich im Katalog zur Ausstellung.

Der Tag endete mit einem Rundgang durch die Ausstellung, wobei Wulf D. Wagner und Prof. Dr. Dr. Matthée gemeinsam vor einem Kreis Interessierter über die einzelnen Häuser sprachen und so nochmals die bedeutende Kultur und Geschichte Ostpreußens aufzeigten.

In diesem Preußenjahr mit seinen unzähligen Großausstellungen in Berlin und Brandenburg ist diese Ausstellung die einzige, die auf das Land der Krönung und seine hohe Bedeutung für die deutsche Kulturgeschichte hinweist. So schrieb Dr. Gerd-H. Zuchold, Experte für die brandenburgischen Güter, an Wulf D. Wagner: „Sie haben einen außerordentlich wichtigen Beitrag zum Preußenjahr erbracht, vielleicht sogar den wichtigsten, denn von den großen, „zentralen" Ausstellungen wird kaum ein neuer Aspekt zu erwarten sein."

Zur Ausstellung gehört ein kleiner, aber inhaltsreicher Katalog (144 S., über 250 Abb.), der in der Ausstellung und oder nur direkt bei Wulf D. Wagner, Postfach 212001, 10514 Berlin, Telefon 0 30/3924452, für 29 DM zuzüglich Porto erhältlich ist. Die Ausstellung ist noch bis Ende Oktober montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr und am Wochenende von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Demerthin liegt wenige Kilometer westlich der Stadt Kyritz an der B5, der hohe Schloßturm ist schon von weitem zu sehen. (*Anschrift: Renaissanceschloß Demerthin, Schulstraße 3, 16866 Demerthin, Telefon und Fax 03 39 77/8 03 44.*) **OB**

Ausstellung

Kaiserslautern – Die LO-Kreisgruppe Kaiserslautern lädt am Dienstag, 5. Juni, 17 Uhr, zur Eröffnung der Plakatausstellung „Vertreibung der Deutschen – ein unbewältigtes Kapitel europäischer Zeitgeschichte" ins Foyer des Rathauses, Kaiserslautern, ein. Die Ausstellung kann bis zum 29. Juni zu den üblichen Dienststunden der Verwaltung besichtigt werden.

Kundgebung

Düsseldorf – Der BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen veranstaltet am Sonnabend, 9. Juni, 11 Uhr, im Saal Kohinoor des Hotels Nikko, Immermannstraße 41, 40210 Düsseldorf, eine Kundgebung unter dem Leitwort „Preußens Erbe – Deutschlands Zukunft". Hauptredner der Veranstaltung ist Prof. Dr. Klaus Hornung, Universität Stuttgart-Hohenheim. Die Veranstaltung wird durch das Kammerorchester Notabene, Düsseldorf, musikalisch umrahmt.

Goldenes Ehrenzeichen für Aloys Steffen

Am 18. November 1932 wurde Aloys Steffen in Karschau, Kreis Braunsberg, geboren. Von 1934 bis 1945 lebte die Familie in Wernegitten, wo der Vater als Lehrer tätig war. Im Anschluß an die Volksschule besuchte er die Oberschule in Heilsberg. Die Flucht verschlug die Familie nach Kuhstedt/Teufelsmoor. 1954 legte Aloys Steffen die Abiturprüfung ab. Sein Jura-Studium begann er in Frankfurt und beendete es in Köln, wo er auch seine Referendarzeit absolvierte. Von 1965 an bis heute ist er als selbständiger Anwalt in der Domstadt tätig. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Dem Kreistag von Heilsberg gehört Aloys Steffen seit 1984 als Mitglied an. 1990 übernahm er in der Nachfolge des erkrankten Kreisvertreters Dr. Erich Groß den Vorsitz in der Kreisgemeinschaft. Als eine der ersten Amtshandlungen rief er den Heilsberger Heimatbrief ins Leben, den er bis heute als verantwortlicher Schriftleiter herausgibt. Auch den Aufbau der Zentralkartei für den Kreis Heilsberg hat er initiiert.

Mit der politischen Zeitenwende im Osten Anfang der 90er Jahre ergab sich die Möglichkeit, für die in Ostpreußen verbliebenen Deutschen tätig zu werden. Diese Aufgabe ist für Aloys Steffen bis heute eine besondere Herzensangelegenheit. Bereits frühzeitig nahm er Kontakte zu der Gruppe der Deutschen in Heilsberg auf, die in der Folgezeit immer mehr vertieft wurden. So konnte er den Ausbau der Schule 4 in Heilsberg mit Mitteln des Bundesinnenministeriums und die Einführung von Deutschunterricht erreichen. Auch der Deutsche Verein „Warmia" hat dort sein Büro und seine Veranstaltungsräume.

Die Unterstützung der Deutschen in der Heimat besteht jedoch nicht nur aus finanziellen Hilfen. Eine Vielzahl von Kleiderpaketen, gesammelt vorwiegend in der Kirchengemeinde von Aloys Steffen, nahm den Weg nach Ostpreußen.

Aloys Steffen bemühte sich intensiv um die Einrichtung einer Sozialstation in Heilsberg unter finanzieller Mithilfe der Bundesrepublik, der Johanniter-Unfallhilfe und der Kreisgemeinschaft. Eine eindrucksvolle Feier im Heilsberger Schloß, an der auf Einladung von Aloys Steffen auch Kreistagsmitglieder und Repräsentanten des Patenkreises Emsland teilnahmen, ging der Einweihung der Station voraus. Dem guten Einvernehmen zwischen ihm und dem Patenkreis ist es zu verdanken, daß der Patenkreis die Arbeit dieser Sozialstation mit einem ansehnlichen Beitrag laufend unterstützt.

Ein weiterer Verdienst sind die seit 1993 alle zwei Jahre von ihm geleiteten Heimatfahrten, die sehr gefragt und jeweils schon kurz nach Bekanntgabe ausgebucht sind. Mit Unterstützung des Patenkreises Emsland wurde auf Initiative von Aloys Steffen in Werlte eine Heimatstube eingerichtet, die sich lebhaften Interesses erfreut. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auf seine Veranlassung an der Kirche in Wernegitten eine Gedenktafel angebracht wurde, auf der an die deutsche Vergangenheit dieses Ortes erinnert wird. Ihr sollen an anderen Orten im Kreis Heilsberg weitere folgen.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Aloys Steffen das

Goldene Ehrenzeichen

Grundgesetz:

Wer sagt, was Recht ist?

Wie die Basis unserer Staatsordnung langsam verfällt

Von Friedhelm RÖTTGER

Wir leben in Deutschland in einem Rechtsstaat, was im wesentlichen bedeutet, daß der Staat eine Rechtsordnung – bestehend aus geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen – aufstellt und deren Durchsetzung garantiert. Seit Bestehen der Bundesrepublik ist die Flut an neuen Gesetzen und Verordnungen – und damit die Regelungsdichte – immer größer geworden. Selbst unser Grundgesetz mit seinen insgesamt 146 Artikeln – von dem man allgemein annimmt, es seien darin unumstößliche und unabänderliche Grundsätze manifestiert – hat im Laufe seiner erst 52jährigen Geschichte bereits 47 Änderungsgesetze erfahren, so daß heute nur noch 84 Artikel diejenige Fassung haben, die 1949 einmal beschlossen worden war. Aber ist dadurch unser Staat, unser Rechtssystem, unsere Gesellschaft gerechter geworden? Viele Staaten dieser Erde nennen sich demokratisch und rechtsstaatlich, aber sind es deshalb auch gerechte Systeme? Hat Recht überhaupt etwas mit Gerechtigkeit zu tun?

Wenn man so fragt, sollte zunächst die Begrifflichkeit geklärt sein. „Recht" im objektiven Sinn ist die Rechtsordnung, d. h. die Gesamtheit aller Rechtsvorschriften, durch die das Verhältnis der Menschen zueinander und zum übergeordneten Hoheitsträger geregelt wird. Diese Regeln können entweder ausdrücklich gesetzt sein (= geschriebenes Recht oder Rechtsnorm) oder sich in langjähriger Übung und Tradition herausgebildet haben (= ungeschriebenes Recht, Gewohnheitsrecht oder Naturrecht). In diesem Sinne ist Recht weder gut noch böse, sondern schlicht ein Instrument, das Zusammenleben von Menschen zu ordnen. „Gerechtigkeit" im objektiven Sinn (nicht zu verwechseln mit der Gerechtigkeit Gottes oder der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott) bezeichnet hingegen einen Wert, nämlich den Idealzustand einer vollkommenen (gerechten) und ausgeglichenen Ordnung. Dieses Ideal gilt als Richtschnur für jedes staatliche Handeln in Gesetzgebung und Verwaltung. Ein (Rechts)Staat ist damit noch lange kein (Gerechtigkeits)Staat. Beispiele für Staaten – auch aus der jüngeren Geschichte unseres Landes (NS-Staat und DDR) – in denen alles formal nach Recht und Gesetz beschlossen und durchgeführt wurde, aber dennoch das System im Ergebnis nicht als „gerecht" bezeichnet werden kann, gibt es genügend.

Das Recht in der Hand von Menschen und Gesetzgebern kann – positiv eingesetzt – helfen, dem Ideal einer gerechten Ordnung näher zu kommen, es kann aber auch – negativ eingesetzt – von den Mächtigen, Despoten und Tyrannen dieser Welt mißbraucht werden, um beispielsweise eigene Ideale zu verwirklichen, den Schwachen in die Schranken zu verweisen oder schlicht die eigene Macht zu erhalten. Neben „gutem Gebrauch" und „bösem Mißbrauch" des Rechts gibt es dann aber auch noch einen dritten, sozusagen „grauen Bereich". In diesem Bereich läßt sich nicht immer auf Anhieb sagen, ob das Recht „gut" oder „böse" ist, er läßt sich vielleicht am ehesten mit dem Satz beschreiben, „das Gute, das man will – das Böse (Ungerechte), das man tut". Ich will versuchen, hier einige Beispiele zu nennen:

Recht und Gesetzgebung sind in Deutschland in einem Maße unübersichtlich geworden, das selbst Kundige mit wachsendem Unbehagen in neue Entscheidungssammlungen oder Gesetzblätter schauen läßt. Für den „Normalbürger" besteht die Gefahr, daß er sich im Paragraphendschungel verirrt und bei kompliziertem Vorhaben resigniert aufgibt. Noch größer erscheint bei dieser Entwicklung die Gefahr, daß Recht oft nicht mehr so sehr Garant bürgerlicher Freiheit ist, sondern eine Waffe in der Hand des Gewieften. Beispiele dafür lassen sich nicht nur im Steuerrecht, sondern auch im Recht der Allgemeinen Geschäftsbedingungen (das sogenannte Kleingedruckte), im Nachbarrecht, Mietrecht oder Baurecht finden. Wer keine Rechtsschutzversicherung hat oder sich keinen Anwalt leisten kann, dem nützt häufig auch seine beste Rechtsposition nichts, wenn er sie nicht gegen einen wirtschaftlich stärkeren Gegner durchsetzen kann. Das Ziel der hohen Regelungsdichte, nämlich mehr Einzelfallgerechtigkeit, wird verfehlt, im Ergebnis gibt es mehr Ungerechtigkeit.

Die folgenden Beispiele sollen zeigen, wie schwierig es ist, überhaupt die Grenze zwischen zulässigem Rechtsgebrauch und unzulässigem Rechtsmißbrauch zu erkennen. In einer Demokratie geht die Herrschaft vom Volke aus, d. h., die Mehrheit des Volkes – repräsentiert durch gewählte Regierungen und Parlamente – bestimmt, was gut und richtig ist und was Recht sein soll. Wer aber sagt dem Volk, was Recht sein soll? Bereits die angeführten vielfachen Änderungen des Grundgesetzes zeigen, daß Recht nicht unabänderlich ist, sondern im Laufe der Zeit verändert und (in einer Demokratie) meistens an die Gepflogenheiten und Meinungen der Mehrheit in der Gesellschaft angepaßt wird. Dabei vollzieht sich zunächst der gesellschaftliche Wandel, bevor dann – früher oder später – die Rechtsordnung nachzieht und angepaßt wird. Das Grundgesetz vom 23. Mai 1949 (= GG) ist geprägt durch die bitteren Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. An seiner Entstehung haben Frauen und Männer mitgewirkt, die durch Not und Leid geprüft immer noch an den Folgen des Krieges zu tragen hatten. Der Grundrechtskatalog (Artikel 1 bis 19 GG) in seiner ursprünglichen Fassung spiegelt denn auch eine Werteordnung wider, die im wesentlichen auf den zehn Geboten Gottes gegründet ist. Damit mußte die Basis für unsere Rechtsordnung nicht neu erfunden oder aus nebulösen Gerechtigkeitsgefühlen heraus geboren werden, sondern die Gebote gaben einen Orientierungsmaßstab vor, der sich über die Jahrhunderte bewährt hatte. Auffallend ist nun, daß sich unsere heutige Rechtsordnung immer schneller und weiter von der ursprünglichen Orientierung des Grundgesetzes entfernt hat, ohne daß hier gleichzeitig von einem „Unrechtssystem" gesprochen wird.

Der »Paragraphendschungel« dient vor allem den Gewiefteren

Einen ersten Dammbruch erfuhr diese Entwicklung mit der Diskussion um die Abtreibung („Mein Bauch gehört mir") und die Einführung des neuen Paragraphen 218 StGB mit dem damit verbundenen, massiven Einschnitt in das Recht auf Leben (Artikel 2, Absatz 2 GG). Eine Fortentwicklung ist absehbar in der aktuellen Diskussion um die aktive Sterbehilfe („Mein Leben gehört mir") und dem damit verbundenen Recht, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen. Nach Artikel 6, Absatz 1 GG stehen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Der besondere Schutz der Ehe wird jedoch praktisch dadurch ausgehöhlt, daß eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften steuerlich und erbrechtlich der Ehe weitgehend gleichgestellt sind. Jede steuerzahlende Familie ist damit im Ergebnis gezwungen, die Privilegien dieser Partnerschaften mitzufinanzieren. Die gewerbliche Prostitution soll nach einer Regierungsvorlage als normaler Beruf anerkannt werden. Das Berliner Verwaltungsgericht hat vor kurzem erst entschieden, daß „käufliche Liebe nicht mehr als sittenwidrig betrachtet werden kann" und hat deshalb die Schließung eines Bordells aufgehoben. Ehe und Treue haben in unserer Gesellschaft nicht mehr den Stellenwert, den sie bei Erlaß des Grundgesetzes einmal gehabt haben. In Artikel 6, Absatz 2 GG heißt es noch, daß „Pflege und Erziehung der Kinder das natürliche Recht der Eltern" ist. Seit Beginn dieses Jahres ist mit der Neuregelung des Paragraphen 1631 BGB das elterliche Züchtigungsrecht jedoch praktisch abgeschafft. Leistung, materieller Wohlstand und sicherer Arbeitsplatz werden gesellschaftlich als Wert von hoher Priorität anerkannt und entsprechend von der Rechtsordnung unterstützt (beispielsweise im Kartell- und Wettbewerbsrecht oder im Arbeitsrecht), während Werte wie ökologisches Gleichgewicht, Toleranz oder Bildung dahinter zurückstehen müssen. In Deutschland erreichen derzeit nur noch 16 Prozent eines Jahrganges einen Studienabschluß gegenüber 23 Prozent im OECD-Durchschnitt.

Richtschnur des Rechts können nur die zehn Gebote Gottes sein

Bei der Bewertung, was gerecht ist, gehen die Meinungen vielfach auseinander. Ein Blick über die Grenzen unseres Landes zeigt, wie flexibel Rechtsordnungen sind und dabei meistens die Gesinnung und den Wertecodex der Mehrheit eines Volkes widerspiegeln. Während in Deutschland (noch) nach Artikel 1 GG „die Würde des Menschen unantastbar" ist und deshalb die Vervielfältigung eines Menschen durch Genmanipulation (= Klonen) unter Strafe steht, ist es in den USA möglich, daß sich reiche Menschen künstlich klonen lassen können, um aus den so entstehenden Embryonen ein „Ersatzteillager" anzulegen – für den Fall, daß eigenes Herz, Leber, Lunge oder Niere versagen sollten und eine Transplantation notwendig würde. Die größte Demokratie der Welt, Indien, die seit Mahatma Gandhi in ihrer Verfassung als Grundrechte Religionsfreiheit und Minderheitenschutz garantiert, ist in Gefahr, durch die regierende Hindu-Partei BJP zu einem Hindustaat umgeprägt zu werden. In einigen Bundesstaaten gibt es bereits einschneidende Gesetze, die der religiösen Minderheit (Muslime und Christen) das Leben schwermachen und missionarische bzw. Diakonische Werke offen bekämpfen. In zirka 20 Ländern dieser Erde wie beispielsweise Nigeria, Sudan, Somalia, Afghanistan, Pakistan, Saudi-Arabien und Iran wird das islamische Strafrecht, die „Scharia", angewandt. Zum Zwecke der Abschreckung ist es in diesen Ländern erlaubt, daß Verurteilte (teils auch wegen Delikten wie etwa Diebstahl, Ehebruch oder vorehelichem Geschlechtsverkehr) verprügelt, verstümmelt, gesteinigt oder enthauptet werden – Tendenz steigend. Einen Automatismus, daß mehr Recht auch mehr Gerechtigkeit zur Folge hat, gibt es mithin nicht.

Fazit: Wenn demokratische Staaten ihre Rechtsordnungen nun nach den jeweiligen gesellschaftlichen oder religiösen Wertvorstellungen ihrer Bürger gestalten können, wer sagt dann den Menschen, was im Ergebnis recht und gerecht ist? Viele meinen, es sei das Gewissen, sozusagen eine innere Stimme, die dem Menschen als Richtschnur oder Appellationsinstanz dient. Immanuel Kant hat in seiner „Metaphysik der Sitten" das Gewissen als das Bewußtsein eines „inneren Gerichtshofes im Menschen" bezeichnet. In den Kriegsdienstverweigerungsverfahren der 70er und 80er Jahre wurde dies auch von unserer Rechtsordnung anerkannt. Gewissensgründe oder „sittliche Grundsätze" sind jedoch nirgends kodifiziert oder aufgeschrieben. Deshalb ist auch das Gewissen wandelbar, es unterliegt den jeweils herrschenden Strömungen, Werten und Maßstäben von Zeit und Gesellschaft. Dies haben die klugen Väter unseres Grundgesetzes erkannt und deshalb in der Präambel an den Anfang den Satz gestellt: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott ... hat sich das deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben." Ein Satz, der heute vielleicht nicht mehr mehrheitsfähig wäre und den die erst kürzlich verabschiedete „Charta der Grundrechte für die Europäische Union" auch bewußt weggelassen hat. Dennoch haben wir Christen es da leicht, denn „es ist uns gesagt, was gut ist" (vgl. Michael 6 V. 8). Wir haben die zehn Gebote als unveränderliche Richtschnur, und in der Bibel sind uns viele Beispiele (Gleichnisse) genannt, an denen wir uns ausrichten können. Wir brauchen keine nebulöse „Leitkultur" und kein „Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden", weil wir feste Orientierungspunkte haben. Nur solches Recht, das auf diesen fest geankerten Maßstäben fußt, wird im Ergebnis zu mehr Gerechtigkeit führen. Prüfen wir deshalb das Recht stets auf seinen Anker, dann wird es uns leichter fallen, den oben skizzierten „Graubereich" zwischen Rechtsgebrauch und Rechtsmißbrauch zu erkennen und aufzuhellen.



Foto dpa

Nur 84 von 146 Artikeln des Grundgesetzes bestehen noch heute in ihrer Originalfassung von 1949 fort: *Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe*